Die

ev.-luth. Kirche Rußlands.

Von

Frommhold Hunnius
Pastor zu Maholm.

Leipzig
Verlag von Justus Naumann.
1877.

Vorwort.

Im amtlichen Wirken, im Verkehr mit Gemeindegliedern, überall mußte ich eine kurze Darstellung unserer evangelisch-lutherischen Kirche in Rußland schmerzlich vermissen. Wie soll man seine Kirche lieben, in ihr wirken, ihr Wohl zu fördern suchen, wenn man sie nicht kennt. Was man liebt, möchte man auch kennen, und je besser man Jemanden kennt, desto nachhaltiger und fester wird die Liebe zu ihm sein. Die erste christliche Colonisation, die Einführung der Reformation bei uns, die Bibelübersetzungen in die verschiedenen Sprachen der Nationalen sind selbst für viele Glieder unserer heimathlichen Kirche durchaus unbekannte Dinge. Aber alle diese Vorkommnisse haben auch ein weiteres, selbst ein kulturhistorisches Interesse. Daher habe ich in dieser Schrift, was an kirchenhistorischen Materialien zu finden war, benutzt, um eine kurze Geschichte unserer heimathlichen evangelisch-lutherischen Kirche zusammenzustellen, soweit solches möglich war. Anstatt aller Citate folgt ein Verzeichniß der benutzten Schriften.

Möchte dieses Schriftchen auch den Glaubensbrüdern anderer Länder eine willkommene Gabe sein. Ich werde nicht vergessen, wie ein ausgezeichneter Geistlicher Deutschlands, der jetzt bereits heimgegangen ist, gegen mich sein lebhaftes Bedauern aussprach, manche Erscheinungen in der lutherischen Kirche der baltischen Provinzen unmöglich verstehen zu können. Ich fühlte dabei, daß wir noch eine Schuld der ganzen evangelisch-lutherischen Kirche aller übrigen Länder gegenüber zu tilgen haben: wir sind es ihr schuldig, sie über unsere Verhältnisse aufzuklären. Etwas derartiges zu bieten, ist der Zweck dieses Schriftchens, wenn ich mir auch bewußt bin, wie unvollkommen ich denselben erreicht. Die Beschäftigung mit einem so interessanten Gegenstand hat mich schon reichlich für meine Mühe entschädigt, aber noch mehr werde ich mich entschädigt fühlen, wenn meine Arbeit ein Weniges dazu beitragen sollte, die Anhänglichkeit und Liebe zu unserer Kirche zu fördern.

Maholm, den 18. November 1876.

Frommhold Hunnius,
Pastor.

Inhalt.

Benutzte Schriften.

1. Materialien zu der Geschichte des Kirchenwesens ꝛc. von E. H. von Busch.
2. Ergänzungen ꝛc. von demselben.
3. Beiträge zur Geschichte des Kirchenwesens in Finnland, von demselben.
4. Beiträge zur Geschichte des Kirchenwesens im Königreich Polen, von demselben.
5. Meinhart, Livlands Apostel I. u. II. von Ed. Pabst.
6. Heinrich von Lettlands livländische Chronik, herausgegeben von Ed. Pabst.
7. Livland von Fahne.
8. Livländische Chronik von Joh. Gottfr. Arndt.
9. Christ. Kelch's livländische Historia.
10. Bonnell, über Bischof Albert I. im „Inland".
11. Hermann Samson von Dr. Chr. Aug. Berkholz.
12. Die Einführung der Kirchenreformation in Esth-, Liv- und Curland ꝛc. von Theod. Haller.
13. Die lutherische Kirche Livlands ꝛc. von Dr. Th. Harnack.
14. Die Brüdergemeinde und die lutherische Kirche in Livland, von Plitt.
15. Die evangelische Brüdergemeinde, von Ludwig Schaaf.
16. Geschichte des Methodismus, von Thomas Jackson.
17. Ed. Joh. Aßmuth, Pastor zu Torma-Lohusa, von Pastor Lossius.
18. Aufsatz ohne Namen in der St. Petersburger Zeitung über Entstehung der dortigen evangelischen Kirchen.

I.

Allgemeines.

Jes. 60, 4. Hebe deine Augen auf und siehe umher: diese alle versammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen und deine Töchter zur Seite erzogen werden.

Das Interesse, dessen sich die evangelisch-lutherische Kirche Rußlands erfreuen darf, entspringt nicht zum geringsten Theil aus der Mannigfaltigkeit ihrer Bestandtheile. Mit Aufmerksamkeit folgen die Augen aller Zeitgenossen dem ununterbrochenen Wachsthum des gewaltigen russischen Kaiserreichs. Mehr als die Hälfte Europas und weit über den dritten Theil Asiens umfassend, hat dieses größte Weltreich eine bedeutungsvolle Zukunft. Mit seinem Schicksal aber innigst verbunden ist seine evangelisch-lutherische Kirche. In allen Theilen Rußlands von der Ostsee bis zum stillen Ocean, von der Halbinsel Kola bis Tiflis giebt es evangelische Kirchen und Gemeindeverbände. Die Glieder dieser Gemeinden aber gehören gar verschiednen Völkern und Zungen an. Auch die Art dieser Gemeinden ist sehr verschieden. Es giebt große Länderstrecken mit ausschließlich evangelischer Bevölkerung. Dann giebt es Kirchensprengel, an Ausdehnung sehr groß, aber an Anzahl der Gemeindeglieder verhältnißmäßig klein weil letztere versprengt unter Andersgläubigen leben.

Iwan Wasiljewitsch II. war der erste russische Herrscher, der der evangelischen Kirche in Rußland ein Heimathrecht gab. Er bezeugte nach Anhörung des Christian Bockhorn, Hauspredigers des Herzogs Magnus von Holstein, sein Wohlwollen demselben durch Beschenkung mit einem schönen Kleide und einer goldenen Kette. Und im Jahr 1575 durfte der Herzog für sich, seine livländischen Begleiter und andre Evangelische im Semljanoi-Gorod eine Kirche bauen. Aus diesem vor dreihundert Jahren ausgestreuten Samenkorn ist ein stattlicher Baum erwachsen. Die evangelische Einwanderung nahm unter Peter dem Großen, Katharina II., Alexander I. immer mehr zu. Die Eroberung der deutschen Ostseeprovinzen und Finlands brachten ganze evangelische Länder an das Reich. Aus allen diesen Bestandtheilen, die chaotisch neben einander fortwirthschafteten, fügte die ordnende Hand des Kaisers Nicolaus ein größeres Ganze zusammen, die mit Finland und dem protestantischen Polen 4,024,035 Bekenner zählende evangelisch-lutherische Kirche Rußlands.

Die genannte Anzahl der Evangelischen erscheint allerdings verschwindend klein gegenüber der Masse griechisch-russischer Christen. Ja die Evangelischen nehmen unter den verschiedenen Glaubensgemeinschaften Rußlands erst die dritte Stelle ein. Wenn man aber die bedeutende geistige Regsamkeit der Evangelischen erwägt, wenn man bedenkt, wie ein sehr großer Theil derselben den gebildetsten und tüchtigsten Classen der Gesellschaft angehört, wird man zugeben müssen, daß gerade jetzt, wo sich in Rußland eine so gewaltige innere Umwandlung vollzieht, seine evangelischen Unterthanen von Wichtigkeit sein müssen.

An den Gestaden der Ostsee beginnt der große Bogen dicht bei einander lebender evangelischer Gemeinden, der das europäische Rußland wie im Halbkreis umschließt. In Finland ist die lutherische Kirche die Staatskirche. Die baltischen Provinzen Ehst-, Liv- und Kurland haben eine vorherrschend evangelische Bevölkerung. Die evangelischen Gemeinden Litthauens und Polens bilden den Uebergang zu den deutschen Colonialgemeinden Wolhyniens und Podoliens. Es folgen die Colonien in der Steppe, die in Bessarabien sehr zahlreich, sich über das Cherson'sche, Jekaterinoslaw'sche Gouvernement bis in die Krim ausbreiten. Eine kleinere Anzahl evangelisch-deutscher Colonien lagert an den südlichen Abhängen des Kaukasus. Während an der Wolga von ihrer Mündung bis hinauf zum Ural die so sehr prosperirenden Colonien der Kaiserin Katharina II. sich ausbreiten. Ein deutscher Publicist der Gegenwart ruft bei Besprechung dieser von ihm bereisten Colonien aus: „welch ein Garten wäre Rußland, wenn es überall angebaut wäre, wie hier!" Die Colonien wurden von den russischen Herrschern mit Bedacht angelegt, um das russische Volk durch ihr Beispiel zur Nacheiferung anzuspornen. Doch wurde dieser Zweck nicht erreicht, weil das russische Volk noch in Banden lag, die ihm eine freiere Entfaltung versagten. Jetzt ist es befreit und ist man daher erst jetzt berechtigt, eine Erfüllung jenes Zwecks zu erwarten.

Das übrige Rußland ist bedeckt von evangelischen Gemeindeverbänden, deren Glieder nur in den Städten dichter beisammen leben, während sie sonst weit verstreut sind unter Andersgläubigen. Diese Diasporagemeinden erstrecken sich besonders nach Osten hin über ungeheure Länderstrecken, sie sind

zusammengemischt aus den verschiedensten Nationen. Die Prediger in Pskow, in Novgorod u. a. haben nicht selten Amtsfahrten von 100 und mehr Werst. Ja der Pastor von Irkutzk, in Sibirien, muß um seine zerstreuten Pfarrkinder nur einmal jährlich zu sehn, einen Weg von wenigstens 14,000 Werst im Jahr machen, obgleich er nur 1086 Gemeindeglieder besitzt. Während der ersten vier Jahre seines dortigen Aufenthalts legte der jüngst den Strapazen seines Amts erlegene Pastor R. auf Amtsreisen 60,000 Werst (8571 deutsche Meilen) zurück, meist auf ungebahnten Wegen und zu Pferde.

Kaiser Alexander I. wurde bekanntlich auch mit erfaßt von der religiösen Bewegung, die die Völker ergriff, als es galt die Macht Napoleons zu brechen. Die Wandlung Deutschlands in den Befreiungskriegen war eine so gewaltige, daß man staunt, wie alle Erfolge sich in so kurzer Zeit vollziehen konnten. Wie war am Anfang dieses Jahrhunderts Alles nicht bloß auf politischem, sondern auch auf jedem andern Gebiet im deutschen Reich verfallen. Dagegen nach den Befreiungskriegen, welch ein gewaltiger geistiger Aufschwung zeigt sich da, welch eine Reihe glänzender Namen in allen Wissenszweigen hat Deutschland da aufzuweisen! Der Aufschwung begann bei den Universitäten, die Philosophie entfaltete eine beispiellose Blüthezeit. Die Theologie nahm von ihr gewaltige Anregung. Schleiermacher erstrebte eine Neubelebung des Offenbarungsglaubens auf Grund der Vertiefung in die geistige Individualität des Menschen. Wenn er auch nicht die Verächter des Christenthums überzeugt haben mag, es war doch von überaus nachhaltiger Bedeutung, daß er es

unternahm, mit der Kraft selbständigen Denkens die Tiefen, das Wesen, die in der menschlichen Natur begründete Wahrheit des Christenthums aufzuschließen. Von seinem Lehrstuhl ging eine Neubelebung der theologischen Wissenschaft aus. Um theologische Katheder und um die vereinsamten Kanzeln der Kirchen sammelten sich wieder Schaaren Gläubiger, und das verachtete Christenthum ward wieder der Mittelpunkt aller hochherzigen und edlen Bestrebungen. Es ist interessant, wie der Vater lutherischer Orthodoxie, Claus Harms, in seiner Selbstbiographie treuherzig den Einfluß Schleiermachers auf seine geistige Entwickelung schildert: „Es war an einem Sonnabend", schreibt er, „als ein Mitstudent mir Schleiermachers Reden über Religion gab. Nachmittags fing ich an darin zu lesen, bestellte bald bei der Wärterin, jeden Kommenden zu sagen, ich wollte nicht gestört werden, las bis tief in die Nacht hinein und brachte es zu Ende, mag darauf wohl ein paar Stunden geschlafen haben, fing Sonntag Morgen wieder von vorne zu lesen an, las den Vormittag, fing nach Tische wieder zu lesen an — da ward es mir im Kopfe nicht anders, als würden zwei Schrauben an meine Schläfen gesetzt. Darauf legte ich das Buch hin, ging um den kleinen Kiel, den einsamen Gang, den Gang der Stillen in der Stadt, und auf diesem Gange war's, daß ich wie mit einem Male allen Rationalismus und alle Aesthetik, und alles Selbstwissen und alles Selbstthun in dem Werke des Heils als nichtig und als ein Nichts erkannte, und mir die Nothwendigkeit wie einblitzte, daß unser Heil von andrer Herkunft sein müßte. Ist dieses wem mysteriös, mystisch und diese Erzählung eine Mythe, ein Phantasma, so nehm er's so, ich kann's nicht

deutlicher geben, habe aber daran, was ich die Geburtsstunde meines höheren Lebens nenne; doch richtiger gesagt: die Todesstunde meines alten Menschen nach seiner Erkenntniß in göttlichen Dingen, anders gesprochen, wie Stilling gesprochen von dem Eindruck, den Herder auf ihn gemacht habe: ‚ich empfing von diesem Buch den Stoß zu einer ewigen Bewegung'" — Und in demselben Maaße, als sich die theologische Wissenschaft, die Männer der Kirche wieder dem lebendigen Christenthum zuwandten, in demselben Maaße gewannen die frommen Conventikel, die Stillen im Lande, die abseits von dem äußeren Kirchenthum, ja häufig im Gegensatz zu demselben, das sie als Babel verachteten, lebten — fanden diese Stillen im Lande wieder Beachtung. Ohne auf die Schranken der Confession zu achten, ohne die Rechtgläubigkeit streng dogmatisch zu prüfen, begegnete man mit brüderlicher Liebe allen, welche den Heiland liebten, ihm dienen und leben wollten. Namentlich aber erfreute sich die herrnhutische Brüdergemeinde vorzugsweise lebhaften Entgegenkommens von allen Seiten, bis in die höchsten gesellschaftlichen Kreise hinein. Wie Frau von Krüdener von einem zur Brüdergemeinde gehörenden Schuhmacher in Riga bekehrt wurde, so ging es vielen. Die religiöse Neubelebung Deutschlands kam auf die livländischen Edelhöfe, in Livlands deutsche Städte, nach St. Petersburg. Graf Carl von Lieven, ein ebenso edler wie frommer Mann, besaß das besondre Vertrauen Kaisers Alexanders I. Seine Frömmigkeit diente vielen zur Anregung und Erweckung. Aber der Kaiser war selbst durch die Erfahrungen, die er in der Napoleonischen Zeit gemacht, zu einem ernsten, tief religiösen, fromm christlichen Sinn gelangt. Er trat in Deutsch-

land mit Männern wie Jung-Stilling in Berührung und besuchte im Jahr 1813 sogar Herrnhut. Gar lieblich wird sein Empfang geschildert. Unter den Segensgesängen der Gemeine empfing der Kaiser einen tiefen und bleibenden Eindruck von dieser Stätte der Gnade, welche auch in der Folge frisch erhalten wurde durch Männer gleicher Herzensgesinnung in seiner Umgebung, wie den Fürsten Galizin, den genannten Grafen späteren Fürsten Lieven.

Es war eine merkwürdige Zeit damals in St. Petersburg. Johannes Goßner, Prediger an der katholischen Maltheserkirche, hatte eine zahlreiche Zuhörerschaft nicht bloß aus Protestanten, sondern auch aus Russen um sich geschaart. Die Maltheserkirche wurde zu klein, ein gewaltiger Saal in der Großen-Morskoi wurde sein Betsaal, und unter seinen Zuhörern bemerkte man die höchsten Würdenträger des russischen Reiches.

Die religiöse Belebung verband sich zunächst in Deutschland mit dem Streben, die evangelische Kirche durch Herstellung einer besseren Liturgie, durch Ordnung ihrer Verfassung zu reorganisiren. Aehnlich ging es in Rußland. Kaiser Alexander fühlte sich gedrungen, seinen evangelischen Unterthanen eine seiner eignen frommen Gesinnung entsprechende Fürsorge zu schenken. Er entschloß sich, die bisher zerstückelten evangelischen Kirchen seines Landes zu einem geordneten Ganzen zu verbinden. Es schien ihm angemessen, dieselben nach dem Beispiel Schwedens unter die Leitung eines evangelischen Bischofs und eines evangelisch-lutherischen Generalconsistoriums in St. Petersburg zu stellen. Ein Ukas vom 20. Juli 1819 befahl diese Einrichtung, und Graf Carl von

Lieven wurde beauftragt, ein Organisationsproject auszuarbeiten. Gleichzeitig ernannte ihn der Kaiser zum ersten weltlichen Präsidenten des zu errichtenden Generalconsistoriums. Dennoch gelangten die Arbeiten Lievens zu keinem Abschluß. Sowohl das von ihm entworfene, als ein späteres Project des ersten evangelisch-lutherischen Bischofs in Rußland, Cygnäus, wurden nicht bestätigt. Es scheiterten beide Projecte vornehmlich an dem Widerspruch livländischer evangelischer Geistlichen, die als Sachverständige zu Rathe gezogen worden waren. Es schien letzteren unvereinbar mit den Grundregeln ihrer Kirche, die höchste Leitung derselben einer geistlichen Person ausschließlich in die Hände zu geben, und sie fürchteten durch eine hierarchische Organisation für die Freiheit ihres Bekenntnisses. So blieb es bei den Vorarbeiten bis zum Regierungsantritt des Kaisers Nicolaus.

Allerdings recht bunt hatte es bis dahin in der evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands ausgesehen. Es gab nicht weniger als zehn kirchliche Verbände, die wohl einander ähnlich, aber doch immer jeder mit seinen zu Recht bestehenden Besonderheiten ausgestattet waren. In Livland gab es aus schwedischer Zeit vom Jahr 1634 ein General- oder Oberconsistorium, dem mehrere andre Consistorien unterstellt waren. Dann gab es das nur aus geistlichen Gliedern zusammengesetzte, noch alter Ordenszeit entstammende, Ehstländische Consistorium, dessen Präses den Titel Bischof führte. Das Consistorium der Insel Oesel war gebildet worden, als noch Dänemark hier das Scepter führte. Die damals verhältnißmäßig kleinen Städte Dorpat, Narwa, Pernau hatten noch jede ihr eignes Consistorium, die theilweis ganz abgesondert

und unabhängig dastanden. Ueber die evangelischen Colonien an der Wolga waltete ein Consistorium zu Saratow. Die noch im russischen Reich vorhandenen lutherischen Gemeinden waren der St. Petersburg'schen Consistorialsitzung unterstellt. Alle diese kirchlichen Verbände hatten zu allem dem noch ihre besonderen Appellationsinstanzen. Während livländische Sachen definitiv vom Hofgericht in Riga entschieden wurden, appellirte man in Esthland bei dem geistlichen Oberappellationsgericht in Reval, dagegen wurden im ganzen übrigen Rußland alle kirchlichen Differenzen allendlich vom Justiz-Collegium in St. Petersburg resolvirt.

Es läßt sich denken, wie unter solchen Verhältnissen das kirchliche Leben verwahrlost werden mußte. Die Prediger erlaubten sich bei Verwaltung des Gottesdienstes Willkürlichkeiten, erregten dadurch Anstoß und verursachten Sectenbildungen. Der damals herrschende Rationalismus zeitigte an manchen Orten geradezu recht verrottete kirchliche Zustände, die das kirchliche Leben allgemeinem Gespött und der Verachtung der Wohlgesinntesten preisgaben. Es drohte dieser Verfall für die lutherische Kirche in Rußland verhängnißvoll zu werden. So wandten sich im Jahr 1827 einige der angesehensten lutherischen Geistlichen mit der Bitte an den Kaiser, er möchte zur Steuer des zerrüttenden Sectenwesens der lutherischen Kirche eine feste Organisation geben. Das traf mit den von Kaiser Alexander I. hinterlassenen Intentionen zum Wohl seiner lutherischen Unterthanen zusammen, und wurde die Bitte der Geistlichen daher huldvollst entgegengenommen. Ein kaiserlicher Ukas, datirt aus Bolgard in Bessarabien vom 22. Mai 1828, befahl die Errichtung eines Comités

zur Entwerfung eines Reglements für die evangelisch-lutherische Kirche in Rußland. Ein ebenso reich begabter als an Character ausgezeichneter Mann, Senateur Geheimrath Graf Tiesenhausen, wurde mit Ausführung des Befehls und Leitung des Comités betraut. Zu Mitgliedern des Comités wurden weiter ernannt Bischof Dr. Cygnäus, Dr. Berg, Generalsuperintendent von Livland, Dr. Lenz, Professor der Theologie aus Dorpat, Dr. Ehrström, Landrath Baron Campenhausen, Landrath Baron Maydell, Kanzler Bistram, wirklicher Staatsrath von Adelung. Um genaue Auskunft über die Verhältnisse der protestantischen Kirchenverfassung in Deutschland zu erhalten, wurde der evangelische Bischof Dr. Ritschl von Pommern zur Theilnahme an den Comitésitzungen eingeladen und von seinem König huldvollst dazu befohlen. In acht Monaten war die Arbeit vollendet. Das so entstandene gegenwärtige Kirchengesetz mit Instruction und Agende erhielt am 28. December 1832 die kaiserliche Bestätigung und ist endlich der Sammlung russischer Reichsgesetze, dem Swod als XI. Band einverleibt worden. — Seitdem ist nichts in der kirchlichen Gesetzgebung geändert worden. Solche Aenderung ist durch das Gesetz nur der Generalsynode vorbehalten, die hat aber bis jetzt kein einziges Mal stattgehabt.

Die lutherische Kirche Rußlands hat kein bischöfliches Oberhaupt, der Titel Bischof ist nur Ehrentitel, die höchste kirchliche Instanz aber ist das Generalconsistorium in St. Petersburg, dem sieben Consistorien unterstellt sind. Vicepräsidenten sämmtlicher Consistorien sind die Generalsuperintendenten und Superintendenten. Die Mittheilungen der Consistorien gehen durch die Pröpste an die Pastoren. Bis 1867

gab es 31 Pröpste und 452 lutherische Pfarreien in Rußland, ohne Finland und Polen. Endlich ist das Generalconsistorium in Administrationssachen dem Ministerium der innern Angelegenheiten, in judicialen dem dirigirenden Senat unterstellt. Nur in Ehesachen hat das Generalconsistorium allendlich zu entscheiden, dagegen bei Klagen gegen Pastoren, wegen Abweichung von Lehre und Vorschriften der Kirche, und um ihre Absetzung zu bewirken, muß das General-Consistorium dem Minister des Innern Vorstellung machen zur Unterlegung an den Monarchen, und erfolgt erst hier die Entscheidung.

Ueberblickt man die ganze evangelisch-lutherische Kirche Rußlands, so drängt sich einem die Empfindung auf, daß ihr innerster Kern, ihr Mitelpunkt und Herz die evangelische Kirche der Ostseeprovinzen, Liv-, Esth- und Curlands, ist. Diese Provinzen mit ihrer Universitätsstadt Dorpat sind so zu sagen das Heimathland der evangelisch-lutherischen Kirche in Rußland. Auf diese Lande blicken gar viele Evangelische in Rußland mit herzlichster Anhänglichkeit. Hier ist evangelisches Leben in Stadt und Land. Hier hat die evangelische Kirche eine alte Geschichte, die wettergrauen Dome, die alterthümlichen Landkirchlein blicken so traulich, sie erzählen von den Vätern, von wunderlicher alter Zeit. Jede Wohlthat, die diesen Provinzen erwiesen ward, ward allen Evangelischen im weiten russischen Reich erwiesen, denn alle fühlten sie mit. Daher haben denn auch Rußlands Herrscher von jeher diese Provinzen, wie ein Kleinod gehütet und ihnen manche Gnade zutheil werden lassen, und die Anhänglichkeit an das russische Kaiserhaus ist hier althergebracht und in allen Gesellschaftsschichten tief eingewurzelt.

Bei einer Schilderung der evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands werden daher die genannten baltischen Provinzen in den Vordergrund treten müssen. Ja um die Eigenart dieser Kirche zu verstehen, um von derselben ein deutliches Bild zu bekommen, wird auch ihre Vergangenheit ins Auge gefaßt werden müssen. Hier ist Alles historisch geworden, urwüchsig, durch Streben zum Bestehen gelangt. Weil hier auch die Landbevölkerung der evangelischen Kirche angehört, hat letztere ein durchaus nationales Gepräge erhalten. Der lutherische Ehste oder Lette hat seine christliche Volkssitte. Und in ein Culturbild dieser Gegend gehört unbedingt mit hinein das evangelische Kirchlein, mit seinem spitz wie eine Nadel emporsteigenden Glockenthurm, das lutherische Pastorat mit seinem Leutezimmer und seiner Lehrstube. Wie unvergeßlich sind mir jene Eindrücke geblieben von meiner ersten Reise in diese Provinzen. Die öde Poststraße, die lautlosen Dörfer, die fremde Sprache hatten bewirkt, daß ich mich ganz besonders fremd fühlte. Da bewirkte der Zufall, daß wir auf einer einsamen Station zwei Herren in lebhaften Gespräche trafen. Der eine ein würdiger Greis zog mich besonders an, es war der Prediger vom benachbarten Pastorat, der mit dem Landdoctor plauderte. Diese Scene schloß mir das bisher verborgene Land auf. Hier fühlte ich, daß das Land nicht so wild war, wie der Herbstwald es erscheinen ließ, sondern, daß hier in der Einsamkeit gar traulich gelebt ward.

In letzter Zeit ist vieles auch in den Ostseeprovinzen anders geworden. Aber noch immer hängt manches Herz an deren Heiligthümern. Noch immer ist der deutsche Edelhof der Inbegriff aller Behaglichkeit. So ein Gut mit seinen

stattlichen Haupt- und zahlreichen Wirthschaftsgebäuden sieht, wenn man angefahren kommt, in der Ferne einem Flecken ähnlich. Biegt man in den Hof, so ist man von Gartenanlagen umgeben, stattliche Rosse werden von den Kutschern am Halfter geführt, Windspiele blicken neugierig dem Fremdling entgegen, im Nebenhof kläfft die Meute der eingesperrten Jagdhunde. Gerade in letzter Zeit, wo rationelle Landwirthschaft nach ausländischem Muster an vielen Orten Eingang gefunden, wo durch Vervollkommnung der Communicationsmittel und namentlich Errichtung eines Eisenbahnstranges aus den baltischen Provinzen in die russische Residenz der Werth der Bodenerzeugnisse wächst, hat die Gutswirthschaft eine erhöhte Bedeutung und zuweilen eine recht erhebliche Ausdehnung erhalten. Ueberall tritt die Industrie der Landwirthschaft zur Seite.

Nächst der evangelischen Kirche der Ostseeprovinzen hat die nächstgrößte Bedeutung die lutherische Kirche Finlands. Hier ist die evangelische Kirche die herrschende; wer eine amtliche Stellung in diesem Großfürstenthum einnehmen will, muß ihr angehören. Interessant ist die Organisation dieser Kirche, sie ist sehr geordnet, wie überhaupt die finländischen Verhältnisse. Predigt und Lehramt stehen im lebendigen Wechselverkehr, indem der Uebergang aus dem Lehramt ins Predigeramt und umgekehrt durch zweckmäßige Einrichtungen gefördert wird. Allerdings wird Finland und ebenso seine lutherische Kirche dadurch sehr isolirt, daß die Verkehrs- und Kanzelsprache die finische ist. Mit einem finischen Amtsbruder ist es sehr schwer sich zu verständigen, da er meist durchaus nichts anderes spricht und schreibt als Finisch.

Die evangelische Kirche Polens ist mit der Märtyrerkrone geschmückt, sie hat eine große Vergangenheit, und wäre wohl völlig vernichtet worden, wenn das unglückliche Land nicht getheilt und Rußlands Scepter unterworfen worden wäre. Jetzt ist die dortige Kirche wieder durch Colonien aus Deutschland herangewachsen. In letzter Zeit sind in ihr auch Synoden eingeführt worden. Alles ist hier noch im Werden.

Die deutschen Colonial- und die evangelisch-lutherischen Diasporagemeinden leisten einander hülfreiche Hand, indem sie häufig einander stützen und unterhalten. Bei den Colonialgemeinden hat sich schwäbische Art mit der Zeit als die hervorragendste geltend gemacht. Bei denselben ist das Sectenwesen sehr ausgebildet, und bedarf es aller Anstrengung der dortigen Prediger, das Kirchenthum vor Zerstörung durch Sectirer zu bewahren.

Die folgenden Aufsätze sollen alle diese Gruppen in ihrer Besonderheit schildern.

II.

Livlands Apostel Meinhart.

Math. 13, 31. Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn.

Auf dem alten Schloß zu Ronneburg in Livland pflegten die Rigischen Erzbischöfe ihren Sommeraufenthalt zu nehmen. Dort standen in des Schlosses längst vergangenen Herrlichkeitstagen die lebensgroßen Bilder der livländischen Kirchenfürsten. Die Reihe der Bilder begann mit dem Apostel Livlands Meinhart. Wenn dieses Bild der Schilderung Heinrich des Letten von Meinhart entsprochen haben sollte, so muß es gar ernst und feierlich geblickt haben neben den kriegerischen, stolzen Angesichtern seiner mächtigen Nachfolger. Meinhart war arm und fromm, ein rechter Apostel, der in viel Enttäuschung und Bedrängniß das Pflänzlein christlicher Glaubenswahrheit an diesen Gestaden der Ostsee einsenken sollte. Sein Leben ist sagenhaft umhüllt, denn einsam mußte er inmitten wilder Heiden sein Leben enden. Aber als ein ehrendes Denkmal seines Wirkens wird die Kirche Livlands stets der Nachwelt von ihm Kunde geben.

Alles, was man von Meinharts Vergangenheit weiß, ehe er, schon ziemlich bejahrt, nach Livland kam, ist, daß er ein

Augustinermönch aus dem Kloster Segeberg in Holstein war. Ob er von Jugend auf Mönch gewesen ist, aus welchen Gauen Deutschlands er entstammte, alles das erfahren wir nicht. Es scheint nicht, als sei er im Auftrag seiner Oberen oder in Folge einer sonstigen Aufforderung dahingegangen, sondern wie Heinrich der Lette sagt „lediglich um Christi willen und nur des Predigens halber.“ Ist das der Fall, so muß Meinhart außer seiner Frömmigkeit auch mit viel Weisheit und staatsmännischer Klugheit ausgestattet gewesen sein. Denn so weit sich hinauszuwagen mit seiner Mission, so weit nach Osten zu gehn, unter wilde und fremdartige Völker, in ein Land, das nur durch weite Meerreise zu erreichen war, dort einen Vorposten seiner Kirche zu errichten, bezeugt neben feuriger Hingabe für seinen Beruf ungewöhnliche staatsmännische Kühnheit. Das gewaltig nach Osten sich ausdehnende Bremer Erzbisthum mag den Ehrgeiz gehabt haben, dem ganzen Nordosten Europas das Kreuz zu bringen. Jede neue Meerstraße, die seine Kauffahrer fanden, reizte das Verlangen, ein neues Bisthum diesem Erzstuhl beizufügen. Seine Schiffer hatten schon seit 1159 den Weg in die Düna gefunden und eine sehr viel versprechende Handelsverbindung dort angeknüpft. Eine solche Handelsflotte begleitete der fromme Meinhart. Er hatte, wie es scheint, nur wenige Geistliche zu Begleitern und vertraute auf die Macht des von ihm verkündigten Worts. Auch ermuthigte ihn eine Erlaubniß und Geschenke des über die Liven an der Düna eine Art Oberhoheit ausübenden Fürsten Woldemar von Plozk. Der ehstnisch-finische Völkerstamm bewohnte wohl ursprünglich das ganze östliche Gestade der Ostsee. Er wurde aber weit nach

Norden gedrängt durch den mit den Litthauern verwandten Völkerstamm der Letten. Nur an der Mündung der Düna, rings von Letten umgeben, behaupteten sich die ehstnischen Liven. Damals offenbar ein stolzer, edler Volksstamm, dem es, wie allen finischen Völkern nicht an Hinneigung und Verständniß fürs Christenthum fehlte. Hier warf Meinhart sein Netz aus, und siehe, er that einen guten Fang. Die Erstlinge aus den Liven, welche die Taufe empfingen, waren Ylo, Kulewenes Vater, und Viezo, Alo's Vater, beide aus dem Dorf Ykeskola an der Düna. Doch wehe, da brechen die wilden Letten herein und die Liven mit ihnen Meinhart müssen in die Wälder fliehen. Gemeinsame Noth macht vertrauter, Meinhart weiß ihnen von starken Burgen zu erzählen, die er aufbauen helfen will, wenn aus ihnen nur Gotteskinder würden; sie sind seines Versprechens froh und geloben die Taufe mit feierlichem Eide. Nachdem schon im Voraus mehrere vom Volk zum Christenthum übergetreten, begann der Ykeskolasche Schloßbau. Als die Liven auf dem Holm die stolze Steinburg sich erheben sahen, da hätten sie gerne auch eine solche gehabt. Da eilten sie zu Meinhart, und Viliendi, Uldenago, Wade, Waldeko, Gerweder ließen sich gleich taufen, die andern wollten diesen folgen, wenn sie auch eine Steinburg bekämen. Meinhart, erfreut einen Weg zu den Herzen der Liven gefunden zu haben, traute all diesen Versprechungen nur zu schnell.

Die Botschaft von Meinharts gesegneter Arbeit brachten Briefe nach Bremen und von da weiter nach Rom. Der Papst Clemens III. gewährte Hartwig II. die stolze Freude, seinem bremischen Erzstift noch das vierte, ykeskolanische Bis-

thum beizufügen. Im Jahre 1186 wurde Meinhart Bischof und hat damit der freudvolle Theil seines Wirkens seine Endschaft erreicht. Als die Burgen fertig waren und die Liven sich sicher fühlten, da erwiesen sie sich als undankbar und verrätherisch. Eidvergessen verweigerten sie sammt und sonders die Annahme der Taufe. Ja, nachdem sie Meinharts Habe aufgezehrt, sein Gesinde geschlagen hatten, beschlossen sie, ihn überhaupt ganz aus dem Lande zu treiben und seine Taufe wieder von sich abzuwaschen. Nur einzelne blieben treu, in seiner Gesammtheit aber fiel das Livenvolk vom Christenthum ab, und die Arbeit Meinharts drohte verloren zu gehn. Unter seinen Begleitern ragt namentlich einer hervor, dem es, wie wir sehen werden, auch gelang, später rettend der Sache Meinharts beizustehn. Dies war Dietrich vom Orden der Cistercienser, später Abt von Dünamünde und endlich Bischof von Esthland, gewöhnlich Dietrich von Toreida (Treiden) genannt. Er wurde zur weiteren Mission tiefer ins Land geschickt und versuchte an der Aa, was Meinhart an der Düna gethan. Während Meinhart so recht das Bild eines Friedensapostels war, characterisirt Dietrich Feuereifer und schlaue Gewandheit. Wiederholt war er in Gefahr zum Märtyrer zu werden. Die mißgünstigen Liven an der Aa neideten ihm sein schönes, reichtragendes Feld, während das ihre im Regen verdarb. So beschlossen sie, ihn ihren Götzen zum Opfer darzubringen. Das geschieht durch ein Gottesurtheil. Eine Lanze wird hingelegt, ein Pferd herangeführt und zugesehn, mit welchem Fuße es zuerst über die Lanze treten werde. Nun fügte es Gott, daß das Thier mit demjenigen Fuß zuerst hinübertrat, durch dessen Vortritt ange-

deutet wurde, daß das Opfer, als den Göttern nicht genehm, am Leben bleiben sollte. In der Todesnoth hatte Dietrich mit seinem Munde gebetet, mit seiner Hand gesegnet. Da behauptet der livische Wahrsager, der Christengott müsse auf dem Rücken des Pferdes sitzen und durch Zauber jenen Fuß des Thieres vorrücken. Obgleich man nun auf sein Verlangen den Rücken abwischt, es hilft nichts, das Pferd setzt mit demselben Fuß des Lebens über die Lanze, und Dietrich ist gerettet. — Auch unter den abergläubischen Ehsten kam Dietrich in Gefahr. Am Tage Johannis des Täufers ereignete sich eine Sonnenfinsterniß. Die Ehsten waren flugs bereit, dem Dietrich vorzuwerfen, er fräße die Sonne auf. Auch diesmal kam Dietrich, trotz der Erbitterung der Ehsten, mit dem Leben davon. Ein ander Mal versteht Dietrich einem kranken Liven mit Kräutern seine Wunde zu heilen, und nimmt derselbe dann zur Heilung seiner Seele auch die Taufe an. Vielleicht war es Kaupo, der wie ein König und Aeltester der Liven gewesen, und dessen Annahme des Christenthums zu Meinharts Zeit gewiß die bedeutendste Errungenschaft dieser Mission war.

Meinhart hatte, als die Liven rückfällig wurden, seine Konventsbrüder und Geistlichen versammelt und war mit ihnen fest entschlossen, die eben zu Ostern nach Gothland fahrenden Kauffahrer zu besteigen und auf immer Livland zu verlassen. Fast wäre er seinem Namen Meinhart d. i. der Standhafte untreu geworden. Solche Entschlossenheit ängstigte doch die Liven; am Ende, dachten sie, kommt Meinhart mit den Sachsen zurück, um sie zu strafen. So kommen sie denn vor ihn mit Weinen und Klagen: „Ach Vater, was ziehst Du

von uns, oder wem überläßt Du uns Verwaiste, gehet auch ein Hirt davon und setzet seine Schaafe dem Rachen der Wölfe aus?" Meinhart läßt sich überreden. Daran ist er in seiner Eigenart so recht kenntlich; dieses zutrauliche Pactiren und Unterhandeln mit dem Haufen zeigt deutlich Meinharts kindlich frommen Sinn. Er ließ die wartenden Schiffe davonsegeln, die Mission in Livland war gerettet, aber Meinhart verloren. Höhnisch rufen die Holmer dem Wiederkehrenden zu: „Sei gegrüßt, Rabbi! Wie theuer ist doch Sälz oder Watmal in Gothland?" Meinhart brachen die Thränen hervor bei dieser Erfahrung, in gebeugter Stimmung kehrt er nach Ykeskola in sein Haus zurück. Er ruft das Volk zur Versammlung, um sie an ihr Wort zu mahnen; umsonst, sie kommen gar nicht. Anno, der Live von Toreida, meint es mit ihm gut, warnt ihn vor den Nachstellungen der Brüder seines eignen Volks und rettet damit Livlands Bekehrung. Diese Art der Begegnung hat der Livlandsmission solch einen gehässigen und unfreundlichen Ausdruck aufgeprägt; es wollte nicht anders mit dem Christenthum hier vorwärts gehen, als mit der Schärfe des Schwertes. Hätten sie den frommen Meinhart gewähren lassen, es wären keine Kreuzzüge gegen Livland gepredigt worden.

Bruder Dietrich täuschte durch eine List die Liven. Zu Pferde, mit der Priesterstola bekleidet, mit Gebetbuch und Weihwasser zum Krankenbesuch gerüstet, entkam er über die Grenze. Eilend ging er nun aufs Schiff und nach Deutschland, um von da zum Papst zu gelangen. Er erschien vor Cölestin III. Meinhart scheint vom Papst nur Erlaubniß gefordert zu haben, sein schwieriges Arbeitsfeld verlassen zu dürfen.

Cölestin III. war andrer Meinung; er beschloß, die Halsstarrigen jetzt zum Glaubensgehorsam, den sie ja freiwillig verheißen hatten, zwingen zu lassen. Dietrich erhielt ein tröstendes und Hülfe verheißendes Schreiben zur Uebergabe an Meinhart. Eine andre Bekanntmachung des Papstes verhieß aber allen, die das Kreuz zur Bekriegung Livlands nehmen wollten, reichlichen Ablaß. Es war das die erste Kreuzespredigt gegen Livland, der viele andere folgten. Wie viel Blutvergießen, wie viel Verwirrung in seiner kirchlichen Entwickelung ist dadurch in dies Land gekommen. Wäre es gegangen, wie der milde Meinhart gewünscht, hätte man die tückischen Liven einstweilen ihrem Schicksal überlassen, hätte man ihre Christianisirung nur wieder unter dem Schutz eines mächtigen Staates begonnen, wie viel freundlicher hätten sich die nächsten Schicksale der baltischen Provinzen gestaltet. Es war aber damals in der christkatholischen Kirche des Abendlands durch die Kreuzzüge ein kriegerischer Geist entfacht, der immer blutigere Früchte trug. Gewiß nicht zum geringsten Theil haben gerade die Kreuzzüge den ehrwürdigen Bau der mittelalterlichen Kirche untergraben. Daß die Kirche durch sie lernte, in ihrem Bekehrungswerk die Predigt des Worts mit dem Schwert zu vertauschen, flößte ihr einen fremden, dem innersten Kern ihrer Lehre widersprechenden Geist ein. Und Livland mit seinen endlosen Kämpfen ist so recht ein erschütterndes Beispiel der Haltlosigkeit einer Kirche, die sich auf das Schwert stützt. Die Schicksale Livlands im Mittelalter sind ein blutiges Nachspiel der Kreuzzüge ins gelobte Land. Wie bei letzteren, so wurde auch in Livland viel Blut unnützer Weise vergossen, und standen die großen Opfer, die das Abend-

land brachte, in gar keinem Verhältniß zu dem geringen Erfolg, den man erzielte. Was die Ordenschroniken von den ununterbrochenen Kämpfen an der Ostsee zur Befestigung des Christenthums erzählen, ist geradezu haarsträubend. So betrug die Zahl derjenigen, welche für diese Idee seit 1230 innerhalb 50 Jahren erschlagen sind: aus dem Stande der Fürsten 49, der Edelherren 28, der Adligen 11,000, der Knappen 8000, der Stadtbürger 4000, der Kreuzfahrer 15,000, der Bauern 168,000 und 2 Bischöfe und 7 Ordensmeister, zusammen 206,086 Personen. Wenn man nun weiter erwägt, daß die Ordensherrschaft 300 Jahre gedauert hat und daß in letzter Zeit die Verluste des Ordens meist größer waren als anfangs, kann man den Werth solcher Schwertpredigt beurtheilen. In den 84 Jahren des Kampfs gegen Litthauen hat der Orden über 200,000 Mann allein gegen diesen Feind eingebüßt. Und in der Schlacht bei Tannenberg, die den Untergang des Ordens besiegelte, deckten 100,000 Leichen das Schlachtfeld. Und trotz all dieser Opfer in welch geistlich verwildertem Zustand traf die erlösende Reformation endlich dieses Land!

Doch kehren wir zu Meinhart zurück. Weil der Papst Meinharts Bitten, ihn aus Livland zu befreien, nicht Gehör schenkte, mußte der friedliebende Bekenner in seiner peinlichen Lage weiter ausharren. Die Antwort Cölestins III. an Meinhart war folgende: Cölestinus, Bischof, Knecht der Knechte Gottes, dem ehrwürdigen Br. Meinhart, des Volkes zu Livland Bischof, Gruß und apostolischer Segen. — Da wir die Lobsprüche gehört, welche über Deine Thaten gemeldet werden, und über den Erfolg Deiner begonnenen Predigt durch von

dort Anreisende vernommen haben, zollen wir dem Schöpfer reiche Danksagung, dem sowohl einen solchen Vorsatz Dir einzuflößen gefallen hat, als auch aus der Fülle seiner Erbarmungen ihm einen entsprechenden Fortgang zu bewilligen. Denn da er selber sagt: „Ohne mich vermöget ihr Nichts zu thun,“ so muß, wenn etwas Gutes vom Menschen begonnen oder vollbracht worden, es jenem selber ohne Zweifel zugeschrieben werden ..... Weil Du aber die Früchte der begonnenen Lehre merkest, der Du das Himmelsbrod denen, die das Gesetz des Herrn nicht kannten, mit gar vielem Schweiß und Arbeit zu kosten geboten: so mögest Du, wie sehr der Rahel Umarmung, an der Du im Kloster Dich erholen könntest, Dich gleichsam wieder zu sich herzieht, dennoch vor den unternommenen Diensten der arbeitsamen Lea, die durch Gottes Gnade im Gebären fruchtbarer ist, auf keine Weise zurückschrecken, sondern sie um so lieber und vertrauensvoller umfassen, je reichlichere Frucht aus ihnen gewonnen wird und zum größten Nutzen gereichet. Denn es frommt sowohl den Ungläubigen, die der himmlischen Lehre noch bedürfen, daß Du ihnen den Weg des Lichtes und Heiles beibringest, als auch den jüngsthin Bekehrten, daß Du das Brod der Unterstützung und Kräftigung zum Besseren ohne Aufhören wiederum brechest, damit sie nicht, wenn — was Gott verhüte — Deine Sorge dafür auf dem Wege stehen bleibt, auf dem jene begonnen, aus Mangel an überreicher tagtäglicher Reisekost sich lossagen und sich somit aus der nachfolgenden Lossagung erweise, daß der Schweiß der begonnenen Arbeit vergebens geflossen sei. Fahre also fort, ehrwürdiger Bruder .... Uebrigens weil

Mehrere aus verschiedenen Orden zu solchem frommen Geschäft auf Dein Ansuchen oder aus eigner Andacht bis jetzt zugetreten sind und vielleicht inskünftig noch zutreten werden, so ertheilen wir Dir nach apostolischer Befugniß die Vollmacht, Deine Einrichtung mit ihnen zu treffen in den Speisen, Getränken, ja auch den Kleidungen, und das Predigtamt zu ertheilen ....

Gegeben im Lateran, 27. April 1193."

Mittlerweile war Meinharts Lage nur immer schlimmer geworden, ob Dietrich ihm noch ins Auge geschaut und die Hand gedrückt, ist unbekannt. Gewiß ist, daß der müde Greis im Jahr 1196 aufs Krankenlager sank. Als er merkte, daß sein Tod nahte, berief er alle die Aeltesten von Livland und Toreida und fragte, ob sie nach seinem Tode fortan ohne Bischof sein wollten. Es scheint, als hätten die Leiden des Bischofs sie mit Reue oder doch mindestens mit Mitleid erfüllt. Denn wir hören sie gegen ihn den Wunsch äußern, doch an seine Stelle einen neuen Bischof zu erhalten. Ja bei seinem Leichenbegängniß wehklagen und weinen sie. In seiner Kirche zu Ykeskola wurde Meinhart in die Gruft gesenkt. Berthold, sein Nachfolger, und andre Märtyrer erhielten hier ebenfalls ihre Ruhestätte. Als sich später in Riga eine glänzendere Kathedrale erhob, wurden seine Gebeine dorthin geschafft und in der Domkirche im Chor bei des heiligen Blutes Altar in der Mauer unter einem Steine beigesetzt. An seinem Denkmal ragt inmitten einer Tempelfronte ein gothischer Giebel empor über dem Grabstein, dessen Vorderseite mit einer fünfzeiligen Inschrift versehen war; auf dem Deckstein ruhte Meinharts Bild in vollem Ornate, vor ihm der

Bischofsstab; im Giebelfelde erstand, die Hände gefaltet, den Bischofshut auf dem Haupte, sonst nackt und bloß, der zum ewigen Leben erweckte Gerechte, zwei Engel ihm zur Seite knieend, in deren Hände er die Hülle dieses Leibes hinabsinken läßt. Nach der Inschrift starb Meinhart 1196 den 12. October. Obwohl eines natürlichen Todes gestorben, ragt doch Meinharts Gestalt wie mit einer Märtyrerglorie geschmückt, in die livländische Kirche hinein. Sein edles Wollen, sein Friedensgeist, sie erstarben nie völlig in Livland, wenn auch Schwertergeklirr solches treue Thun oft übertönte. Wie Meinhart fern von der Heimath sich verzehrte in Erfüllung des Berufs, den ihn die Begeisterung einst erwählen hieß, so leben Livlands Verkündiger des Evangeliums ein verborgnes Leben der Arbeit. Es ist eine Arbeit auf Hoffnung.

Auch Meinharts Leben wurde später sagenhaft geschmückt. Man rühmte ihm Wunder nach, wie andern Heiligen. So wurde seine Mildthätigkeit durch eine Wundergeschichte verherrlicht. In einer Hungersnoth giebt er alles, was er an Speise hat, den Nothleidenden willig hin, so daß er zuletzt selbst Mangel leidet. Die Kaufleute senden ihm Brod, doch nur wenig, weil sie nicht mehr geben können, und kümmerlich muß er sein Leben fristen. Da geht sein Amtmann zum Kasten und was sieht er? Gott hat ihn gefüllt, „denn wer Ihm giebt, dem vergilt er wohl, sein rechtes Maß ist immer voll.“ Der Bischof aber, wie er solches erfährt, ruft die Armen und theilt wieder mit ihnen die Gottesgabe nach der Schrift.

Das Verlangen der Liven, nach Meinharts Tode wieder einen Bischof zu erhalten, wurde erfüllt. Als der Tod des-

selben der Bremer Mutterkirche bekannt geworden war, schlug man den Abt von Loccum, Berthold, zum livländischen Bischof vor. Er war vom Cistercienserorden und wollte dieses Amt anfänglich nicht übernehmen, aber die Bitten des Erzbischofs erweichten ihn endlich doch. Aber, wie wenn er es vorausgeahnt hätte, sein Wirken sollte kein erfolg- und segensreiches sein. Zuerst ging er friedlich nach Ykeskola und als er das Witthum der Kirche betreten, versammelte er alle die Vornehmsten, sowohl Heiden als Christen bei sich, bemühte sich, sie durch Darreichung von Getränken, Speisen, Geschenken zu gewinnen. Sie nahmen solche Bemühungen mit allerlei Schmeicheleien entgegen, aber bereits bei Einweihung des holmischen Kirchhofs fing der Hader an, und sie rathschlagten, was man mit Berthold anzufangen habe, ob man ihn erschlagen, verbrennen, oder ertränken solle. Sie begegneten ihm mit Geringschätzung. Es hieß, er sei seiner Armuth wegen gekommen und wolle sich auf ihre Kosten bereichern. Solche Verhältnisse machten es ihm unmöglich zu bleiben, er entwich zu den Schiffen, ging nach Gothland und von da zum Papst. Der Papst hörte die Klagen an und gab ihm einen Ablaßbrief für alle, welche sich von ihm zu einer Kreuzfahrt nach Livland anwerben ließen.

Im Jahre 1198 wurde von Berthold der erste Kreuzzug nach Livland unternommen. Nachdem er gelandet, brachte er das Heer zur Burg Holme, schickte hier einen Botschafter über's Wasser und fragte, ob sie den Glauben anzunehmen und den angenommenen Glauben zu halten entschlossen wären. Der Botschafter wurde abgewiesen. Als aber die Liven das Heer zu Gesicht bekommen, senden sie ihrerseits einen Boten

und lassen fragen, warum er mit einem Heere gekommen sei. Weil, antwortet der heftige Bischof, sie wie Hunde zum Gespeiten, so zu ihrem Heidenthum zurückgekehrt seien. Die Liven wollen in dieser Beziehung nachgeben, sie versprechen, ihn in Frieden in sein Bisthum einziehn lassen zu wollen, auch könne er die zum Glauben Bekehrten nöthigen, bei dem Glauben zu bleiben, und an den Heiden die Bekehrung versuchen, wenn er das nur mit Liebe und nicht mit Hieben thun wolle. Vor allen Dingen müsse er aber zuvörderst sein Heer zurückschicken. Als der Bischof aber zur eigenen Sicherheit Geiseln verlangte, wurden ihm solche abgeschlagen. Verletzung eines darauf geschlossenen kurzen Waffenstillstandes durch die Liven führte zum Kampfe. Obgleich die Liven in der nun stattfindenden Schlacht am Rigebach fliehen, geräth doch der Bischof durch die Schnelligkeit seines Rosses mitten unter die Feinde, und während zwei derselben ihn umfassen, durchstößt ihn rücklings der Live Imant mit der Lanze und die wilden Heiden zerreißen ihn Glied für Glied. So hatte das erste Märtyrerblut Livlands Erde geröthet. Die Liven waren übrigens selbst von solchem Schrecken erfaßt, daß sie flohen und die sie verfolgenden Deutschen verwüsteten ihre Saaten. Die Heiden gaben nach; fünfzig ließen sich in Holme taufen, gegen hundert in Ykeskola bekehren, die Kleriker konnten an ihre Sitze zurückkehren, ja die Liven ordneten sogar eine Botschaft an die Deutschen ab und baten um einen neuen Hirten und Bischof. Jetzt konnte das deutsche Heer wieder heimkehren, nur die Geistlichen blieben bei den Liven mit einem Schiff. Doch dieser Frieden war von keiner Dauer. Als ihre mächtigen Widersacher fort waren, begannen die

Liven ihr tückisches Spiel aufs neue. Wieder verhöhnten sie und thaten von sich ab die Taufe, wieder bedrängten sie die Geistlichen derart, daß sich letztere auf die Inselburg Holme flüchten, ihre Habe den Heiden als Beute, ihre Felder unbestellt zurücklassen mußten.

Es war das die zweite Niederlage, welche die Mission in Livland erlebte. Die Erbitterung mußte sich durch solche Ereignisse nur immer mehr steigern, und doch konnte man jetzt viel weniger noch als früher das einmal unternommene Werk stehen lassen. Hätten doch, wenn man nach Livland nicht zurückgekehrt wäre, die Wisbyer Kaufleute ihren Dünahandel, den Handelsverkehr mit Pskow, Polozk, Smolensk, Kiew, ja Byzanz und Asien aufgeben müssen. Der Erzbischof von Bremen mochte ebenfalls sein viel gerühmtes, neues Livlandbisthum nicht aufgeben. Am wenigsten aber war das eben unter Innocenz III. sich zur herrlichsten Blüthe erhebende Papstthum, das bereits über 100 Millionen Katholiken gebot, gewillt, diese neue Eroberung der Kirche im Stiche zu lassen. So trat Livland immer mehr in das Interesse der ganzen Christenheit, und es war der Augenblick gekommen, wo eine geschickte staatsmännische Hand wohl große Pläne für dieses Land zur Ausführung bringen konnte.

III.

Albert von Buxhöwden,

der Gründer des Kirchen= und Ordensstaats Livland.

Matth. 10, 34. Ich bin nicht gekommen,
Frieden zu senden, sondern das Schwert.

Obgleich bereits seit längerer Zeit die Geschichtsschreibung mit Vorliebe sich der Erforschung des Mittelalters zugewandt hat, ist der Geist, der diese Zeit durchweht, doch für das Verständniß unserer Tage noch immer recht wundersam und räthselhaft. Trotz der gewaltigen Macht des Papstthums, erhoben sich dennoch gleichzeitig die damaligen Staatengebilde und Machthaber zu so kraftvoller Entwickelung, wie kaum in einer andern Zeit. Die ekstatische Erregung, welche die Abenteuerlichkeit der Kreuzzüge in den Gemüthern gerade in der von uns zu schildernden Zeit zurückgelassen hatte, war eine schwärmerische Glaubensinbrunst, wie sie nie zuvor in der Welt gesehen worden. Zu derselben Zeit, da das Ritterthum in seinem strahlendsten Glanze sich entfaltete und das weltliche Epos und Minnelied seine köstlichsten Blüthen trieb, gründeten der heilige Franz von Assisi und der heilige Dominicus die Orden der Franziskaner und Dominikaner. Auf allen Märkten und Straßen predigten wandernde Bußprediger die

Rückkehr zu dem Ideal entsagender Armuth und weltverachtender Askese. Neben die Scholastik stellte sich die christliche Mystik, welche Göthe treffend die Scholastik des Herzens genannt hat. Mitten aus dieser tiefen religiösen Begeisterung heraus entstanden nicht bloß Lieder wie „Stabat mater“, oder „dies irae, dies illa,“ nicht bloß wunderherrliche Bauten, wie die Abtei von St. Denis, sondern auch kühne Heerfahrten, gewaltige Bekehrungsunternehmungen. Ein solches Stück Mittelalter wundersamster Art war die Gründung des Kirchen- und Ordensstaats Livland. Es zeigt, wie eigenthümlich eine Zeit geartet sein mußte, die es einem Bremer Kanonikus ermöglichte, in dreißig Jahren einen deutschen Coloniestaat zu gründen, der fast vollständig die gegenwärtigen Ostseeprovinzen umfaßte. Aber allerdings wäre es auch in der damaligen wunderbaren Zeit kaum einem andern gelungen, als einem Mann von der Begabung und Bedeutung des Bischofs Albert. Wenn auch sein Wirken weitab vom Hauptschauplatz damaliger Weltereignisse in einem fernen fremden Lande sich vollzog, so wird, wer die große und schwierige Aufgabe erwägt, die er gelöst, ihn doch zu den hervorragendsten Männern aller Zeiten rechnen müssen.

Als Bischof Berthold gefallen war, bewarb sich bei Hartwig II., um das erledigte Bisthum, der Bremer Kanonikus Albert von Bekkeshovede, wie sein Erbschloß hieß, oder auch von Apelern nach einem dem Schloß benachbarten Dorf genannt. Er entstammte einem kühnen, niederalbingischen Adelsgeschlecht, stand in der Blüthe des Mannesalters, war besonnen, klug, beharrlich, umsichtig, mit den damaligen politischen Verhältnissen wohlvertraut, und durch persönliche Würde und

Liebenswürdigkeit, sowie durch große Beredsamkeit befähigt, zahlreiche Mitarbeiter und Mitkämpfer, viele fürstliche Gönner zu gewinnen. Er verstand es während der dreißig Jahre seines Bischofsamtes sich zum Mittelpunkt für alle deutschen Unternehmungen in Livland zu machen. Wenn man sein Wirken überschaut, muß man staunen über die Kühnheit und doch Milde, die Unermüdlichkeit und doch Besonnenheit, das Geschick alle Vortheile zu nutzen und die gleichzeitige Wohlgesinntheit, wenn es den Nutzen anderer galt, mit denen Albert zu Werke ging. Unter ihm zeigen die deutschen Livland betreffenden Unternehmungen soviel Umsicht und planmäßige Klugheit, wie später nie. Albert ist daher als der eigentliche Schöpfer des livländischen Staats und der livländischen Kirche anzusehen. Nach ihm ist wenig mehr erobert oder befestigt worden. Sein Wirken ist so umfassend, daß sich ein ganzes Buch darüber schreiben ließe, und die Biographie Alberts harrt noch immer ihres Verfassers. Der Zweck dieses Buches gestattet nur in knappen Umrissen sein Werk zu zeichnen.

Allerdings hatte die Kreuzfahrt nach Livland einen mächtigen Hebel an dem gewaltigen Papst, der eben die Tiara erhalten. Innocenz III. spricht es in seinem ersten livländischen Circularbreve deutlich aus, wie er unbedingt die livländische Mission fortsetzen wolle, denn als Grund für sein Ausschreiben giebt er an: „Damit man also nicht unsrer Fahrlässigkeit die Schuld aufbürden kann, wenn diejenigen, die schon geglaubt haben, zum Rückfall gezwungen werden, und damit, wenn bisherige Bekenner des christlichen Glaubens vor den Anfällen der Heiden unvertheidigt bleiben, andre nicht Bedenken tragen unsern Glauben anzunehmen, so ermahnen

wir auch alle inständigst ...., daß ihr mächtig und mannhaft im Namen des Gottes der Heerschaaren zur Vertheidigung der livländischen Christen euch erhebt. Dennoch war es Albert allein, der dieser Erhebung durch sorgfältige Beachtung der Verhältnisse den Erfolg sicherte. Schon seine Vorbereitungen, die er der ersten Livlandfahrt vorangehen ließ, zeigen, in welcher Weise er seinen Plan auszuführen gedachte. Zunächst mußte er selbst eine ihm zu Gebote stehende Streitmacht haben. Dieses erste Kreuzheer sammelte er auf Gothland im Sommer 1199, und es wurde der Anfang jenes Ordens „der Brüder des Kriegsdienstes Christi," dessen erster Meister der fromme Vinno war. Ferner mußte die damals größte nordische Macht gewonnen werden. Dänemarks Seemacht beherrschte zur Zeit die Ostsee. König Kanut war Heinrich des Löwen Schwiegersohn und besaß Jütland, Schonen, Seeland, Fünen, Rügen und andre Inseln; auf wiederholten Heerfahrten hatte er die Tschuden für ihre Seeräuberei bestraft. Sein greiser Erzbischof von Lund, Absalon, war Primas aller neuentstandnen nordischen Bisthümer und hatte sich Ruhm erworben als Apostel der Bewohner Rügens; auch hatte die dänische Flotte durch Unterdrückung der Seeräuberei allen Finnen, Ehsten und Kuren Schrecken eingeflößt. Drum ging Albert von Gothland nach Dänemark, wo ihn Kanut mit Geschenken, Absalon mit seinem Segen zur Heerfahrt ausstattete. Endlich übten auf Livland einen Einfluß aus die angränzenden russischen Theilfürsten, namentlich der aus der älteren Linie der Monomachs stammende Fürst Wladimir von Polozk an der Düna. Daher erwarb sich Albert, wie es bereits sein Vorgänger Meinhart gethan, von

diesem Fürsten die Erlaubniß zu seiner Missionsarbeit, unbeschadet des von den Letten und Liven an die Theilfürsten zu zahlenden Tributs. — Nach diesen drei Seiten hin sehen wir denn Albert unermüdlich thätig, um seinem großen Werke zum Siege zu verhelfen. Die größte Sorgfalt erwies er der Ausbildung seiner Heeresmacht. Albert hat in den 30 Jahren seiner Amtsführung nicht weniger als 26 Reisen über die Ostsee gemacht, drei Mal ging er zum Papst nach Italien, unzählige Städte und Schlösser hat er besucht um Kreuzfahrer zu werben. Es ist ihm denn auch gelungen, sich mit recht tüchtigen Männern, sowohl Laien als Geistlichen, zu umgeben; er besaß eine außerordentlich große Anzahl Freunde, die manche bis zum Tode in dem Dienste seiner Arbeit ausharrten, so der fromme Bischof Philipp von Ratzeburg. Er besaß eine Reihe ausgezeichneter Brüder und Schwäger, die im Laufe der Zeit alle in den livländischen Dienst traten. So zuerst sein Bruder Engelbert, Probst der Augustiner in Neu-Münster. Meinhart hatte in Ykeskola aus den verschiedenen ihm gefolgten Klerikern eine Congregation im Sinne der Prämonstratenser zusammengesetzt, diese führte Albert später nach Riga zur Marienkirche über, stellte an ihre Spitze seinen Bruder Engelbert und nannte sie Convent der Kirche zu St. Marien. Nachdem Dietrich von Toreida ehstländischer Bischof geworden, erhielt Engelbert dessen Amt, nämlich die Cistercienserabtei Dünamünde, ein Hauptbollwerk der jungen Livlandkirche. Der zweite seiner Brüder Rothmar, Kanonikus von Sigeberg (dasselbe Kloster, aus dem Meinhart hervorgegangen war), begleitete die fünfte Livlandfahrt gleichzeitig mit Graf Heinrich von Stumpenhusen, von einem Schloß an der

Weser, und Kono von Isenburg, von einer Burg an der Ruhr. Eine wichtige Rolle spielte in Alberts Werk als Unterhändler und Diplomat ferner sein Bruder Dietrich von Idumäa, einem Landstrich an der Düna, mit dem ihn Albert belehnt hatte. Endlich ist zu größerer Berühmtheit gelangt sein Bruder Hermann, späterer Bischof von Dorpat, der in der Geschicklichkeit, mit welcher er sowohl die politischen als kirchlichen Verhältnisse behandelte, viel Aehnlichkeit mit seinem Bruder Albert zeigte.

Unter den bedeutendsten Freunden und Helfern an seiner Arbeit ragen hervor sein Schwager Tiesenhausen, bischöflicher Lehnsherr in Kokenhusen, Daniel Bannerow von Lennewarden, und namentlich Konrad von Meiendorp, später bischöflicher Lehnsherr von Ykeskola, der sich durch ausgezeichnete Tapferkeit und Geschicklichkeit in der Kriegführung auszeichnete. Als hervorragende Namen derer, die sich bei der Livlandsfahrt noch betheiligten, können erwähnt werden: Arnold von Meindorp, Bernhard v. Sehusen, Truchseß Gevehard, Graf Gottschalk von Peremunt (Pyrmont), Rudolph von Jericho aus dem Magdeburgischen, Graf Ludolph von Halremunt, Graf Dietrich von Werle, Graf Heinrich von Slade, Graf Bernhard von Lippe, späterer Bischof von Selonien oder Kurland, Herzog Albert von Anhalt, verwandt dem Hause Askanien, und viele andere.

Zuerst galt es unter den heimtückischen Liven sich wieder festzusetzen. Man bekam Schloß Holm und Ykeskola wieder in seine Gewalt, und mit den Frieden suchenden Liven wurden folgende Punkte vereinbart: 1. Wiederherstellung der christlichen Kirche mit allen ihren Rechten und Besitzungen, 2. Sicherung des Handelsverkehrs. Der erste Punkt wurde von

den Liven dadurch bestätigt, daß sie Albert als Bischof annahmen, der zweite dadurch, daß sie ihre Genehmigung zur Gründung Rigas gaben. Albert suchte einen Stützpunkt für sein Wirken im Lande selbst; die treulosen Völker dort konnten ihm denselben nicht gewähren, darum sollte die neue Stadt das Fundament der neuen Herrschaft werden. Sein Bruder Engelbert führte Bremer Bürger hin, sie erhielten bremische Stadtrechte und verschiedene Privilegien. Den selonischen Hafen zu besuchen wurde aufs strengste untersagt. Die Liven wurden, weil man ihnen nicht trauen konnte, aus den Stadtgrenzen gewiesen und durften nur in den Vorstädten sich ansiedeln. Schloß Holm und Ykeskola wurden von den wiederholt auf Verrath ertappten Eingeborenen gesäubert und mit deutschen Mannen besetzt. Neue Burgen entstanden an der Düna, und Kokenhusen sowie Gercike fielen in die Hände der Kreuzfahrer. Als man sich so an den Ufern der Düna eine Operationsbasis geschaffen, versuchte man von ihr aus sich weiter auszudehnen. Albert erkannte bald, daß solches leichter nach Norden gelingen würde, als nach Süden. Denn so wünschenswerth es erscheinen konnte, nach Süden zu gehen, um dem deutschen Mutterlande die Hand zu reichen, so merkte Albert doch bald, daß das mächtige und wilde Litthauervolk nach Süden eine unübersteigliche Schranke bildete. Der deutsche Orden, der später diesen Wall durchbrechen wollte, ist an dieser Aufgabe verblutet. Das Einzige, was Albert nach Süden zu unternehmen wagte, und auch nur mit größter Vorsicht, nachdem bereits der Norden gesichert war, war die Christianisirung der Selonen oder Kuren. Dagegen nördlich von der Düna schritt man rüstig vorwärts. Das von

Dietrich in Toreida begonnene Bekehrungswerk wurde energisch weitergeführt und die beständigen Empörungen der dortigen Eingeborenen blutig niedergeworfen. Dann ging man längst den Ufern der Aa weiter hinauf. Dem mitlerweile erstarkten Schwertbrüderorden sicherte Albert ein Drittel des eroberten Landes zu, wofür derselbe den Schutz der livländischen Kirche übernahm. Die erste Theilung fand derart statt, daß der Bischof das Küstenland bis Salis hinauf erhielt, während dem Orden das Land östlich der Aa von Segewold bis Wenden zufiel. Die Feindschaft der Letten gegen die nach Norden hin lebenden Ehsten gab Veranlassung seine Eroberungen dorthin auszudehnen. Die Chronisten nennen das Land östlich vom Peipus Ungaunien, während das westliche Land Sakkala genannt wird. Die Rachsucht der Ehsten, die jeden Raubzug in ihre Grenzen mit einem um so grausameren Gegenzug vergalt und endlich die Deutschen durch eine allgemeine Metzelei ausrotten wollte, führte ihre völlige Unterdrückung herbei. Ein Landstrich nach dem andern wurde ihnen entrissen. In Sakkala erhielt der Orden seine zweite Hauptzwingburg Fellin. Der Besitz Ungauniens, der Gegend um Dorpat her, war sehr unsicher. Die dortigen Ehsten standen in mannichfachen Verbindungen mit den angrenzenden Russen. Der Fürst von Nowgorod aus der jüngeren Linie der Monomachs, sowie der ihm verwandte Fürst von Pskow, waren gefährliche Gegner und nahmen sich eifrig der Ungaunier an. Hätten sich diese Fürsten von vornherein mit den Fürsten von Plozk, Gercike und Kokenhusen gegen die Unternehmungen Alberts vereint, so hätte letzterer einen gar schweren Stand gehabt. Aber die Eifersucht, welche zwischen

der älteren und jüngeren Linie der Monomachs bestand, arbeitete ihm in die Hände. Dennoch sah Albert wohl ein, daß die russischen Fürsten zu reizen für ihn verhängnißvoll werden mußte. Daher hatte er schon mit den russischen Dynasten an der Düna versucht in ein freundschaftliches Einvernehmen zu treten, aber es war ihm nicht geglückt. Mit mehr Erfolg schien sein versöhnliches Wirken bei den Ungaunischen Grenznachbarn begleitet zu sein. Er schickte seinen Bruder Dietrich zu Unterhandlungen nach Pskow und letzterer verstand sich derart die Gunst des dortigen Fürsten zu erwerben, daß er dessen Tochter zur Frau erhielt. Aber diese Verbindung sollte doch keine Früchte für die Deutschen tragen, denn die Pskower vertrieben ihren Fürsten wegen seiner verwandschaftlichen Verbindung mit den Deutschen.

Gleich schwierig wurde das Verhältniß zu Dänemark. Siegreich waren die Kreuzritter von Sakkala weiter nach Norden ins Land Sontagana (die Pernausche Gegend) und Metsepole (wahrscheinlich die ehstländische Strandwieck) vorgedrungen. Der gefährlichste Esthenhäuptling von dorther, Lembit, war gefallen, aber die nördlichen und nordwestlichen Landstriche Ehstlands konnte man ohne Flotte nicht gewinnen. Daher hatte Albert schon wiederholt Dänemark zu einer Kreuzfahrt nach Esthland zu gewinnen gesucht. Im Jahre 1206 hatte Waldemar II. auch eine Kreuzfahrt nach Oesel unternommen, der Erzbischof Andreas von Lund hatte ihn begleitet und war dann mit zwei Schiffen nach Riga gereist, wo ihn Engelbert als Alberts Stellvertreter mit vieler Ehrerbietung begrüßte und Andreas den Herbst und Winter über exegetische Vorträge hielt. Als im Jahr 1217 unter den

livländischen Kreuzfahrern sich der Statthalter von Nordalbingien, Graf Albert von Lauenburg befand, benutzte Bischof Albert diesen günstigen Umstand und begleitete mit Dietrich von Toreida jenen Grafen Albert auf die dänische Ständeversammlung in Schleswig. König Waldemar II. stand in dieser Zeit auf dem Gipfel seiner Macht, gebot er doch selbst über Nordalbingien, Lübeck, Hamburg und Schwerin, und nach Kaiser Otto's Tode hatte er keinen Gegner zu fürchten. Bischof Albert überredete Waldemar zu einer Kreuzfahrt nach Esthland, und Waldemar versprach sie, wollte es aber nicht umsonst thun. Albert brauchte Dänemark unbedingt gegen die Seeräuber; es blieb ihm kein Ausweg, er entsagte Esthland und veranlaßte seinen Begleiter Dietrich, den designirten Bischof von Esthland, die weltliche Oberhoheit Waldemars anzuerkennen. Es wurde dieses Uebereinkommen eine Quelle unzähliger Streitigkeiten. Waldemar erschien 1219 mit seiner Flotte vor Reval. Ihn begleitete Erzbischof Andreas von Lund, Peter Bischof von Röskilde, Nicolaus Bischof von Schleswig, Dietrich, designirter Bischof von Esthland. Der König errichtete an Stelle der Esthenburg Lindanisse ein großes starkes Schloß. Ins Dänenlager kamen Esthenhäuptlinge mit der Bitte um die Taufe, aber sie sannen Verrath, kundschafteten alles aus und machten nach drei Tagen während der Abenddämmerung mit ihrem Volke einen Ueberfall. In der Meinung, im Hauptzelt den König zu treffen, erstachen sie den dort schlummernden ersten esthländischen Bischof Dietrich. So war auch Esthland mit Märtyrerblut geröthet. Dem Fürsten Witzlaw von Rügen gelang es, die schlummernden Dänen zu sammeln und die Angreifenden zurückzuschlagen.

Zu Dietrichs Nachfolger ernannte aber Waldemar, ohne mit Albert Rücksprache genommen zu haben, seinen Kaplan Guecelin. Das war der Anfang zu einer Reihe dänischer Bischöfe für Reval und Wierland. Albert, der mittlerweile vom Papst auf dem glänzenden Laterankoncil 1215 zum Erzbischof ernannt worden war und das Recht erhalten hatte, für neueroberte Länder Bischöfe zu weihen, konnte mit diesem Verfahren der Dänen nicht einverstanden sein und ernannte von sich aus einen neuen esthländischen Bischof zum Nachfolger Dietrichs, und ließ ihn einstweilen in Leal residiren. Als aber Dänemark sich sogar über Albert selbst eine Oberaufsicht anmaßte, und Alberts, wie des von ihm ernannten esthländischen Bischofs Rückkehr aus Deutschland nach Livland zu hindern suchte, war es ein Glück für die livländische Kirche, daß der Graf von Schwerin den hochfahrenden Waldemar gefangen nahm. Hier im Gefängniß erhielt Albert von Waldemar die Rückgabe aller lästigen, für Esthland eingegangenen Versprechungen. Gleichzeitig hatte der Orden Esthland erobert und Livlands Macht hier für immer befestigt.

Die einzige, Albert noch widerstrebende Macht auf dem Festland war das von Russen unterstützte Ungaunien. Hier galt es daher mit aller Macht vorzugehen. Wjatscheslaw, früher Theilfürst von Kokenhusen, hatte sich in Dorpat festgesetzt. Heinrich der Lette bezeichnet diesen Todfeind in Dorpat als den Pfahl im Fleisch der livländischen Kirche. Im Laufe der Zeit war das Verhältniß zwischen den eindringenden Kreuzfahrern und den eingesessenen Nationalen ein immer mehr erbittertes geworden. Nur wenige hatte es unter ihnen

gegeben, die, wie der von Papst Innocenz III. geküßte Kaupo von Kremon, treu zu den Christen gehalten. In Gercike bei den Selonen waren deutsche, als Bundesgenossen herbeigerufene Ritter verrätherisch niedergemacht worden, demzufolge die Deutschen sich das Versprechen abnahmen, nie mehr mit Heiden ein Bündniß zu schließen. Diese Härte steigerte sich noch mehr im erbitterten Kampf um Dorpat. Diese Belagerung begann den 15. August 1224. Als der Belagerungsthurm schon nach der Mauer steht, fordert Albert durch Ritter und Priester Wjatscheslaw zum letzten Mal zur Uebergabe auf; aber umsonst. Dagegen erfährt man, daß ein Nowgoroder Heer zum Entsatz herannaht. Ein Kriegsrath wird berufen, und hier erklärt der Führer des Pilgerheers Frethehelm von Poch, ein edler und reicher Ritter: „Wir müssen das Schloß mit Sturm ersteigen und nehmen, und jene Bösewichter schonungslos niedermachen zum Schrecken für andere; denn in den Burgen, die von den Livländern bisher erobert sind, gewährte man den Besiegten stets Leben und Freiheit, daher haben die andern keine Furcht.“ Frethehelms Rath wurde nur zu genau befolgt und blieb seitdem Brauch der Eroberer. Am Morgen nach dem Kriegsrath wurde die Todtenmesse gehalten und dann gings zum Sturm. Von den Belagerungsmaschinen werden Geschosse, Steine, glühendes Eisen, Töpfe mit Feuer in die Burg geschleudert. Aber aus den Befestigungen antwortet man mit gleich furchtbaren Maaßregeln. Sie rollen mit Feuer gefüllte Räder herab. Das Brennen des Thurms wird von den Deutschen mit aller Anstrengung vereitelt. Die Schloßbrücke wird verbrannt, man kämpft gegen die andringenden Russen. Da steigt der Ritter

Johann von Apelern, des Bischofs fünfter Bruder, mit Feuer in der Hand zum höchsten Punkt der Mauer, ihm folgt sein Knappe Peter Oge. Ein Jubel erschallt im Ritterheer; wer da kann, folgt ihnen nach. Die Burg ist erstiegen, der Feind im Innern gepackt. Wjatscheslaw fällt. Wer dem Blutbad im Innern entrinnt, fällt in die Hände der Sieger; nur einer bleibt am Leben, ein Vasall des Großfürsten von Susdal; ihn schickt man den Nowgorodern entgegen, um ihnen die Botschaft vom Falle Dorpats zu bringen.

Dieser Sieg war von außerordentlichem Erfolg. Esthen, Oeseler, Russen schicken Gesandte, um mit Erzbischof Albert Friedensbündnisse zu schließen. Selbst die Boten der Kuren, Semgaller und Litthauer bleiben nicht aus. Aber Albert sollte noch einen Triumph erleben. Den 22. Januar 1227 versammelten sich auf dem Embach: das Gefolge des Erzbischofs, die Ordensritter, die Rigaschen Bürger, die Pilger und fremden Kaufleute, die Liven, Letten und Esthen aus allen Provinzen des Festlandes; es war ein Heer von 20,000 Mann. Diese gewaltige Streitmacht marschirte über spiegelblankes Eis zur Eroberung Oesels. Albert, Meister Volquin und Lambert übernahmen die Führung. Am 30. Januar war bereits Oesel erreicht, und wurde das Schloß Mone belagert, und am 4. Februar hatte man es erstürmt. Dann gings vor die Burg Waldia in der Mitte der Insel. Die Oeseler baten um Frieden, warfen ihren Götzen Tarapita hinaus und ließen sich taufen. Das Kreuzheer kehrte aber unter Lobgesängen in seine Heimath zurück.

Bereits gleich nach der Eroberung Dorpats, hatte Albert daselbst ein Bisthum gegründet und seinem Bruder Hermann,

bisherigen Bischof von Leal, gegeben. Hermann nahm seine Residenz, weil man Dorpat hatte wüste liegen lassen, in Odenpä, das er aufbauen ließ. Vier Stiftsritter, Engelbert von Tiesenhausen, Dietrich von Idumäa, Helmold von Lüneburg, Johann von Dolen, erhielten hier große Lehnsgüter, damit sie das Bisthum schützen sollten. — Um die neuentstandenen Verhältnisse zu befestigen, die mannichfachen Meinungsverschiedenheiten in Betreff der Rechte der Eroberer gegen einander auszugleichen, beschloß Albert, vom Papst sich einen Legaten zu erbitten, der in des Papstes Namen rechtsgültige Verhältnisse für alle Zeit hier schaffen sollte. So erschien von Innocenz's III. Nachfolger, Papst Honorius III., geschickt Bischof Wilhelm von Modena in Livland. Nachdem er auf seiner Reise in Preußen den von Konrad von Masowien gegründeten Ritterorden bestätigt, kam er 1225 nach Riga. Er war nicht wenig überrascht über die glänzende Aufnahme, die ihm Albert bereiten konnte. Empfingen ihn doch fünf Bischöfe, und herrschte doch in diesem Lande, das bis vor kurzem noch eine heidnische Wildniß gewesen war, das Christenthum zehn Tagereisen weit, bis nach Pskow und Gerçike im Osten, während seine Grenzen nach Norden noch weiter gingen. So trat er mit dem Erzbischof und einem großen Gefolge, die ihn über alle lokalen Verhältnisse aufklären sollten, eine große Rundreise an. Es ging durch Kubbesele, Vitisele, Lethegore, durch Metsepole, Idumäa, Lettland nach Ungaunien, bis nach Odenpä, von da über Fellin, Wenden, Segewolde zurück nach Riga. Eine zweite Reise, noch im Herbst desselben Jahres, berührte die Schlösser Holm, Ykeskola, Lennewarden Ascheraden, und Kockenhusen. In

Riga empfing er die Gesandten benachbarter Nationen und mehrere Fürsten. Die nach Riga gekommenen dänischen Bischöfe mußten ihm die Abtretung ihrer Sprengel zuerkennen. Alle Rechte der einzelnen Corporationen und Machthaber wurden aufs neue genau umgrenzt und Bischof Albert und Hermann als deutsche Reichsfürsten bestätigt. In der Rigaer Marienkirche wurde hierauf ein geistlich-weltlicher Landtag abgehalten, auf welchem die Beschlüsse des Lateranconcils allen eingeschärft wurden. So konnte Wilhelm, von den Segenswünschen der Landesbewohner begleitet, heimkehren, und das Werk Alberts war vollendet und in gar großartiger Weise ausgestattet. Das letzte, was Albert noch erlebte, war der Abschluß eines dauernden Vertrags mit der bedeutendsten benachbarten russischen Macht, dem Großfürstenthum Nowgorod. So war seine Schöpfung auch nach dieser Seite hin befestigt. Der hochbetagte Kirchenfürst entschlief in seinem Herrn, den 29. Januar 1229. Dreißig Jahre hatte er über Livland geherrscht, und bei allen Wechselfällen seiner Laufbahn war doch nicht ein Jahr vergangen, das nicht sein Werk gefördert hätte. Im Jahr 1204 standen ihm kaum 20 Mann zu Gebote, die er zu weiteren kriegerischen Unternehmungen verwenden konnte, im Jahr 1228 dagegen führte er zur Eroberung Oesels ein Heer von 20,000 Kriegern. Aber was das Wichtigste war: für alle Zeiten war an der Ostsee ein lebenskräftiger Staat gegründet, dessen kirchliches Leben Schritt gehalten hat mit der geistigen Entwickelung in Deutschland.

IV.

Einführung der Reformation und Schwedens Einfluß.

1. Cor. 16, 13. Wachet, stehet im Glauben,
seid männlich und seid stark.

Die guten Fortschritte des Christenthums in Livland veranlaßten den benachbarten Fürsten Konrad, Herzog von Masovien und Kujavien, im Lande Preußen, das er als ein ihm zugehöriges Land ansah, in ähnlicher Weise vorzugehen. Er berief nicht bloß einen Missionar, sondern stiftete auch einen Orden „der Ritter Jesu Christi" zur Eroberung des Landes, und baute ihm die Festung Dobrin. Dieser Orden war aber zu schwach, die Preußen zu unterwerfen. Deshalb wandte sich der Herzog an den Hochmeister des deutschen Ordens, Hermann von Salza, verhieß dessen Orden große Länderstrecken, und bewog ihn, sich mit den Rittern von Dobrin zu vereinigen und die Eroberung Preußens zu bewirken. So kam im Jahr 1230 der deutsche Orden nach Preußen, und Hermann von Salza übertrug dem Meister der Ritter von Dobrin, Hermann von Balke, als Deutschmeister die Leitung der Thätigkeit des deutschen Ordens in Preußen. Im

Jahr 1238 suchte auch der Schwertbrüderorden in Livland bei Salza um eine Vereinigung mit dem deutschen Orden nach. Sie wurde durch Hermann von Balke, im Auftrage Salzas, vollzogen, Livland erhielt aber schon im Jahre 1241 einen besonderen Herr- oder Landmeister. Durch diese Vereinigung mit dem deutschen Orden wurde der Orden in Livland viel mächtiger als der dortige Erzbischof und trachtete darnach, letzterem eine von ihm abhängige Stellung zu geben, wie in Preußen. Andererseits wurde der livländische Orden durch seine Verbindung mit dem deutschen Orden in die Schicksale des letzteren hineingezogen. Die hochfliegenden Pläne der Päpste, anfänglich Rußland, später Litthauen durch den deutschen Orden der katholischen Kirche zuzuführen, brachte den deutschen Orden in unablässige Kämpfe, die ihn endlich vernichteten.

Albert hatte seinem Erzstuhle keine geringe Macht hinterlassen, er hatte ausgedehnte Lande und eine mächtige Vasallenschaft. Die anderen Bischöfe hatten auch eine mächtige Lehnsmannschaft und hielten zum Erzbischof. Außerdem war der ganze Orden zum Schutz der Kirche verpflichtet, und die aufblühende Stadt Riga ein mächtiger Hinterhalt für den Kirchenfürsten. Trotzdem wurde der Erzbischof ein Spielball der Parteien. Namentlich der Kleiderstreit und der Streit um den Besitz der Stadt Riga verwickelte Livland in fortwährenden inneren Krieg. Der Erzbischof und sein Stift trugen von Anfang her ihre eigene, dem Prämonstratenserorden ähnliche, Tracht, der Orden aber wollte ihn zwingen, die Tracht seiner Ordensgeistlichkeit anzulegen. Während nur das Stift allein berechtigt war, den Erzbischof zu wählen, wollte der Orden

dieses Recht ausüben, und es gab deshalb häufig zwei Erzbischöfe, die gleichzeitig fungiren wollten. Auf alle Weise suchte der Orden sich Riga zu unterwerfen, indem er es mit dem Erzbischof gemeinsam zu regieren oder die Gunst der Stadt durch allerlei Privilegien sich zuzuwenden trachtete. Der Kirchholmer Vertrag hätte die Stadt zu völliger Ohnmacht herabgedrückt, wenn nicht der Unabhängigkeitssinn der Bürger sich aller Unterdrückung zu erwehren verstanden. Als es dem Orden endlich gelungen war, die Macht und das Ansehen des Erzbischofs völlig zu untergraben, konnte er sich dessen doch nicht mehr allzulange freuen, die Stunden seiner eigenen Herrschaft waren gezählt. Die Schlacht bei Tannenberg brach seine Kraft. Rußlands Macht aber wuchs und bedrängte des Ordens Fortbestand immer mehr.

Wie der Kirchen- und Ordensstaat Livland seinen Anfang einer hervorragenden Persönlichkeit, dem großen Bischof Albert, verdankt, so hat er auch an seinem Ende einen ausgezeichneten Mann aufzuweisen, dessen Name weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus hochgefeiert wurde. Der Herrmeister, Wolther von Plettenberg, vermochte das gesunkene Ansehen Livlands durch sein weises und kluges Regiment wieder ganz außerordentlich zu erhöhen. Seine Regierung ist das leuchtende Abendroth sinkender livländischer Ritterherrlichkeit. Plettenberg verstand es, wie es einst Bischof Albert verstanden hatte, durch Mäßigung und Güte, sich viel Anhänger und Freunde zu erwerben. Innig geeint mit dem edelgesinnten Erzbischof Jasper Linde, suchte er dessen Reformen in Schule und Kirche zu fördern. Gleichzeitig stand er aber auch in gutem Einvernehmen mit Rigas

berühmtem Förderer der Reformation, Magister Johann Lohmüller. Selten hat wohl jemand für seine Vaterstadt soviel gethan, wie dieser ausgezeichnete Stadtschreiber, und selten wurden jemandem dafür so herbe Erfahrungen, so bittere Demüthigungen zutheil, wie gerade Lohmüller.

Die Einführung der Reformation in Livland und seine baltischen Nachbarprovinzen fällt in die Zeit zwischen 1521 bis 1526. Es waren hier die Städte, und zu allererst Riga, die mit Annahme der neuen Lehre den Anfang machten. Die Schule zu Treptow in Pommern, wo Johannes Bugenhagen und Andreas Knop oder Knöpken lehrten, wurde auch von Riga'schen Stadtkindern besucht. Bischof Erasmus Manteufel zu Kamin vertrieb diese beiden evangelisch-gesinnten Lehrer. Während Bugenhagen zu Luther ging und ein Hauptförderer der deutschen Reformation wurde, wandte sich Knop oder Knöpken nach Riga, wo er frühere Schüler vorzufinden erwarten konnte. Seine tiefe Gelehrsamkeit, seine milde Frömmigkeit erwarben ihm die allgemeinste Anerkennung und Liebe. Riga wurde ihm Heimath, und der Magistrat berief ihn zum Archidiaconus an St. Petri. Diese milde Melanchthonsnatur sollte ihren kühnen Luther zum Mitstreiter finden. Der feurige Verkündiger der neuen Lehre, Sylvester Tegetmeyer, wurde Prediger an der Jakobikirche und hat vereint mit Knop Riga das Evangelium gebracht. Des greisen Erzbischofs Linde Anstrengungen konnten nichts ändern. Es war umsonst, daß Kaiser Karl V. alle christlichen Nachbarstaaten zum Schutz des Erzstifts aufrief, es war umsonst, daß er neue Boten um Hülfe an den Papst absandte, sie wurden in Dünamünde von Rigaer Bürgern gefangen, und einer der-

selben, Burchard Waldis, der später berühmt gewordene Fabeldichter, trat selbst zur neuen Lehre über. Jasper Linde ging im Jahre 1524 zur Ruhe, und sein leidenschaftlicher und intriganter Nachfolger, Johann Blankenfeldt, nahm den verzweifelten Kampf auf, die alte Macht des Erzstuhles wieder zu erringen. Er setzte sein Leben daran. Von Riga abgewiesen, beim Herrmeister als im Bunde mit Landesfeinden verdächtigt, wurde er 1524 sogar in Ronneburg in's Gefängniß geworfen. Nachdem er für das schmähliche Zugeständniß aller Forderungen seiner Gegner freigelassen worden war, eilte er aus dem Lande. Papst Clemens VII. war selbst zu bedrängt, um Blankenfeldt helfen zu können, er verließ Rom kurz vor der Erstürmung durch Carl von Bourbon und wollte Hülfe suchen bei Carl V., der eben in Madrid sich befand. Aber er erreichte ihn nicht mehr. Zwei Tagereisen noch von seinem Ziele entfernt, erkrankte er und starb in Palencia, den 9. September 1527. Er war der letzte gewesen, der sich der Erhaltung des livländischen Erzbisthums mit Eifer angenommen hatte; jetzt brach es in Stücke.

Auf dem Wolmarer Landtage von 1524 hatte man einen Augenblick daran gedacht, aus Ordensstaat und Erzbisthum ein weltliches Herzogthum zu machen, das Plettenberg als Herrscher huldigen sollte. Aber dieser Plan war an dem Widerspruch des alternden Meisters, der seinen Gelübden treu bleiben wollte, gescheitert. Deshalb setzte Plettenberg aber nirgends der Einführung der Reformation ernstlichen Widerstand entgegen. In Reval konnte der Magistrat, trotz beständiger Klagen der katholischen Geistlichkeit bei Plettenberg, den evangelischen Predigern Johann Lange und Johann

Massien die Verkündigung des Evangeliums gestatten, ja er vertrieb sogar die schwarzen Mönche des Dominikanerklosters. Der dortige Bischof, Georg von Tiesenhausen, mußte es ruhig ansehen, wie die ganze Stadt evangelisch wurde.

Blankenfeldt war gleichzeitig Bischof von Dorpat gewesen und hatte sich als solcher die Feindschaft der Städter in dem Maaße erworben, daß man dort den Genossen des Tomas Münzer und Balthasar Hubmeier, den leidenschaftlichen Wiedertäufer Melchior Hofmann, aufnahm und ihm gestattete, durch seine Brandreden den Pöbel zur Vernichtung aller bisher bestehenden kirchlichen Ordnungen zu entflammen. Bald erkannte man allerdings die Verirrung und rief den Sylvester Tegetmeyer aus Riga herbei, der dann die neue Lehre in rechter Weise befestigte. Dagegen verließ Melchior Hofmann gekränkt Riga und ging bald ganz wieder nach Deutschland zurück. In Oesel bahnte Bischof Kiewel selbst der Reformation den Weg. Von Riga verbreitete sich die neue Lehre nun auf's flache Land, nach Lettland, und in die an letzteres angrenzenden esthnischen Gegenden, wie namentlich nach Fellin. Dagegen trug im eigentlichen Esthland, um Reval herum, der Adel fast Bedenken, den Nationalen die Wohlthat der Reformation zuzuführen. Aus Mißverständniß der evangelischen Freiheit waren unter den dortigen Bauern Aufstände ausgebrochen, ähnlich wie in Süddeutschland. Erst allmählig und ganz unmerklich verbreitete sich die Reformation über alle drei baltische Provinzen in Stadt und Land.

Aus Feindschaft gegen Erzbischof und Geistlichkeit hatte der Orden das Eindringen der neuen Lehre gewähren lassen, ja manche Ordensritter hatten sich ebenfalls der Bewegung

angeschlossen, hatten namentlich der Ordensregel zuwider sich verehelicht. Das ganze mittelalterliche Gebilde konnte dem Anbruch der neuen Zeit nicht mehr Widerstand leisten, es mußte zusammenbrechen. Aber sein Untergang war um so entsetzlicher, als es ihm beschieden war, unter den Streichen des Moskowitischen Zaren Iwan des Schrecklichen zu fallen. Als er mit seinen Schaaren über die Narova hereinbrach, war kein Retter da. Fürstenberg wurde gefangen, Gotthard von Kettler, der letzte Herrmeister, suchte vergeblich Geld und Truppen aufzubringen. Er ließ sich als Herzog von Kurland huldigen, und über das von ihm verlassene alte Ordensland, brach schreckliche Anarchie herein. Um den Besitz Esthlands rangen Schweden und Rußland, Polen nahm Livland in Besitz. Herzog Magnus von Holstein kaufte die Oesel'schen und Pilten'schen Bischofsstifte, ja wollte König von Livland werden und nannte sich bereits so. Allerlei Abenteurer machten im Lande Raub= und Eroberungszüge zu Gunsten derjenigen auswärtigen Mächte, die ihnen am meisten zahlten. — Durch Polen kamen die Jesuiten in's Land und arbeiteten mit aller Macht zur Wiederherstellung der katholischen Religion und des alten katholischen Bisthums zu Wenden. Der unaufhörliche Krieg lastete auf dem Lande mit bleierner Schwere, alles verarmte und verfiel, das Kirchenwesen lag völlig darnieder. Es kam so weit, daß 1614 die livländischen Stände beschließen konnten, die lettischen und esthnischen evangelischen Prediger auf dem Lande ganz abschaffen zu wollen.

Für das Schicksal der Ostseeprovinzen war entscheidend, daß sie die Reformation so rasch und allgemein bei sich eingeführt hatten. Denn dadurch war ihre Verbindung mit der

am politischen Himmel als glänzender Stern eben aufgehenden Macht Schweden angebahnt. Schon Gustav Wasa hatte die Zukunft der Ostseeprovinzen beschäftigt. Er hatte, als das Unglück über den Ordensstaat hereinbrach, die livländischen Stände ermahnt, bei ihrem rechtmäßigen Herrn, dem Ordensmeister, treulich auszuharren, ja er hatte sie seines Schutzes und Beistandes versichert. So kamen Gesandte des Ordens zu Unterhandlungen nach Stockholm, aber Gustav Wasa sah sie nicht mehr; er lag in Fieberphantasien, und wenige Tage nach ihrer Ankunft war er verschieden. Sein Sohn Erich hatte nicht des Vaters Fernblick und Kühnheit. Er erwiederte den Abgesandten: er traue den Livländern nicht, weil sie Schweden schon einmal hätten sitzen lassen, doch wolle er ihnen, gegen Verpfändung der Stadt Pernau, 60,000 Thaler vorschießen, verlange aber für Kaperei auf Schiffe seiner Unterthanen noch vor Ostern eine hinlängliche Genugthuung. Gleichzeitig knüpfte er aber mit den Abgesandten Revals Clas tor Hake und Johann Schmiedemann besondere Unterhandlungen an, versprach ihnen Schutz, Hülfe, Geld, wenn ihre Stadt, ja am besten ganz Ehstland, ihm huldigen wolle. Nach Reval zurückgekehrt, versammelten sie den Magistrat, die Ritterschaft von Harrien und Wierland, um diese Vorschläge zu erwägen. Der Entschluß war nicht schwer: der Orden zerfiel, Livlands Unterwerfung unter das katholische Polen war nicht sehr verlockend, so erklärte man am 25. März 1561 seine Unterwerfung als Herzogthum Esthland unter die Krone Schweden. Zu Johannis räumte der ordensmeisterliche Comtur Caspar von Oldenbockum das Revaler Schloß, und schwedische Truppen hielten ihren Einzug.

Am 2. August wurden von Erich auf dem Reichstag zu Norköping die Privilegien der Stände von Harrien, Wierland, Jerwen und der Stadt Reval bestätigt. Ferner gab die Krone Schweden den Land- und Stadtsuperintendenten daselbst Macht, Pfarrherren zu verordnen und einzusetzen, sowie die untüchtigen Lehrer abzusetzen. Erster, von Schweden ernannter Superintendent von Reval war Johann von Geldern.

Esthlands Schicksal folgte Livland sechzig Jahre später nach. Am 15. September 1621 zog Gustav Adolph mit 20,000 Schweden siegreich in Riga ein. Mit ihm begann für Liv- und Esthland eine neue Aera, namentlich auf kirchlichem Gebiete. Er war nicht bloß Retter der evangelisch-lutherischen Kirche in Deutschland, sondern auch Organisator und Befestiger derselben in den baltischen Provinzen. Durch ihn wurde hier die Reformation eigentlich erst vollständig durchgeführt und zum Segen des Landes ausgebildet. Bis dahin war Heidenthum und Katholicismus, namentlich auf dem Lande, noch vielfach in den Gemüthern haften geblieben. Bis Gustav Adolph gab es wenig Landgeistliche, und wo solche waren, hatten sie eine mangelhafte Ausbildung, waren heimathlose, untüchtige Menschen. Ihre Stellung war rechtlos, dürftig und für ihren wichtigen Beruf durchaus unwürdig. Gustav Adolph erkannte, daß für Besserung solcher Zustände vor allen Dingen zweierlei nothwendig sei: man mußte die Pfarrherren dem Urtheilsspruch der Landgerichte entziehen und ihnen ein materiell unabhängiges Leben schaffen. So schuf er als höchste Behörde über die Geistlichen die Consistorien und bestimmte genau die Leistungen der einzelnen

Kirchspiele an ihre Pfarrherren. Die Pläne Gustav Adolphs wurden für Livland von einem Manne ausgeführt, dessen Name für alle Zeiten der Geschichte dieses Landes eingeprägt bleiben wird, nämlich Hermann Samson.

Hermann Samson, in Riga geboren, hatte in Wittenberg Theologie studirt und zu den begeistertsten Schülern des Vaters lutherischer Orthodoxie, Aegidius Hunnius, gehört. Von ihm hatte er Eifer für reine Lehre, Feindschaft gegen die Jesuiten, rastlose Thätigkeit zum Wohl der lutherischen Kirche gelernt. Alle diese Eigenschaften ließen ihn dem schwedischen Kanzler, Axel Oxenstierna, seinem einstigen Studiengenossen von Wittenberg her, als den rechten Mann erscheinen, in Livlands Kirche Ordnung zu schaffen. So ernannte Gustav Adolph den bereits in Riga als Oberpastor fungirenden Samson zum Superintendenten von Livland. Er sorgte für Herbeischaffung tüchtiger und treuer Pfarrherren, deren er nicht weniger als siebzig angestellt hat. In Riga trat ein Oberconsistorium in Wirksamkeit, dem die Consistorien von Riga, Dorpat, Pernau, Wenden, Kokenhusen, Narva unterstellt wurden. Ehstland hatte seine eigene kirchliche Verwaltung unter Leitung eines evangelischen Bischofs in Reval. Eine bestimmte Anzahl Güter hatten die Landkirche in ihrer Mitte zu erhalten und, wo noch keine da war, eine solche zu dotiren. Solch eine Vereinigung hieß Kirchspiel und hatte seinen aus den Gutsbesitzern zusammengesetzten und in allen Kirchspielsangelegenheiten entscheidenden Kirchenconvent. Diese Convente hatten den Parochus mit einer Widme und, wo solche zu seinem Unterhalte nicht ausreichte, mit dem Zehnten von ihrem Lande zu dotiren. So heißt es in einem Kirchen-

conventsprotocoll jener Zeit: „Bisher haben die Bauern nichts zum Unterhalt des Herrn Pastors geleistet, das soll aber von nun an anders werden.“ Den Pastoratswidmen wurden Schulmeistereien beigefügt, und mit der Aufsicht über diese materielle Sicherstellung der Pastoren wurde der königliche Oekonomiestatthalter betraut. Derselbe hatte ein Comptoir in Riga und ein anderes in Dorpat. Dorthin hatten die adeligen Kirchenvorsteher und bäuerlichen Kirchenvormünder jedes Kirchspiels ihre Rechenschaftsberichte abzuliefern.

Es wurden Fast-, Buß- und Bettage eingeführt und die Prediger angewiesen, sich ernstlich um die religiöse Bildung des bisher so verwahrlosten Landvolkes zu bemühen; ebenso wurde eine strenge Kirchenzucht angeordnet und die Gutsverwalter für den fleißigen Kirchen- und Schulbesuch ihrer Bauern verantwortlich gemacht. Dazu sollten sie täglich an den Höfen Morgen- und Abendsegen mit dem Gesinde halten und selbst fleißig die Gottesdienste besuchen. Jeder Zuwiderhandelnde wurde vom königlichen Oekonomiefiscal zur Verantwortung gezogen. Damit es aber dem Lande nie an tüchtigen Lehrern mangele, errichtete er am 18. August 1630 eine königliche Trivialschule und ein Gymnasium in Dorpat, und eine königliche Ordre vom 30. Juni 1632, aus Nürnberg datirt, befiehlt die Umwandlung dieses Gymnasiums in eine vollständige Universität. So vollendete Gustav Adolph kurz vor seinem Tode seine heilsame Thätigkeit für die geistige Ausbildung Livlands. Die Kirche behielt immer an den schwedischen Herrschern mächtige Beschützer und Förderer. Seit Entstehung der Universität Dorpat zeigen die Predigerverzeichnisse an den Landkirchen auch weniger schwedische und mehr deutsche Namen. Es war

eben den eigenen Landeskindern möglich geworden, sich zu Predigern auszubilden. Zur hundertjährigen Jubelfeier der Reformation in Schweden ernannte die Universität Upsala zu Doctoren der Theologie, Johann Fischer, Generalsuperintendent zu Reval, und Johann Breverus, Superintendent zu Riga.

So ergeben auch die Geistlichkeit der baltischen Provinzen der Krone Schweden war, und auch die Bauerschaft den Schwedenkönig liebte, die von Carl XI. zur Vermehrung seines Aerars veranstalteten Reductionen erbitterten den livländischen und esthländischen Adel auf's äußerste. Als Delegirte der Ritterschaft gingen Gustav Budberg und Reinhold Patkul im Jahre 1691 nach Stockholm. Aber alle ihre Vorstellungen waren vergeblich, sie erreichten nichts. Die Folge davon war, daß auf dem im März des folgenden Jahres zu Wenden gehaltenen Landtag, auf Anregung Patkuls, sich eine Partei bildete, welche beschloß, mit allen Mitteln gegen jegliche Beeinträchtigung Seitens der Krone Schweden zu arbeiten. Diese Partei, auf dem Landtag in der Mehrzahl, veranlaßte die Abfassung eines Briefes an den König im Namen des Landtags, in welchem Schreiben heftige Klage gegen die schwedische Bedrückung geführt wurde. Die Regierung antwortete mit strenger Ahndung dieses Verfahrens und mit Verfolgung der Häupter der Opposition. Patkul war entkommen, er wurde für einen Landesverräther erklärt und sein Eigenthum mit Beschlag belegt. Der arme Pastor von Papendorf in Livland, Magister Ludecus, war beschuldigt, Briefe Patkul's bei Seite geschafft zu haben. Er wurde dafür in Ketten nach Narva, und von dort zu Schiff nach

Stockholm geschafft. Nach einer Unterredung mit dem König wurde er zwar wieder begnadigt und in seine Heimath entlassen; aber die schreckliche Behandlung hatte seine Gesundheit so gefährdet, daß er, zu Hause angekommen, starb. Livlands und Esthlands Lage war in dieser Zeit trostlos, Verarmung war allgemein, dabei lastete die Unzufriedenheit und das Mißtrauen der Regierung wie ein Alp auf dem Lande. Um das Elend voll zu machen, brach im Jahre 1697 eine furchtbare Hungersnoth aus.

Das genannte Jahr war so kalt und regnerisch, wie kaum je eins zuvor. Die Gerste wollte nicht reifen, noch im October stand sie ungeschnitten auf dem Felde. Eine allgemeine Mißernte erfolgte. Das Brod und die Grütze waren schnell verbraucht. Dienstboten, die früher gar übermüthig in ihren Forderungen und gar hochfahrend in ihrem Kleiderprunk gewesen waren, wurden entlassen und waren die ersten, die darben mußten. Verhungerte Menschen lagen auf den Straßen, es wurden ihrer immer mehr, so daß man sie nicht mehr auf die Kirchhöfe zu schaffen vermochte. Sie wurden in großen Haufen, wo es gerade traf, aufgeschichtet und lagen da den Winter über. Vom fernen Schweden war keine Hülfe zu erwarten, auch starb König Carl XI. im selben Jahre. Sein Nachfolger, der erst fünfzehnjährige Carl XII., zeigte sich so sorglos, vergnügungssüchtig und ohne Neigung die Regierungsgeschäfte zu führen, daß man auch in den Nachbarländern darauf aufmerksam wurde und den Zeitpunkt eingetroffen meinte, wo man Schweden ohne Gefahr angreifen könnte. Es kam ein Bündniß zwischen Rußland, Polen und Dänemark gegen Schweden zu Stande. So sollten auch

Kriegsdrangsale über Livland hereinbrechen Mit Beginn des Jahres 1700 überschritten Truppen des Königs August von Sachsen und Polen die Grenze.

Bis zur schwedischen Zeit war für die religiöse und geistige Ausbildung des Landvolkes sehr wenig geschehen. Die einzigen nennenswerthen Bücher, die in der heermeisterlichen Zeit erschienen waren, war im Jahre 1555 eine esthnische Uebersetzung des Lutherschen Katechismus, ein esthnisches Gesang-, ein Gebet- und Evangelienbuch, ferner die Bußpsalmen und eine Postille in esthnischer Sprache. Im Jahre 1685, also in schwedischer Zeit erst, erschien das Neue Testament in lettischer Sprache, ihm folgte 1689 die ganze lettische Bibel nach. Die esthnische Bibelübersetzung brauchte mehr Zeit. Der Bischof von Esthland, Magister Joachim Ihering (vom Jahre 1638—1657), ein sehr thätiger und wohlunterrichteter Mann, hatte mit mehreren Predigern vereint bereits diese Arbeit begonnen. Es hatte dieses Unternehmen keinen rechten Fortgang; man konnte sich nicht einen, welchem der so sehr von einander abweichenden esthnischen Dialecte der Vorzug gebühre. So lag ein fertiges Manuscript der Bibelübersetzung da, konnte aber nicht zum Druck gelangen. Ernstlich aber wurde die Arbeit in Angriff genommen, als der nordische Krieg ausbrach, und die russischen Truppen die Pastoren vom Lande nach Reval scheuchten. Bischof Dr. Lange betraute mit dieser Uebersetzung die tüchtigsten Kenner der Sprache, nämlich P. Gutsleff von der Kirche zum h. Geist in Reval, seinen Sohn Studiosus Heinrich Gutsleff, späteren Pastor von Goldenbeck, P. Salemann von Ampel, P. Zimmermann von der Carlskirche in Reval; aus esthnisch Livland ferner

P. Magnus de Moulin von Groß St. Johannis, P. Bartholdi von Pillistfer und Propst Joh. Andr. Dorsche von Oberpahlen. Endlich war die Arbeit fertig, das Manuscript in's Reine geschrieben, und ein königlicher Befehl verordnete die Einlieferung ans livländische Oberconsistorium zur Veröffentlichung durch den Druck in Pernau. Wohin es hier gerathen sein mag, ist unaufgeklärt; es war und blieb seitdem verschwunden, und man muthmaßt, daß es mit den Acten der nach Pernau geflüchteten Universität nach Schweden gelangt sei. Da bald nach Ausbruch des nordischen Krieges auch eine Pest in Esthland und namentlich in Reval zu wüthen begann und die meisten der vorgenannten Prediger dahinraffte, schien alle Aussicht auf eine Bibelübersetzung verloren. Da trat der überlebende Heinrich Gutsleff mit einem von ihm zurückbehaltenen Concept hervor. Zurückgekehrt aus dem Ausland, wohin er es mitgenommen, übergab er auf Wunsch des in Reval versammelten Predigerconvents dasselbe dem Druck, und es erschien diese erste Uebersetzung des Neuen Testamentes im Jahre 1715 bei Joh. Christ. Brendeken in Reval. Vierundzwanzig Jahre später folgte das alte Testament nach, dessen Uebersetzer war vornehmlich Pastor tor Helle von St. Jürgens bei Reval.

Curland war seit Auflösung des Ordens seine eigenen Wege gegangen. Die Reformation hatte Herzog Gotthard Kettler durch Magister Stephan Bülau im Jahre 1752 vollziehen lassen. Das Kirchenwesen blieb, trotz mancher Anordnungen der Herzöge, doch dem Belieben der mächtigen Ritterschaft überlassen. Aus katholischer Zeit gab es in diesem Lande, das an Größe dem Königreich Württemberg gleich=

kommt, nur vierunddreißig Parochien. Diese Zahl war offenbar viel zu gering. Es entstanden daher neben ihnen noch neue Kirchspiel-, Krons-, Privat- und Bauerkirchen. Es ging damit so gut vorwärts, daß Kurland einstmals hundert und fünfundsechzig Kirchen besessen haben soll. Diese Zahl ging aber wieder herunter, sodaß sie jetzt nur noch hundert beträgt.

V.

Herrnhuts Wirken in Liv= und Esthland.

Matth. 12, 50. Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder.

Wie der stolze Kirchendom, die verfallene Schloßruine in den baltischen Provinzen an die Ordenszeit, wie die Kirchen=archive und Predigerwidmen an die Schwedenzeit, so erinnern die strohbedeckten Bethäuser bei den meisten Landkirchen an Herrnhuts Wirken daselbst. Wie kam nun Herrnhut hierher, und worin bestand sein nachhaltiges, wichtiges Wirken?

Das Kirchenwesen Liv= und Esthlands befand sich in wahrhaft trostlosem Verfall, als Rußland die Herrschaft über diese Lande überkam. Hungersnoth, ein langer, wechselvoller Krieg, endlich die Pest, hatten es verwüstet und verödet, es war menschenleer und arm geworden. Früher bewohnte Gegenden waren zur Wüste geworden, wo undurchdringlicher Morastwald aufsproßte. — Auf dem livländischen Landtage von 1714 wurde constatirt, daß es den meisten Kirchspielen an Kirchenvorstehern mangele, daß auf fünf bis sechs Kirch=spiele kaum ein Prediger komme, daß die Kirchen vielfach zerstört, die Pastorate verwüstet seien. Die mannigfachen Schick=salsschläge hatten viele Gutsbesitzer an den Bettelstab ge=

bracht. Dabei war trotz aller Privilegienbestätigung die Regierung eine andersgläubige, die Fürsorge für's Kirchenwesen blieb daher ausschließlich dem Lande überlassen. Die Bauern waren natürlich durch die allgemeine Landesnoth auf eine noch niedrigere Stufe herabgesunken, als die war, auf der sie sich schon früher befunden hatten, sie waren ein verwildertes Bettler- und Sklavenvolk geworden, welches unter dem eisernen Druck der Leibeigenschaft, und erfüllt mit dem Groll einer unterworfenen Race, den kirchlichen Einflüssen gegenüber sich gleichgültig und trotzig verhielt.

Die Unwissenheit war so groß, daß, wie ein altes Kirchenbuch aus Oberpahlen berichtet, im Jahre 1736 noch von 350 Personen über zehn Jahren nur 15, also kaum 5 Procent zu lesen verstanden. Gar manches Kirchenbuch berichtet aus jener Zeit von wahrhaft entsetzlichen, durch die Bauern verübten Verbrechen. Da ist ein Gutsverwalter ermordet worden, da haben sich Leute an Branntwein zu Tode gesoffen. Auch der treueste Prediger vermochte dagegen nichts auszurichten, die ununterbrochene Arbeitsbelastung, die Wildheit und Abgeschlossenheit der Nationalen setzten ihm unübersteigliche Schranken. Wie bemüht sich z. B. Propst Leukfeldt von Oberpahlen dreißig Jahre hinter einander um seine Bauern, und doch, wie scheitert Alles wieder an ihrem bösen Willen, an der Unzulänglichkeit der Verhältnisse. Aber es gab auch Prediger, die nicht so gewissenhaft wie Leukfeldt waren, die, weil sie sahen, wie ihre Bemühungen um die Nationalen wegen der Rohheit letzterer erfolglos blieben, sich darauf beschränkten, ein gutes Einvernehmen mit den benachbarten Gutsbesitzern aufrecht zu erhalten, den vorgeschriebenen

Kirchendienst streng zu beobachten, das Kirchenarchiv in guter Ordnung zu erhalten, im Uebrigen sich aber nicht scheuten, die Freuden der Jagd, des Kartenspieles und der Tafel innerhalb der Grenzen der Wohlanständigkeit zu genießen. Ja Hupel berichtet sogar von solchen, die vielleicht Alles, nur keine theologischen Collegia gehört, die mehrere fremde Sprachen kannten, aber die Grundsprache der Nationalen, die sie beständig anzuwenden hatten, nicht verstanden.

Durch den Nystädter Frieden war das Patronat der lutherischen Kirche von der Krone Schweden an den baltischen Adel gelangt, und letzterer ward der Hort dieser Kirche. So entstand ein Band zwischen Kirche und Adel, das beide eng mit einander verband und beider Schicksale auf's innigste in Beziehung zu einander setzte. Der Adel lernte die lutherische Kirche als ein von den Vätern ihm überkommenes kostbares Gut werth halten und gegen alle Angriffe schützen. So hat die lutherische Kirche bis in die jüngste Zeit am baltischen Adel ihren Förderer und Schirmer gehabt.

Der eben in Deutschland in Aufnahme kommende Pietismus fand die oben geschilderten kirchlichen und socialen Verhältnisse in den baltischen Provinzen vor, ja diese Verhältnisse kamen ihm theilweise sehr zu statten, führten ihn von Triumph zu Triumph, und erregten das stille Land bis in seine Grundfesten. Wie die Ansiedelung der Deutschen an der Ostsee ihren Ursprung der Bewegung in der heimathlichen Kirche verdankt, wie sie an der späteren großen kirchlichen Bewegung, der Reformation, lebhaften Antheil nahm, so konnte sie auch von den späteren, wenn auch kleineren kirchlichen Bewegungen, wie z. B. von dem Pietismus nicht un-

berührt bleiben. Gerade im vorigen Jahrhundert lebte der baltische Adel viel mehr als jetzt fern von seiner Scholle, von seinem angestammten Gute. Seine Kinder wurden fast ausnahmslos in Deutschland erzogen, auf dem Gute hauste der Verwalter. Die meisten stattlichen Gutswohngebäude stammen, wenn nicht aus schwedischer Zeit, erst aus dem Anfang dieses Jahrhunderts. Das Gut wurde in der Regel nur im Sommer als Villegiatur aufgesucht. Als nun durch den Pietismus manchen Livländern in Deutschland das Herz aufging, als sie pietistisch angeregte Pastoren in's Land riefen, da mußte solchen pietistisch erfaßten Ankömmlingen der geistliche Zustand der Nationalen, wie überhaupt der seßhaften Bevölkerung höchst beklagenswerth erscheinen und sie auf Mittel sinnen lassen, die diesen Zustand bessern könnten. Der Pietismus hatte in Deutschland, namentlich bei der Aristokratie, Beifall gefunden, ja in den Händen aristokratischer Gönner schien die pietistische Idee einen edlen Ausdruck, etwa wie ein sichtbares Reich Gottes auf Erden, gewinnen zu wollen. Zinzendorf's ecclesiola in ecclesia schien eine Zeit lang das Arcanum zu sein, das der verweltlichten und entgeistlichten evangelischen Kirche wieder den Stempel der Christlichkeit aufdrückte. Was Wunder, wenn der Adel von Liv- und Ehstland jetzt, wo nach dem Nystädter Frieden ihm allein die Fürsorge auch für das Kirchenwesen seiner Lande oblag, meinte, seinen verwilderten Bauern eine große Wohlthat mit Einführung der Brüdergemeinde zu erweisen. Und wie der Erfolg es später zeigte, gab es kaum irgendwo in der Welt einen Boden, der für die Brüdergemeinde so günstig war, wie die baltischen Provinzen.

Zinzendorf's Schöpfung gehört zu den lieblichsten Gestaltungen kirchlichen Lebens. Unzählige empfingen von ihr die edelsten und nachhaltigsten Eindrücke, ebenso sind Lebensregungen in den verschiedensten Landeskirchen aus Herrnhut abzuleiten. Der später so mächtig angewachsene Methodismus in England und Amerika hat hier seine Wiege. Von den Herrnhutern Nitschmann und Spangenberg hat Johann Wesley auf der in ihrer Gesellschaft nach Amerika gemachten Reise jene Eindrücke erhalten, die ihn später zu einem so gewaltigen Wirken begeisterten. Frankreichs letzte Jansenisten, unter Führung des Erzbischofs Noailles, fanden in Zinzendorf einen Freund, der ihnen Muth einsprach und sie im Hängen an den edlen Lehren des Paschasius Quesnel bestärkte. Zinzendorf's Wirken war durchaus ein universelles, über die ganze Welt hin sich verbreitendes. Schon im Jahre 1729 war der fromme Zimmermann, Christian David, der zu Herrnhuts Bau den ersten Baum gefällt, nach Kremon in's lieblich livländische Aathal gekommen. Ihm folgten andere Brüder nach Wolmarshof, wo die Generalin Hallart, geb. von Bülow, den Schülern Zinzendorf's eine dauernde Heimath bereiten wollte. Ein noch mächtigerer Freund war ihnen der im russischen Staatsdienst stehende Generallieutenant von Campenhausen-Orellen, der für sie in St. Petersburg wirkte. Auch Esthland wurde von den Brüdern aufgesucht, der in reichem Segen am Dom wirkende Oberpastor Mickwitz wählte sogar den herrnhutischen Pastor Vierorth zu seinem Diakonus. Die am meisten Aufsehen erregende Wirksamkeit entfalteten die Brüder aber doch in Wolmarshof. — Als Zinzendorf Nachricht erhielt, wie günstig die Aufnahme seiner Sendlinge gewesen, stiegen in

ihm die ungemessensten Hoffnungen für sein Wirken in diesen weiten Länderstrecken auf. Er reiste im Jahre 1736 selbst hin, und diese seine Fahrt glich einem Siegeszug. Es machte sich gar stattlich, als dieser Graf und Apostel in der ehrwürdigen Ritter- und Domkirche in Reval auf der Kanzel stand. Solche Erscheinung gemahnte fast an die alten Ordenszeiten, und man trug sich ernstlich mit dem Gedanken, das noch in der evangelischen Kirche fortbestehende esthländische Bisthum auf Zinzendorf zu übertragen. Weniger günstig als beim Adel war Zinzendorf's Aufnahme bei den Predigern des Landes. Die Meisten begegneten ihm zurückhaltend, ja abweisend. Zinzendorf's Reise war das Signal gewesen für das nun aller Orten organisatorische Vorgehen der Brüder. Nietschmann stellte Diakonen an und ordnete ihren Wirkungskreis. Man begann in die bisher bestehende lutherische Kirche hinein herrnhutisch zu reorganisiren. Die Gemeinden wurden wo es ging in Chöre getheilt und die Bekehrung systematisch betrieben. In Wolmarshof, das eins der herrnhutschen Centren wurde, errichtete die Generalin Hallart ein herrnhutsches Schulmeisterseminar mit 120 Zöglingen, die als Schullehrer Herrnhuts Geist weit in's Land hinein ausbreiten sollten. Auf dem Lammsberge zu Wolmar wurde sogar herrnhutisch getauft, copulirt, ad sacra admittirt und Fußwaschung gehalten, und dabei Herrnhuts Gesangbuch und Liturgie gebraucht. Obgleich im Ganzen in Livland nur 12 Pastoren der Brüdergemeinde zugethan, die übrigen 43 ihr feindlich waren, erstreckte sich dennoch die herrnhutsche Bewegung über das ganze Land. Der Zulauf, schreibt Pastor Dietz von Trikaten, zu den herrnhutischen Versammlungen ist unbe-

schreiblich; Anführer unternehmen mit ihren Schülern ganze Züge in die benachbarten Reviere, durch Tag und Nacht, durch Busch und Brak. In Arrasch wird es selbst den ruhiger gesinnten Bauern zu arg, sie bitten ihren Pastor Stauve, dem Unfug zu steuern. — Am ärgsten aber platzten die alten Verhältnisse und die neue Bewegung in Reval aneinander. Herrnhut hatte hierher den unrechten Mann geschickt. Friedrich Wilhelm Adolf Biefer, der reformirten Kirche entstammend, früher Perrückenmacher, kam als Presbyter nach Reval und brachte hier durch sein absonderliches Wesen, durch die übertriebene Schärfe seiner Forderungen, durch sein anmaßendes Auftreten alles gegen sich auf. Es kam zu einem Straßenscandal, wobei der rohe Haufen sein Müthchen an dem verhaßten Biefer kühlte. Als Baumgarten daher in Halle seine „Bedenken“ gegen Herrnhut veröffentlichte, fanden sie auch in den baltischen Provinzen aufmerksame Hörer; und es bahnte sich immer deutlicher eine Reaction allerorts an, wo man früher der Brüdergemeinde mit so offenem Herzen begegnet war. Die Unzufriedenen fanden das Ohr der Kaiserin, auf welchem Wege, ist bisher noch nicht aufgedeckt. Genug, am 16. April 1743 erschien ein Ukas, der jene, wie es im Schreiben irrthümlich hieß, von der Gräfin Zinzendorf gestiftete, aus Gliedern der Ritterschaft, aus Pastoren und Bauern bestehende Secte der Brüder verbot, und ihre Häuser zu schließen befahl. Durch besondere Erlasse des Generalgouvernements wurde dieser Befehl zur Ausführung gebracht. Wo nicht die Pastoren bereits selbst sich von der Brüdersache abgewandt, wie der durch sein Ringen mit Herrnhut viel geprüfte Mickwitz in Reval, der über ihre fünfzehnjährige

Thätigkeit schreibt: „der Anfang war heimlich und hinterrücks, der Fortgang frisch, fröhlich, imperativisch und dominant, das Ende konnte nicht anders sein als Klage, Ach und Wehe!“ Wo nicht solcher Umschwung stattgehabt, wurde allen der Brüdersache zugethanen Pastoren verboten, fernerhin außerkirchliche Versammlung abzuhalten oder zu gestatten. Namentlich traf solches Urtheil in Livland die Pastoren Brüiningk, Sielemann, Quandt, Barlach, Sutor, Spreckelsen. Die Freunde Herrnhuts wollten ihre Sache rechtfertigen. Sutor und Quandt erklärten, unser Symbolum verlange durchaus die „Gemeinschaft der Heiligen,“ d. i. das Häuflein. Wenn solches bisher in der lutherischen Kirche nicht bestanden, so käme es nur daher, daß es Luther nicht gelungen sei, ein solches zu organisiren. Doch das livländische Consistorium hatte durch beide von ihm eingesetzte Untersuchungscommissionen soviele Belege gesammelt, die die Abweichung der Brüder in Lehre und Leben zeigten, daß es ihm nicht schwer wurde, die irrenden Pastoren zurechtzuweisen. Wo sich aber die Freunde Herrnhuts hartnäckig weigerten, die Regierungsverordnungen zu befolgen, und namentlich nicht aufhörten, die Versammlungen zu gestatten und zu besuchen, da wurde gegen dieselben gerichtlich eingeschritten. Ein solches Opfer dieses Kampfes war der brave öselsche Superintendent Gutsleff, der in Folge seiner Weigerung im Jahre 1747 gefangen genommen und nach Sibirien geschickt wurde.

Da Zinzendorf eben in Amerika weilte, entschloß sich seine Gemahlin, den bedrängten livländischen Brüdern zu Hülfe zu eilen. Die Gräfin kam in Begleitung von Fräulein Schweidnitz und ihrem Privatsecretär, Jonas Paul Weiß,

nach einer glücklichen Reise über Riga, Wolmarshof, Brinkenhof (wo bei Frau von Gawél eingekehrt wurde) in St. Petersburg an. Es wurde hier alles von ihr in Bewegung gesetzt, aber auch der ihr befreundete Herzog von Mecklenburg konnte nichts bewirken. Sie erhielt bei der Kaiserin keine Audienz und mußte unverrichteter Sache wieder St. Petersburg verlassen. Jetzt entschloß man sich in Herrnhut, mit der livländischen kirchlichen Obrigkeit, dem Consistorium zu unterhandeln. Aber es war zu spät, man erhielt keine Antwort. Ebenso ging es Zinzendorf mit vielen Schreiben, die er jetzt an hohe russische Würdenträger richtete. Endlich erschien eine herrnhutsche Denkschrift, datirt aus Burau in Schlesien, unterzeichnet vom Bischof Polykarp und vierzehn Brüdervorstehern. Sie richteten sich mit dieser Schrift an verschiedene russische Collegien. Alles umsonst; auch eine Delegation der Brüder an den heiligen Synod, war erfolglos. Zinzendorf war mittlerweile aus Amerika zurückgekehrt. Trotz der augenscheinlichen Gefahr — vier Brüder saßen in St. Petersburg gefangen — entschloß er sich, begleitet vom Privatsecretär Paul Weiß, selbst nach Rußland zu gehen. Er kam nicht weiter als bis Riga. Hier wurde ihm vom Generalgouverneur die Weiterreise untersagt und der Aufenthalt bis auf Weiteres in der Citadelle angewiesen. Er verfaßte hier ein an die Monarchin gerichtetes Rechtfertigungsschreiben, aber der Generalgouverneur de Lascy wies ihn ab und befahl ihm sofort das Land zu verlassen.

Christian David hatte in Livland als Haupt der Brüderdiaspora bis jetzt ausgeharrt. Aber es war klar, ihr Werk sollte aufhören. Man schloß sein Bethaus, und brachte auch

ihn, den Greis, vor die Untersuchungscommission. Er schreibt: „Nun ist alles in's Gericht gekommen, in ganz Liv= und Esthland, die großen und die kleinen Pastoren, die von Adel, die Bürger, Bauern und mährischen Brüder. Der Heiland hat alles in seiner Arbeit, wir aber singen:

Unter Jesu Schirmen
Sind wir vor den Stürmen
Aller Feinde frei.

Laß die Welt erschüttern,
Laß die Feind erbittern,
Uns steht Jesus bei.

Ob es itzt gleich kracht und blitzt,
Obgleich Welt und Hölle schrecken,
Jesus wird uns decken.

So war Herrnhut in den baltischen Provinzen unterdrückt. Allerdings nur äußerlich; in der Verborgenheit glimmte die Liebe zu der Brüdersache in den Herzen fort. Wie sollte es auch anders sein; es war ja nichts angenommenes, sondern etwas durch Herzenserfahrungen erprobtes und erlebtes. In dem Schooße mancher frommen Adelsfamilie keimte und grünte in Hausandacht und Kindererziehung das von Herrnhut Erlangte heilsam fort. So lebt der herrnhutsche Dr. Christian Königsöhr als Hausarzt bei den frommen Ungern-Sternbergs auf Errastfer und leitet im Geheimen die jetzt zur Nachtzeit stattfindenden Versammlungen. Er mußte in Folge einer Untersuchung das Land verlassen und ging nach Grönland, wo er im Jahre 1786 starb. Uebrigens der Brüder Beten und Hoffen sollte erfüllt werden, wenn auch nicht in so eclatanter Weise und mit der lutherischen Landeskirche

widerstrebenden Gebräuchen, doch als fromme Betversammlung sollte Herrnhut eine Fortsetzung in Livland finden.

Es wandte sich das Blatt zu Gunsten Herrnhuts mit der Thronbesteigung der Kaiserin Katharina II. Diese große Fürstin wollte ihre türkischen Eroberungen colonisiren und forderte daher zur Ansiedelung daselbst unter Zusicherung bedeutender Privilegien auf. Auch an die Gemeinde zu Herrnhut erging eine solche Aufforderung; das Verbot von 1743, soweit es den Aufenthalt der Herrnhuter im russischen Reiche betraf, wurde aufgehoben, ja die Kaiserin ließ die Herrnhuter ihrer besonderen Gnade versichern. So kamen ihre Deputirte: Archidiakon Paul Layritz und Assessor Johann Lorenz nach St. Petersburg, wurden daselbst vom heiligen Synod geprüft und ihre Lehre von demselben für durchaus übereinstimmend erklärt mit der Lehre der evangelischen Kirche im Allgemeinen und mit der Lehre der reformirten Kirche im Besonderen. Allerdings ertheilte die Kaiserin ihnen ganz und gar keine Zusicherung zur Aufnahme ihrer früheren Arbeit in Liv- und Esthland, aber genug, daß ihnen gestattet wurde, zurückzukehren; sie sahen sich dadurch für berechtigt an, ihre alte Wirksamkeit in diesen Provinzen, wenn auch zuerst noch im Geheimen, aber doch mit aller Energie wieder zu beginnen. Die Arbeit, die jetzt begonnen, gehört zum Bedeutendsten, was die Brüder überhaupt in den baltischen Provinzen geleistet haben. Gerade die Verborgenheit, die Unterdrückung, welche durch die Verhältnisse veranlaßt, das Thun der Brüder schmückte, machte sie zum Häuflein, dem sich alles anschloß, was mit den bestehenden Verhältnissen nicht zufrieden war und sich nach bessereren Zuständen sehnte. Und

so konnte man in dieser Zeit gerade die edelsten und besten Menschen Livlands und Esthlands unter den Freunden der Brüder finden. — Die Sache der Brüder machte in dieser Zeit solche Fortschritte, daß der Diakonus Johann Ewald 1818 auf einer Synode zu Herrnhut rühmen konnte, in den baltischen Provinzen gebe es 144 von den Brüdern geleitete Gemeinschaften, zu denen 31,000 Personen gehörten. Sie hätten Bethäuser in ununterbrochener Reihe von der Narowa bis zur Düna, die von 44 deutschen und 1000 nationalen Arbeitern geleitet würden. Nach dem Ewald'schen Bericht ist die Sache noch weiter gegangen bis auf 250 Societäten mit 50,000 Gliedern. Bis in die höchsten Kreise hinauf war man den Brüdern gewogen. Der begabte und gelehrte Generalsuperintendent von Livland, Christian David Lenz, war ihnen freundlich gesinnt. Ein herrnhutischer Schuhmacher in Riga hatte die in eitlem Weltleben versunkene Frau von Krüdener bekehrt, und sie wie ihr Schwiegersohn, Baron Wertheim, förderten die Sache der Frommen in den höchsten aristokratischen Kreisen und namentlich bei dem frommen und milden Kaiser Alexander I. Die in Herrnhut empfangenen Eindrücke auf den Kaiser waren so günstig, daß Diakonus Ewald aus Livland der Unitäts-Aeltesten-Conferenz schreiben konnte, Graf Lieven und Mortimer, Agent der Brüdergemeinde in St. Petersburg, hätten geäußert, die Regierung sei gewillt, die Brüder in den Ostseeprovinzen an den Privilegien Sareptas Theil nehmen zu lassen. Die Unitäts-Aeltesten-Conferenz wollte sich aber deshalb ihrerseits nicht bemühen. Dennoch wurde Herrnhut durch Vermittelung Galizins, Popows und des Brüder-Agenten Mortimer das Gnadenmanifest vom

27. October 1817 zu theil. Es enthält dasselbe ein Privilegium, wie Herrnhut ein ähnliches in einem anderen Lande kaum besitzen mag. Es wird ihm obrigkeitlich zuerkannt: in den Städten und Dörfern der Ostseeprovinzen Bethäuser zu erbauen und bereits bestehende zu erhalten, sowie in denselben Versammlungen zur Lesung des Wortes Gottes, der Gebete ꝛc., unter Leitung ihrer Aeltesten und Glieder zu halten. Dieses Manifest brachte in der Stellung Herrnhuts in den baltischen Provinzen einen ungeheuren Umschwung hervor. Es trat aus der Stellung einer dienenden Magd in die Stellung einer gleichberechtigten Herrin ein, und das von allen Wohlgesinnten früher erträumte Zusammenwirken der lutherischen Pastoren und herrnhutischen Diakone verwandelte sich in einen Kampf darüber, wem die geistliche Leitung der lutherischen Gemeinde zukomme, dem lutherischen Pastor oder dem herrnhutschen Diakonus. Jetzt bemerkte man an den Brüderdiakonen Schwächen, die man früher für Tugenden gehalten hatte. Wenn die schlichten, meist dem Handwerkerstande angehörenden Diaconen sich von jetzt ab als Pastoren zu fühlen begannen und als solche von den Bauern behandeln ließen, ohne auch nur im Allergeringsten an den Mühen der wirklichen Ortsgeistlichen theilzunehmen, wenn sie letztere mieden und ihren Einfluß in den Gemeindegliedern beeinträchtigten, so konnte sie das nur dem Prediger immer ungeeigneter erscheinen lassen, ihm in der Arbeit Hülfe zu leisten. Ihre bevorzugte und doch wieder so einseitige und beschränkte Thätigkeit machte sie aber sicher, abweisend und selbstzufrieden, so daß sie sich meist darauf beschränkten, den Kastengeist zu schärfen, nämlich das Bewußtsein der Zugehörigkeit zum Häuf=

lein in dessen Gliedern rege zu halten, im Uebrigen aber die noch ungebildeteren nationalen Aeltesten nach Belieben schalten und walten zu lassen. In eine neue Phase trat die Sache Herrnhuts in Livland durch Erscheinen des allgemeinen Kirchengesetzes für die evangelisch-lutherischen Gemeinden Rußlands, im Jahre 1832. Der Paragraph 17 dieses Gesetzes und die Paragraphen 23 und 24 der dasselbe begleitenden Instruction legen die Aufsicht über alle Privat-Andachtsversammlungen, welche die Grenzen gemeinsamer Familien- oder Haus-Andachtsübungen überschreiten, ausschließlich in die Hände des Ortspredigers. Diese Aufsicht wollten sich die durch falsche Deutung des Gnadenmanifestes von 1817 sicher und stolz gewordenen Diakonen nicht gefallen lassen, und so entstand der Kampf zwischen Herrnhut und Kirche, der noch immer nicht zu Ende geführt ist. Wo die Diakonen nicht Pastoren sein wollen, sondern nur treue und folgsame Helfer des Pastors, da geht es in Frieden vorwärts. Wo das aber nicht der Fall ist, muß auch ein gläubiggesinnter Pastor Herrnhut in seiner Gemeinde widerstehen. So ist denn in Livland in letzter Zeit, wo das kirchliche Leben im Wachsen gewesen ist, erfolgreich mit Waffen des Geistes gegen Herrnhut gekämpft worden, und hat sich die lutherische Kirche die Stellung wieder errungen, die ihr rechtlich in diesen Provinzen gebührt.

Es kann aber trotz alledem nicht geleugnet werden, daß Herrnhuts Wirken in den baltischen Provinzen in mancher Beziehung von Segen begleitet gewesen ist. Gegenwärtig habe ich nirgendsmehr eine methodische Seelenpflege durch Brüderdiakone oder nationale Aelteste aus den Brüdern bemerken können. Früher aber hat sie stattgefunden, und die Folgen

sind noch eben bemerkbar. Wie überall, so hat sich auch hier das Wirken der Brüder nach zwei Seiten hin gerichtet, nämlich auf Heiligung des Wandels und Besserung der elterlichen Kindererziehung. Und nach diesen beiden Seiten hin hat das Wirken der Brüder in den baltischen Provinzen wohl segensreiche Früchte getragen. Wenn man unter Esthen oder Letten einem ernsten, nüchternen, strebsamen, sich und sein Hauswesen ordentlich führenden Menschen begegnet, so gehört er zu den Brüdern. Ja man begegnet unter ihnen im Bauernkittel zuweilen Persönlichkeiten, deren Charakterbildung und innere Entwickelung geradezu Bewunderung erregt. Aber wie soll sich ein Charakter nicht derart entwickeln, wenn, wie es hier geschieht, das Leben nach der heiligen Schrift kindlich und aufrichtig gerichtet wird. Ebenso ist es mit der Kindererziehung. Das Familienleben der Nationalen ist ein meist arg verwildertes und verkommenes. Hier hat Herrnhut gewiß veredelnd gewirkt, denn es verstand, den sonst im Leben so sehr herabgewürdigten Menschen wieder das Selbstgefühl ihrer Elternautorität einzuflößen. Nur bei den Brüdern sieht man die Jugend sich achtungsvoll vor dem Alter beugen, nicht bloß dem Vater, sondern auch der Mutter ehrfurchtsvoll die Hand küssen. Aber auch nur hier sieht man Eltern ihre Kinder nicht mit eitler Verliebtheit, noch auch mit viehischer Rohheit, sondern mit Zucht und Vermahnung behandeln. Es ist unbestreitbar, daß die Kirche für christliche Erkenntniß, für geistige Entwickelung und endlich für Bildung der Nationalen durch Confirmandenunterricht und Schule außerordentlich viel geleistet hat, aber, wo man das Gemüth, das Herzensleben bei ihnen ausgebildet findet, da stammt es meist aus der Zu-

gehörigkeit zu den Brüdern. Hier begegnet man jenem Lichtblick, der dem versöhnten Gotteskind aus dem Auge schaut, jenem freudigen Geist, der das zum Frieden mit Gott gelangte Herz erfüllt, jener Abgeschlossenheit und Klarheit des Wollens, wie es durch christliche Herzensbildung gewirkt wird.

VI.

Die deutschen Colonien im Innern Rußlands.

Ps. 84, 4. Denn der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken, nämlich Deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott.

Wer auf der narva'schen Chaussee, der früheren Hauptstraße aller zu Lande aus dem Auslande nach St. Petersburg Reisenden, wer auf dieser Straße sich der nordischen Palmyra nähert, wird schon zwei Stationen vorher durch ein sauberes Dörfchen dicht an der Landstraße freudig überrascht und nicht unpassend auf die Herrlichkeit vorbereitet, die er in der Residenz zu schauen bekommt. Das Kipénsche Colonistendorf kam dem in alter Zeit mit Fuhrwerk Reisenden wie eine Erlösung vor, nach den trostlosen Bauernhütten und Krügen in Liv- und Esthland, nach den dürftigen russischen Bretterhäusern und garstigen Schnapsschenken. Hier lebten doch wieder Menschen; alles war sauber und nett, die Fenster glitzerten traulich in der Abendsonne, und ein hübsches Gärtchen gab dem Hause lieblichen Schmuck. Die Hausschilder verkündeten als Besitzer Familien mit alten deutschen Vor- und Zunamen. Kipén ist ein treues Bild der zahlreich in Rußland

verbreiteten deutschen Colonien. Die russischen Herrscher haben sie nicht bloß in der Umgebung von Petersburg, an der Neva und dem Meer, überhaupt im St. Petersburger Gouvernement angesiedelt, sondern auch im Süden des europäischen Rußlands, und namentlich an der Wolga. Im St. Petersburger Gouvernement sollten sie die Residenz mit den Producten ihrer Landwirthschaft versorgen, überhaupt sollten sie noch unbenutzte Landstrecken des weiten Reiches bebauen, mit ihrem vorgeschrittenen Landbau den noch unentwickelten russischen und finnischen Bauern zum nachahmungswerthen Beispiel dienen.

Die Colonisten kamen aus den verschiedensten Theilen des alten deutschen Bundesstaates. Da kamen Frankfurter und Hessen-Darmstädter, Nassauer und Badenser, aber am meisten sind es Württemberger oder, wie sie sich selbst heißen, Schwaben, und Preußen oder Kazuben. Die Mundarten der beiden letztgenannten Völkerschaften, nämlich das Schwäbische und das Plattdeutsche, herrschen unter allen Dialecten vor, ja das Schwäbische scheint mit der Zeit unter den Colonisten in Rußland die Oberhand zu gewinnen.

Es giebt vier Gruppen deutscher Colonistenansiedelungen. Die erste ist die bereits berührte in Ingermanland oder dem St. Petersburger Gouvernement. Zu ihr gehören die Dörfer Neu-Saratowka, Strelna, die Flecken Zarskoje-Selo, Peterhof mit ihren Filialen. Die beiden größten Colonie-Gruppen sind die in Süd-Rußland und an der Wolga. Die erstere erstreckt sich von Polen bis ans schwarze Meer, umfaßt die Colonien in Wolhynien und Podolien, die Gemeinden in Bessarabien und Cherson, und endlich die Colonien in

Jekaterinoslav und Taurien. Diese Gruppe umfaßt zwei Propsteien mit 27 Kirchspielen. Dagegen ist die Gruppe der Colonien an der Wolga die allerzahlreichste und bevölkertste. Sie zerfällt wieder in zwei Propsteien, nämlich in die Propstei der Berg= und der Wiesenseite der Wolga. Hier giebt es 25 Kirchspiele. Die vierte Gruppe ist die allerkleinste, nämlich sie umfaßt nur die 6 Kirchspiele von Württembergern, am Südabhange des Kaukasus in Grusien. Diese Gruppe hat wieder ihre eigene Synode und eine besondere kirchliche Verfassung.

Die Colonialgemeinden gleichen einander außerordentlich und haben nicht die Verschiedenheit, die sie in ihrer deutschen Heimath besaßen, festgehalten. Am meisten mögen noch die Wolgacolonien abweichen, woran wohl die dortigen klimatischen und Bodenverhältnisse die Schuld tragen. Sie kamen nach Rußland zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Ursachen. An der Wolga entstanden die Colonien schon unter der Kaiserin Katharina II. Ein Manifest derselben vom 22. Juli 1763 forderte dazu auf. So kamen in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Ansiedler aus allen Gegenden Deutschlands, aus Holstein, Westphalen, Hessen, der Pfalz, Baden, Württemberg, Tyrol, Bayern, Sachsen, Schlesien und Ostpreußen, ferner aus Holland, der Schweiz und den alten deutschen Landen Elsaß und Lothringen in das hochgepriesene Fruchtland an der Wolga. Aber es waren nicht immer die Besten und Fleißigsten, sondern meist solche, welche Arbeitsscheu und abenteuerliche Sucht nach leicht zu erringendem Reichthum in das neue gelobte Land getrieben hatte. An Ort und Stelle angelangt, erhielten sie viel Hülfe von

der Krone, damit es desto gedeihlicher mit der Ansiedelung gehen möchte. Häuser und Kirchen wurden ihnen auf Kosten der Krone erbaut, auch Saat und Ackergeräth schoß ihnen dieselbe vor. Es kostete die Ansiedelung der Krone nicht weniger als 5,199,813 Rbl. 23 Kop. — Die Ansiedeler hatten es sich aber doch schöner und leichter gedacht, als sie es fanden. Trotz aller möglichen Privilegien und Unterstützungen von Seiten der Krone, die um jeden Preis diese Musterwirthschaften für ihr Volk schaffen wollte, mußten sie doch tüchtig arbeiten und manche Entbehrungen erdulden, ehe sie ansässig zu werden vermochten. Das verdroß denn viele, namentlich als Kirgisenstämme von den Ufern des Ural und Jeruslan über einige Dörfer herfielen und die fürchterlichsten Grausamkeiten ausübten, z. B. ihre Gefangenen lebendig brieten. Da erscholl der Ruf: „Wir kehren heim," die von der Krone ihnen erbauten Häuser wurden ihrer Fenster beraubt oder völlig zertrümmert, und verschiedene Schaaren machten sich auf den Weg nach Deutschland. Aber ein schreckliches Schicksal erreichte sie. Die erste Schaar wurde bei der neu angelegten Colonie Katharinenstadt von Russen und Tataren überfallen und sämmtliche Colonisten erschlagen. Eine zweite Schaar kam bis an die Wolga, bei Ssaratow, wo ihnen Kosakenpiquets den Weg verlegten und sie mit vorgestreckten Lanzen in die verwüsteten Dörfer zurücktrieben. So blieb denn nichts übrig, als dem Unvermeidlichen sich zu fügen und ruhig und still all die Schwierigkeiten zu überwinden, welche sich der Urbarmachung jener Strecken entgegenstellten. Das ist ihnen aber auch vollständig gelungen. Die Wolga-Colonien sind entschieden die blühendsten, sie haben den herrlichsten Weizen-

boden, und mancher Ansiedler hat es schon zu beträchtlichem Reichthum gebracht. Die alten Grenzen sind ihnen schon längst zu eng geworden, und beständig entstehen Tochtercolonien, die an den Ufern des Jeruslan und Karaman immer weiter nach Osten vordringen. Zeiten, wie diejenigen waren, da dem ersten Pastor zu Katharinenstadt, Wernborner, von den Kirgisen die Zunge ausgeschnitten wurde, da Hunderte von Deutschen geköpft, gespießt, von Pferden zerstampft und in den angeschwollenen Steppenbächen ersäuft wurden, leben wohl noch im Gedächtniß einiger Greise, die das alles in den Tagen ihrer Jugend mit angesehen haben; die heutige Generation läßt sich aber vom Gespießtwerden nichts mehr träumen, wenn sie mit dem Kirgisennachbar Pferde- und Viehhandel treibt oder sonst in nähere Beziehungen tritt.

Die Colonien in Bessarabien entstanden unter Kaiser Alexander I. Württemberger, die sich in Preußisch-Polen niedergelassen hatten, aber dort herabgekommen waren, und mehrere ostpreußische Deutsche erhielten dazu im Jahre 1803 die Erlaubniß, bedeutende Privilegien und Subsidien. Jeder Bauer erhielt 65 Dessätinen Land, das zum größten Theil guter Qualität war. Der jüngste Sohn erbt das Land des Vaters, die älteren Söhne aber, wenn sie erwachsen sind, werden ausgebaut und jeder erhält zur Ansiedelung wieder 65 Dessätinen. Ein sehr empfindlicher Mangel ist der, daß es in diesen Gegenden nicht nur keinen Wald giebt, sondern auch an Wasser mangelt. Die schiffbaren Ströme Dniester und Bug liegen weit ab. Holz muß zu den Bauten von Ismail, auf 90 Werst (13 Meilen) weit zugeführt werden. Zum Glück finden sich überall Steinlager, die obwohl sie wegen

ihrer beträchtlichen Tiefe nur mit großer Mühe und Gefahr ausgebeutet werden können, dennoch das nothwendige Material zu Bauten hergaben. Außerdem giebt es dort einen an der Luft trocknenden porösen Stein, der mit der Säge in Würfel zerschnitten und wegen seiner leichten Handhabung besonders gern zur Herstellung der Fenster- und Thüröffnungen verwendet wird. Er bildet, wo er vorkommt, einen nicht unbedeutenden Handelsartikel und wird mit 5 bis 8 Kopeken das Stück bezahlt.

Von außen präsentirt sich das Colonistenhaus verschieden, je nachdem es seine Front oder seine Giebelseite der Straße zukehrt. Im ersteren Falle befindet sich in der Mitte die Hauptthüre, und seitwärts von derselben, nach rechts und links, sind je zwei große Fenster mit guten klaren Scheiben angebracht. Im anderen Falle ist der Haupteingang in dem geräumigen Hofe angebracht, und der zur Straße gekehrte Giebel hat zwei oder drei Fenster, über welchen der Name des Besitzers und nicht selten ein Spruch aus der Bibel oder ein Vers angebracht ist, der zuweilen den Geist der Hausbewohner characterisirt. So steht z. B. an einem Hause mit großen Buchstaben geschrieben:

Wir bauen hier so feste
Und sind doch nichts als Gäste;
Und wo wir sollten ewig sein,
Da bauen wir so wenig ein!

Ueber dem Giebel erhebt sich das stattliche Rohrdach, welches in einer Dicke von einer Arschin das Haus vor Wind und Wetter schützt und dessen zierliche Verkleidung an beiden Giebelenden in zwei aus Holz geschnitzte, kreuzweise über-

einander gelegte Roßköpfe ausläuft. Jedes Haus ist mit einer Steinmauer umfriedigt und hinter derselben stehen die Akazien mit ihrem schön gefiederten Blätterschmuck. Der Bauer trägt gewöhnlich eine graue oder blautuchene Jacke, mit langen Beinkleidern; am Sonntage tritt an die Stelle der Jacke ein blautuchener langer Ueberrock mit großen blanken Knöpfen. Eine Mütze, die man hier die „Kappe" nennt, seltener ein Hut bedeckt das Haupt, und die Füße sind mit sehr dauerhaft gearbeiteten hohen Wichsstiefeln bekleidet. Die Frauen tragen lange Kattunkleider, gewöhnlich auch von blauer Farbe und haben auf dem Kopfe das eng anschließende Colonistenhäubchen aus Zitz. Zum Sonntagsstaat gehört im Sommer ein „Blumensträußle" in der Hand, und allezeit ein weißes Tuch über den Kopf. Die meisten Colonien bestehen aus zwei Häuserreihen, die eine breite Straße bilden; einige Colonien haben vier oder mehr Häuserreihen, also auch eine Menge kleiner Kreuz- und Quergassen. In der Mitte jeder Colonie steht die Kirche oder ein Bethaus, die Kirchenschule, die sogenannte Kanzlei oder das Schulzen-Gerichtshaus, und in einiger Entfernung davon das Getreidemagazin und der von einem Juden gehaltene Krug. An den äußersten Enden der Dörfer sieht man in größerer oder geringerer Anzahl vereinzelte Häuser, die zwar auch zum Complex der betreffenden Colonie gehören, aber den Häusern der Wirthe an Größe und Schönheit gewöhnlich nachstehen. Das sind die Wohnungen der sogenannten Kleinhäusler, die kein Land besitzen, sondern von einem Handwerke sich nähren, im Fall sie aber Ackerbauer sind, das Land dazu pachten. Die im Jahre 1814 gegründeten Colonien tragen sämmtlich die Namen

jener denkwürdigen Ortschaften, die im Befreiungskriege 1812 bis 1815 durch die glänzenden Waffenthaten der russischen Heere berühmt geworden sind: Tarutino, Malojaroslawetz, Culm, Leipzig u. s. w. Indeß nicht alle Colonien wurden 1814 gegründet; ihrer mehrere entstanden in den Jahren 1817, 1821, 1831, 1836, 1842 theils durch Einwanderungen von Colonisten direct aus Württemberg und Polen, theils dadurch, daß die älteren übervölkerten Colonien diesseits und jenseits des Dniester einen Theil ihrer Jugend zur Gründung von Filialen entließen, nachdem die Regierung das dazu erforderliche Land huldreichst bewilligt hatte. Die Colonie Sarata namentlich wurde 1821 auf Veranlassung und unter thätiger Mitwirkung des ehemaligen katholischen Pfarrers Ignaz Lindl angelegt und hat sich im Laufe der Zeit zu einer der ausgezeichnetsten protestantischen Ortschaften der Colonien herausgearbeitet.

Lindl war mit Boos und Gossner ein Schüler des geist- und gemüthvollen Sailer. Als letzterer noch in Dillingen wirkte, hatte er die genannten Männer für allgemeines Christenthum, das die Schranke der Confession nicht kennt, begeistert. Boos beharrte in der katholischen Kirche, Goßner wurde evangelisch. Der außerordentlich begabte Lindl glaubte jenes von Sailer gedachte Ideal wirklich practisch ausführen zu können; er wollte nicht evangelisch werden, sondern nannte sich einen katholischen Priester, nahm aber verschiedene wesentlich evangelische Einrichtungen ohne jedes Bedenken bei sich auf. Er besaß eine so großartige Beredtsamkeit, daß, als er noch in Deutschland an einer kleinen Pfarrei thätig war, weit und breit alles zu seinen Predigten pilgerte. 10,000 ja bis

18,000 Zuhörer wanderten auf zehn und mehr Meilen zu ihm zur Kirche. Er mußte am Sonntage mehrmals und meist im Freien reden, um von allen gehört zu werden. Man sagte: Wie alles zu Christi Predigten einst nach Capernaum gepilgert sei, so ziehe jetzt jedermann zu Lindl. Er gewann einen Anhang, der sich nie mehr von ihm trennen wollte. Baron Wertheim, Schwiegersohn der Frau von Krüdener, bewirkte seine Berufung nach Rußland, zunächst an die Maltheserkirche in St. Petersburg. Später ging er als Propst nach Südrußland und gründete die Gemeinde zu Sarata. Sie bestand aus Württembergern und Baiern, Protestanten und Katholiken, Städtern und Bauern, lauter begeisterte Anhänger Lindls. Zunächst ließen sich 40 Familien hier nieder, allmählig kamen noch andere hinzu. Die Steppe war zur Zeit der Ankunft der Einwanderer von zwei Moldauern und einem Bulgaren besetzt, welche dieselbe als Weideland für ihre zahlreichen Heerden benutzen. Noch jetzt hört man von jener Zeit sprechen, in welcher jene Pächter als patriarchalische Fürsten nomadisirten. Durch keine Grenzen wurden sie eingeschränkt und alles Land, worauf ihre Fußsohle trat, betrachteten sie als das ihrige. Aus der Zeit, in welcher die Tataren das Land bewohnten, sind nur wenige Spuren noch vorhanden. Die Ansiedler fanden keine eingerichteten Häuser zu ihrer Aufnahme vor, sie lebten bis zur Erbauung derselben in selbstgemachten Erdhütten. Als Unterstützung bekamen die Einwanderer von der Regierung 50,000 Rbl. Bank-Assignaten, etwa 14,280 Rbl. Silber, welche größtentheils zum Häuserbau, zum Theil aber auch für Nahrungsmittel verwendet wurden. Die meisten Einwanderer waren völlig arm,

ungefähr fünfzehn etwas bemittelt, und nur drei waren wohlhabend. Da hieß es wohl auch: „Woher nehmen wir in der Wüste Brod für so Viele?“ Dazu kamen die Beschwerden des ersten Winters. Die Bewohner litten von Kälte und Nässe. Unter den ersten Ansiedlern aber waren zwei Männer, die wesentlich dazu beigetragen haben, daß die junge Gemeinde die ersten Schwierigkeiten überwinden und schon nach wenig Jahren einen Grad von Wohlstand erreichen konnte, wie sie ihn in der alten Heimath nie gekannt. Diese Männer waren Christian Friedrich Werner aus der Stadt Giengen und Gottlieb Weygel aus Ilsfeld im Königreich Württemberg. Beide führten längere Zeit gemeinschaftlich eine Handlung und zogen dann im Jahre 1823 ziemlich bemittelt nach Rußland, um sich in Sarata niederzulassen. Obgleich es Werner nur kurze Zeit vergönnt war, sich seines neuen Wohnorts zu erfreuen — er starb noch im nämlichen Jahre — so zeichnete sich doch dieser kurze Aufenthalt durch die vielen Beweise seiner Liebe und Wohlthätigkeit in reichem Maaße aus und zeugte von seinem christlichen Sinne. Gleich nach seiner Ankunft ließ er bekannt machen, wer Geld zur ersten Einrichtung brauche, möge sich melden. Da nun der größte Theil der Gemeinde arm war, kamen viele und erhielten soviel sie begehrten. Es wurden an Einzelne 50, 100, 150 Rbl. und darüber verabfolgt. All das Geld war ein freies Geschenk und durfte nicht wieder zurückbezahlt werden. Ein andermal wurde von ihm eine Anzahl Pelze gekauft und an solche vertheilt, die deren bedürftig waren, was in jenen kalten Wintern eine besondere Wohlthat war. Sein nicht unbedeutendes Vermögen vermachte er theils zum Wohl der Gemeinde

Sarata, theils zur Ausbreitung des Reiches Gottes. Erstere erhielt von dem Vermächtniß eine neue Kirche, welche 40,000 Rbl. Banco kostete, zu letztgenanntem Zwecke wurde eine Anstalt gegründet, „die Wernerschule", in welcher Waisenknaben zu Schullehrern und Schreibern für die deutschen Colonien gebildet und auf Rechnung der Anstalt ganz frei unterhalten wurden. Aehnlich wie Werner half auch der andere der obengenannten beiden Männer, Gottlieb Weygel, zu jeder Zeit wo und wie er nur konnte; und es mögen unter den ersten Ansiedlern nur wenige gewesen sein, die seine Liebe und Fürsorge nicht an sich erfahren hätten. Wie viel ihm an dem Gedeihen der Gemeinde gelegen war, bewies er auch dadurch, daß er neunzehn Jahre lang als Schulz und Oberschulz derselben umsonst diente und im Jahre 1846 noch ein unantastbares Kapital von 5000 Rbl. Banco in der Reichs-Commerz-Bank für die Gemeinde mit der Bestimmung anlegte, daß die jährlichen Zinsen zur Besoldung des Schullehrers verwendet werden sollten.

Die Colonisten in Bessarabien treiben neben Kornbau auch Weinbau und zwar manche mit gutem Erfolg. Während die Moldauer nur einen ganz einfachen Landwein zu gewinnen wußten, haben die Colonisten bereits feinere Marken zu erzielen verstanden.

Als Ignaz Lindl so großes Aufsehen erregt hatte, daß die Colonisten von weit und breit anfingen zu ihm zu fahren, erwirkten die benachbarten Pastoren ein Verbot gegen das Saratafahren. Als das nichts half, wurde eine Untersuchung angeordnet und Lindl, der aus der katholischen Kirche zwar ausgeschieden war, aber eine besondere nach katholischem Muster

geformte Liturgie benutzte, erklärte auf die Frage, welcher Confession er angehöre, er gehöre keiner Confession an, sondern sei schlechthin Christ. Hierauf wurde ihm erwidert, daß für confessionslose Prediger keine Erlaubniß zu amtiren existire, und daß er deshalb in kürzester Frist das Land verlassen müsse. So ging er nach Deutschland an den Rhein, unterhielt aber bis an sein Lebensende einen regen brieflichen Verkehr mit seinen Anhängern. Ein Colonist Namens Johann Strähle aber versuchte es, seine Stelle in Bessarabien zu vertreten. Er taufte, copulirte, theilte das Abendmahl aus. Ungebildet und voll geistlichen Hochmuths — vom Geiste Gottes getrieben, wie er vorgab — predigte er Buße mit großem Beifall. Wochenlang „im Kampfe" auf dem Bette liegend dauerte das Beten fort. Zulauf und Andrang der Leute auch aus der Ferne war nach wie vor. Konnte dieser Laie so erschütternd und gewaltig predigen, war es befremdlich, daß es den Leuten bald einleuchtete, es sollten ihm das doch Andere auch nachthun können? Hier und da tauchten nun in den Colonien Bußprediger auf; es wurden „Stunden" gehalten, gewürzt durch feurige Reden gegen das allgemeine Verderben, auch andere sogenannte „stille Stunden", in denen man schweigend bei einander saß und auf den „Geist" wartete. Anderer Orten ward mit lautem Geschrei, Händeringen, Faustschlägen auf die Brust der Rede Nachdruck gegeben. In der Colonie Leipzig, dessen Glieder sich durch Rohheit und Unwissenheit auszeichneten, fand die „neue Lehre" vielen Anhang, dann auch in Borodino. Der Leipziger Colonist Martin Kranich, ein hochmüthiges Sectenhaupt, begann stürmisch auf die Kirche, das alte Babel zu schelten; die Prediger kennzeichnete er als

„todte Leute.“ Die mit vieler Mühe in der Gemeinde erbaute, noch unvollendete Kirche ward ein „wüster Steinhaufen“ geheißen; die Anhänger Kranichs weigerten sich, an der Vollendung des Baues mit Hand- und Spanndiensten sich zu betheiligen. Noch ein bedeutenderes Sectenhaupt war Carl Ehni, der einen regen Briefwechsel mit Lindl in Barmen und Jakob Würz (vertriebenem Schulmeister) in Basel unterhielt. So konnten die Prediger den Separatismus nicht dämpfen und es kam zu immer entschiedener Opposition. Immer deutlicher hieß es: man müsse ganz aus Babel hinausgehen. Zwei Schriften Lindls „die Grundlehren der neuen Kirche“ und der „Katechismus der neuen Kirche“ gelangten als Manuscript in die Hände der Colonisten und wurden viel gelesen, vor den Kirchlichen aber geheim gehalten. Als die Wachsamkeit der Prediger verhinderte, daß ein Emissäer Lindls mit seinen Schriften Aufnahme fand, schien der Separatismus erheblich erschüttert zu sein. Es dauerte aber nicht lange. Die Opposition gegen die Kirche ging immer fort und zeigte sich namentlich darin, daß die Separatisten ihre Kinder vom Schulbesuch und kirchlichen Confirmandenunterricht fern zu halten suchten. Noch in letzter Zeit hat sich die Widerstandssucht der Separatisten deutlich gezeigt. Die bessarabische Predigersynode wollte ein neues Schullesebuch einführen, die Separatisten aber sträubten sich dagegen, weil darin Märchen wie das vom Rothkäppchen vorkämen, das sei Teufelszeug. Manche Gemeinde verlor in Folge dieser Hartnäckigkeit ihren tüchtigen Seelenhirten.

Die kleine Gruppe evangelischer Colonien in Grusien steht nicht unter dem evangelisch-lutherischen General-Consistorio,

sondern hat ihre eigene im Jahre 1823 Allerhöchst bestätigte Kirchenordnung. Durch Allerhöchst bestätigtes Gesetz vom 25. November 1841 wurde das allgemeine Gesetz für die evangel.-lutherische Kirche Rußlands vom Jahre 1832 auch auf die evangel.-lutherischen Colonial-Gemeinden Grusiens ausgedehnt; doch so, daß die kirchlichen Vorrechte und Einrichtungen dieser Gemeinden vollständig gewahrt bleiben. Es giebt außer Tiflis, das gleichzeitig eine Divisionspredigerstelle ist, hier fünf Colonialgemeinden, die seit 1817 entstanden sind. Es sind fast alles Württemberger. Die Ursachen ihrer Auswanderung waren bei den meisten nicht bürgerlich-ökonomischer, sondern rein kirchlicher und religiöser Art. Einführung rationalistischer, verwässerter Gesangbücher hatte sie gegen ihre kirchliche Obrigkeit in der Heimath aufgebracht. Schriften Bengels und Stillings hatten sie mit apokalyptischen und mystischen Hoffnungen erfüllt und in ihnen den Entschluß reifen lassen, weit im Osten sich für die Ankunft ihres Heilands in geheiligter Gemeinschaft vorzubereiten. Ein Stundenhalter im Dorfe Schweigheim bei Waiblingen in Württemberg wurde ihr Führer, und nach schrecklichen Mühseligkeiten, denen fast die Hälfte unterwegs erlagen, langten sie endlich auf ihren ausdrücklichen Wunsch in Grusien zur Colonisation an. Als man ihre Verhältnisse kirchlich ordnen wollte, machten sie unter Leitung jenes Schulmeisters einen neuen Auswanderungsversuch, vom jetzigen Katharinenfeld aus noch weiter nach Osten. Zu ihrem eigenen Besten wurden sie von der Obrigkeit durch Kosaken daran verhindert. Seitdem haben sich die kirchlichen Verhältnisse abgeklärt und ist ihre Anzahl gewachsen, ihr Wohlstand gestiegen.

In den Wolgacolonien lebten 1862 im Ganzen 166,414 evangelische Colonialgemeindeglieder, zur selben Zeit in den Colonien Südrußlands 76,887 Personen, in den St. Petersburger Colonien 5342 Personen, in Grusien 3716 Personen, endlich leben gegenwärtig in den Colonien Wolhyniens 41,610 evangelisch-lutherische Colonisten. Ihre Gesammtzahl ist hiernach 293,969 Personen. Seit 1862 ist die Zahl noch beträchtlich gewachsen, sie muß daher gegenwärtig weit über 300,000 Personen betragen.

VII.

Die Diasporagemeinden.

Matth. 9, 38. Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er treue Arbeiter in seine Ernte sende.

Es gehört zu dem Ruhme Rußlands, daß es von dem Augenblick an, wo es in die allgemeine Geschichte Europas eintrat, bei aller strengen Anhänglichkeit an seinem eigenen Bekenntniß dennoch den Bekennern aller anderen christlichen Religionsgemeinschaften die Erlaubniß ihre Gottesdienste zu halten und ihren Gebräuchen nach zu leben in den Grenzen seines Landes gastlich gestattete. Wer die Newsky Perspective in St. Petersburg hinunterfährt, sieht da Gotteshäuser verschiedenster christlicher Confessionen friedlich neben einander stehen. Namentlich aber hat sich das evangelisch-lutherische Bekenntniß von jeher ganz besonderen Wohlwollens von Seiten der russischen Regierung erfreut. Ein solches Geschenk wohlwollender Fürsorge von Seiten der Regierung ist die durch Bischof Ulmann ins Leben gerufene Unterstützungskasse für evangelisch-lutherische Gemeinden in Rußland. Seit Entstehung dieser Kasse hat das Kirchenwesen der verstreut unter

Andersgläubigen lebenden Lutheraner sichere Grundlage und gehörige Ordnung erhalten. Die so verstreut unter Andersgläubigen lebenden Evangelischen bilden Gemeinden, die sich in ihrer Eigenart entschieden von anderen evangelischen Gemeinden in Rußland unterscheiden und die ich um diesen Unterschied hervorzuheben Diasporagemeinden nennen möchte. Am Ort, wo der Prediger selbst lebt, giebt es manchmal nur verschwindend wenig Lutheraner; er muß seine Gemeindeglieder durch's Land reisend aufsuchen. Je nach Ausdehnung des Sprengels ist die Anzahl der Werst, die im Jahre abgefahren werden müssen, eine verschiedene. Mehr nach Westen sind diese Kirchspiele dichter besetzt, mehr nach Osten nehmen sie mitunter eine fabelhafte Ausdehnung an.

Verfolgen wir die Entstehung evangelisch-lutherischer Gemeinden unter einer griechisch-russischen Bevölkerung historisch, so sind die Gemeinden in Moskau und St. Petersburg die allerältesten. Iwan Wassiljewitsch II. wies zwischen 1560 und 1565 den in's Land gerufenen Deutschen die jetzige „deutsche Slobode" in Moskau zum Wohnsitz an und gestattete ihnen daselbst Bethaus und Schule zu gründen. Bussow nennt diese Stelle einen „lustigen Ort." Früher nannte man sie nach dem dort fließenden Bach Kokui oder Kukujewo, seit 1652 neue Inosemskaja, zum Unterschied von den zwei anderen Fremdenvorstädten, die Moskau bereits an der Jausischen Pforte und am Moskaufluß beim Krymschen Hof besaß. Endlich wurde diese Gegend wieder deutsche Slobode benannt, wie sie noch heute heißt. Der erste angesehene Lutheraner in Moskau war Herzog Magnus von Holstein, ein dänischer Prinz, der aus den Trümmern des

heermeisterlichen Livlands sich ein Königreich schaffen wollte, ohne sonderlichen Erfolg, und als Schwiegersohn des Zaren endlich nach Moskau zog. Er erhielt im Jahre 1575 die Erlaubniß im äußersten Stadttheil Semljanoi-Gorod am Tschistoi Prud, zwei Werst vom Kreml, eine hölzerne Kirche zu erbauen. Die Zahl der Lutheraner nahm aber in Rußland und Moskau zu; namentlich entstand ein freundschaftliches Verhältniß mit Schweden. Boris Godunow gestattete ums Jahr 1595 dem in Moskau lebenden Prinzen Gustav von Schweden, Erich XIV. Sohn, eine größere Kirche den Evangelischen in Belgorod an der Pokrow'schen Pforte zu bauen. Hier wurde Christian IV. von Dänemark, Bruder Prinz Johanns von Dänemark, begraben. Boris Godunow ließ an dieser Kirche auch einen Thurm errichten und in demselben drei Glocken aufhängen. Zu diesem Baue hatte Prinz Gustav 100 Thaler, fünf beim Zaren angestellte Leibärzte je 40 Thaler, sowie die übrigen Beamten einen Theil ihres Gehaltes beigetragen. Prinz Gustav besuchte fleißig die in dieser Kirche abgehaltenen Gottesdienste. Der Zar aber mußte ihn des weiten Kirchganges wegen lange entbehren und schlug ihm deshalb vor, im Kreml selbst sich eine Kirche errichten zu lassen, was denn auch geschah. Im Jahre 1646 ritt der junge Zar Alexei Michailowitsch an ihr vorüber. Er hielt sie für eine orthodox-griechische, nahm vor ihr den Hut ab und bekreuzte sich. Der Beichtvater des Zaren redete in Folge dieses Vorfalls so lange in das Gewissen desselben, daß derselbe befahl, die Kirche aus der Stadt hinaus auf den Demidow'schen Berg, jenseits des Bachs Kokui, in den Basmonoi-Stadttheil zu verlegen. Es ist daraus die an letztgenannter Stelle sich gegenwärtig erhebende Michaelis-

kirche geworden. Sie durfte nach jenem Vorfall lange Zeit weder Thurm noch Kreuz tragen. Mehrmals ist sie verbrannt, im schrecklichen Brande Moskaus von 1812 blieb sie jedoch wunderbarer Weise verschont. Marschall Ney wollte sie beschimpfen und zum Pferdestall machen, was durch die inständigen Bitten des damaligen Pastors Kronberg nur mit Mühe verhindert wurde.

Seit 1626 entstand die viel zahlreichere lutherische Peter-Paulsgemeinde. Gegenwärtig hat Moskau diese beiden lutherischen Gemeinden mit 7724 Eingepfarrten und einer mit Gymnasialrechten ausgestatteten Kirchenschule. —

Aus viel jüngerer Zeit stammen die evangelischen Gemeinden in St. Petersburg. Die erste protestantische Kirche befand sich im Rayon der Festung. Nach ein paar Jahren schon wurde das Holzkirchlein nach dem Muitnoi Dwor verlegt, wo es aber auch nicht lange stand. Sein verwendbares Material trat es an die auf dem Stückhof (Liteinaja) sich seit 1719 bildende deutsche Gemeinde ab und es erstand daselbst als Peterskirche. — Auf der linken Newaseite waren seit 1704 Ansiedelungen in der Gegend von der Admiralität bis zum Sommergarten entstanden. Auch der angesehne Viceadmiral Cruys hatte hier eine Wohnung, ungefähr in der Gegend zwischen dem Winterpalais und der Eremitage. Cruys, Sohn eines Holländers und an eine Holländerin verheirathet, richtete alsbald in seinem Hause einen Saal für den evangelischen Gottesdienst ein; und als derselbe sich nach kurzer Zeit als zu klein erwies, baute er auf seine Kosten im Hofraume eine Holzkirche, die den Lutheranern und Reformirten zum Gottesdienste überlassen wurde. Sein Eifer für die evangelische

Kirche bewirkte es, daß er Obervorsteher der lutherischen und reformirten Kirchen und Schulen in ganz Rußland wurde. Cruys hatte auch für einen Prediger gesorgt; schon 1704 war Pastor Tolle, der in Holland ordinirt worden war, nach Petersburg gekommen, um das Amt eines Pastors an dieser Kirche zu übernehmen. Abwechselnd fand an dem einen Sonntage lutherischer, an dem anderen reformirter Gottesdienst statt; von einer Sonderberechtigung der einen vor der anderen Confession war nicht die Rede. Zwischen 1710 und 1714 soll die Anzahl der Evangelischen und Katholiken in St. Petersburg 4 bis 5000 Personen betragen haben, von denen angeblich zwei Drittel Reformirte, das letzte Drittel Lutheraner und Katholiken zusammen gewesen sein sollen. Der reformirten Confession sollen zum großen Theil die Kaufleute, die höher gestellten Offiziere, Bergbeamten, Ingenieure, Architekten angehört haben. Dagegen Lutheraner waren mehr die Handwerker, im Auslande angeworbene Offiziere und Sergeanten, die Chirurgen, die niederen Kreise der Beamtenwelt.

Im Jahre 1711 wurde Pastor Nazzius zum Prediger der evangelischen Gemeinde auf der Admiralitätsinsel (so hieß die in der Kirche des Viceadmiral Cruys gesammelte Gemeinde) erwählt. Namentlich in den Jahren 1715, 1718 und 1721 erhielt diese Gemeinde durch Einwanderung bedeutenden Zuwachs. Die kleine Kirche hatte nicht mehr Raum. Theile der Gemeinde waren so erstarkt, daß sie besondere Gemeinden bilden konnten. Zuerst beriefen die Holländer ihren eigenen Prediger (im Jahre 1717) benutzten aber mehrere Jahre noch die eigene Mutterkirche und zahlten dafür einen Beitrag. Ihrem Beispiele folgten 1719 die Engländer, die

übrigens dann auch das alte Kirchlein verließen und zu ihren Gottesdiensten einen Flügel des Apraxinschen Palais (an der Westseite des jetzigen Winterpalais) benutzten. Diesen beiden reformirten Nationalitäten reihten sich 1723 die französischen Reformirten an und die, welche sich dieser Sprache bei ihren gottesdienstlichen Handlungen bedienen wollten.

Allmählich war es in der Kirche auf dem Hofe des Admirals Cruys immer einsamer geworden. Eine Tochtergemeinde nach der anderen hatte sich von ihr abgelöst. Zuletzt blieb nur noch Pastor Nazzius mit dem Deutsch redenden Theil der ursprünglichen Gemeinde. Auch sie konnte nicht lange mehr in den alten Räumen aushalten, die ihr durch eine Verfügung des Admirals als Erbe zugefallen waren. Nach seinem Tode (1727) stand der Kirche als Patron Generallieutenant von Münnich vor, dem es gelang, einen freien Platz jenseits der grünen Brücke (Polizeibrücke) von der Krone zum Geschenk zu erhalten. Hier wurde am Peter-Paulstage 1728 der Grundstein zu einer neuen Kirche gelegt. Noch ehe man in die neuerbaute Kirche einziehen konnte, hatte dieser deutsche Theil eine beträchtliche Einbuße an Mitgliedern erlitten, indem sich die auf Wassili Ostrow lebenden Lutheraner zu einer besonderen Gemeinde der Preobraschenskischen (die seit 1771 den Namen Katharinengemeinde annahm) abzweigten. Mit der Uebersiedelung wurde der Name „Kirche auf dem Admiralitätshof" aufgegeben und mit dem der neuen Peterskirche vertauscht, im Unterschiede von der alten Peterskirche auf dem Stückhof. Nur zehn Jahre bedurfte es dieser Unterscheidung; seit 1740 nahm die dortige Kirche den Namen Annenkirche an.

So hat sich im Laufe eines Jahrzehnts die ursprüngliche Gemeinde auf der Admiralitätsinsel völlig aufgelöst in fünf Einzelgemeinden. Noch eine kurze Zeit lang hielten die Holländer ihren Gottesdienst in der Mutterkapelle; nachdem auch sie ihre eigene Kirche gebaut, stand jene leer und keine Kunde ist geblieben, was aus ihr geworden. Sie mag wohl nicht lange den Auszug überlebt haben und als baufällig im Anfang der dreißiger Jahre abgebrochen worden sein.*)

Seitdem ist die Zahl der Lutheraner in St. Petersburg außerordentlich gewachsen. Die alten Gemeinden haben eine übergroße Anzahl Eingepfarrter und bedürfen daher mehrerer Prediger, andere neue Gemeinden haben sich gebildet. Die Petrigemeinde hat ein stattliches Gotteshaus an der Newsky-Perspective mit 2084 Sitzplätzen; das ist aber viel zu wenig, da sie 17,606 Eingepfarrte besitzt. Die lutherische Annengemeinde zählt 12,000 Glieder, die deutsche Katharinengemeinde zählt deren 8030. Dazu sind gekommen sieben lutherische Kirchen, elf Kapellen und Bethäuser. Es giebt gegenwärtig in der Stadt St. Petersburg 14 Hauptpastoren, 4 Adjunkten und 68,000 Lutheraner. Es ist daraus ersichtlich, daß auch in St. Petersburg Kirchenmangel herrscht, was um so empfindlicher sich geltend macht, da die Kirchen für die ungeheuren Ausdehnungen der Hauptstadt ungünstig liegen. So geht so manchen Armen, Kranken, Alten der Segen christlicher Erbauung fast gänzlich verloren. Als dringend nöthig erscheint noch die Errichtung zweier Kirchen, nämlich auf der

*) Diese Entstehungsgeschichte der Petersburger Kirchen ist aus dem Feuilleton der deutschen Petersburger Zeitung entnommen.

Wiborger Seite und zwischen der Moskowischen Eisenbahn und dem Newsky=Schlagbaum. Die bestehenden Kirchen sind zum Theil reich dotirt und verfügen über recht bedeutende Mittel zum Besten kirchlicher Gemeindezwecke. Sie besitzen ihre eigenen Kirchenschulen, von denen die Petri= und Annen=, Knaben= wie Mädchenschulen höhere Lehranstalten sind und sich eines sehr guten Rufes erfreuen. Dazu kommen eine Reihe Waisenhäuser und Armenhäuser, Asyle und Herbergen zum Besten verarmter Gemeindeglieder.

In der Umgebung von St. Petersburg giebt es noch evangelische Kirchen in den um die kaiserlichen Lustschlösser entstandenen Städtchen und in den benachbarten deutschen Colonistendörfern. So giebt es evangelisch=lutherische Kirchen und Gemeinden in Gatschina, Peterhof, Oranienbaum, Strelna, Neu=Saratowka, Zarskoje=Selo mit Pawlowsk. Oranienbaum hat eine interessante Vergangenheit. Hier lebte einst der protestantische Herzog Peter von Holstein=Gottorp, der als Peter III. den russischen Kaiserthron bestieg. Er pflegte hier während des Sommeraufenthalts seine holsteinischen Truppen zu versammeln. Ihre Befehlshaber und einige lutherische Einwohner baten, ihnen die Berufung eines Predigers zu gestatten. Der Kaiser ließ eine hölzerne Kirche in Gestalt eines Winkelmaaßes in der kleinen Festung aufführen. Pastor Wiese weihte sie am Sonntage vor dem Peter=Paulstage im Jahre 1762 in Gegenwart des Kaisers ein, der dem neuen Gotteshause eine Orgel, zwei silberne Leuchter, alle Altargeräthe, sowie Altar= und Kanzelbekleidung schenkte. — Ein recht deutliches Bild von der Eigenart lutherischer Diasporagemeinden in Rußland bieten die evangelischen Gemeinden im

benachbarten Kronstadt. Die dort lebenden 5200 Evangelischen, zum großen Theil Soldaten der Ostseeflotte, reden Deutsch, Lettisch, Schwedisch, Finnisch, Esthnisch, und der Pastor dieser Kirche mußte bis zum Jahre 1860, wo alle noch zur einzigen Elisabethkirche gehörten, in all diesen verschiedenen Zungen seinen Gemeindegliedern predigen. Daß hier überhaupt eine evangelische Kirche entstand, verdankt Kronstadt ebenfalls dem, wie wir gesehen, um das St. Petersburger Kirchenwesen so sehr verdienten Viceadmiral Cruys. Seine Fürsorge für die Kronstadter Evangelischen übernahm der Commandeur Peter Sievers. Die Kirchenrathsverhandlungen wurden in erster Zeit in holländischer Sprache geführt. Im Jahre 1864 beschloß die neuentstandene finnisch-esthnische Gemeinde eine eigene Kirche, die Nikolaikirche, zu erbauen. Beide Gemeinden besitzen jetzt Kirchenschulen. Die der Hauptstadt nächste Stadt mit zahlreicher lutherischer Bevölkerung ist Narva mit zwei evangelischen Kirchen und drei sie benutzenden Gemeinden und Filialen in Jamburg und Gdow. Hier leben 3238 evangelische Eingepfarrte. Narva hat sich noch in seinem Aeußeren vielfach die Eigenart einer alten deutschen Stadt bewahrt, obgleich seine deutsche Bevölkerung immer mehr abnimmt. Der Ort hat durch seinen Wasserfall eine große Industrie, außerdem besitzt er manche Naturschönheit und historische Denkwürdigkeit. Nach Narva haben Odessa (2795) und Kiew (1500) die meisten Evangelischen. Sonst befinden sich in den meisten Gouvernementsstädten lutherische Kirchen oder Kapellen. Im Gouvernement St. Petersburg oder Ingermanland giebt es noch aus alter Zeit evangelisch-lutherische Gemeinden unter den dort lebenden

Finnen. Aber diese Bevölkerung scheint immer mehr aussterben zu wollen, wozu nicht in geringem Maaße beitragen soll, daß die Weiber sich beim St. Petersburger Findelhaus als Ammen verdingen oder von dort Kinder zur Ernährung aufnehmen. Auf 100 Geburten kommen in dieser Bevölkerung 84,3 Sterbefälle. Diese Finnen gehören vier verschiedenen Stämmen an und leben in 19 Landkirchspielen. Seit in den baltischen Provinzen den Bauern Freizügigkeit gestattet worden, ziehen viele Ehsten und Letten als Ansiedler in das St. Petersburger, wie in das Pskowsche, Witebskische, Nowgorodsche Gouvernement und verstärken die dortige evangelische Bevölkerung. Die in diesen Gouvernements vorhandenen lutherischen Kirchen wollen daher nicht mehr ausreichen. Eine amtliche Veröffentlichung vom Jahre 1875 weist bei Besprechung dieser Erscheinung auf die vier kirchlichen Systeme hin, deren Mittelpunkte die Städte Gdow (im St. Petersburger Gouvernement), Pskow, Nowgorod und Petrosawodsk bilden. Die drei letzteren haben schon Prediger, es ist daher die Arbeit derselben nur auszudehnen, zu organisiren und zu verstärken; Gdow aber, das von dem 63 Werst weit gelegenen Narva aus bedient wird, bedarf durchaus der Gründung einer neuen, selbständigen Pfarre. Man unterscheidet in diesem Kreise allein drei kirchliche Gebiete, jedes von ungefähr 1000 Seelen. Das eine bedient der Pastor zu Narva, das andere ein St. Peterburger Pastor, das dritte der livländische Pastor zu Rappin. Alle Prediger haben weit über 60 Werst (nahe 10 Meilen) dahin. In Pskow steht es noch schlimmer; das ganze Gouvernement zählt nicht weniger als 10,320 Evangelische, für welche weit zerstreut lebenden, zahlreichen Einge=

pfarrten es nur einen einzigen Pastor giebt. Zuweilen hat er Amtshandlungen auf mehr als 100 Werst (fast 15 Meilen) Entfernung und bei den verschiedensprachigsten Leuten. In Nowgorod, wo sehr viel Militär steht, kommt der einzige Pastor ähnlich in's Gedränge. Der Pastor von Petrosawodsk hat gleichfalls namhafte Reisen zu machen, um allen seinen Eingepfarrten nahezukommen. Er berührt jährlich mehr als fünfzig Ortschaften und predigt und amtirt dort vorzugsweise finnisch, aber auch deutsch, esthnisch, russisch.

Wie oben angeführt, muß der lutherische Pastor, um der Vielsprachigkeit zu entrinnen, sich entschließen russisch zu predigen, das als die officielle und für die in der Diaspora lebenden Evangelischen oft zur hauptsächlichsten Umgangssprache gewordene Sprache am allgemeinsten verstanden wird. Es giebt bereits zahlreiche Evangelische in Rußland, die ihren Glauben sich wohl bewahrt, aber keine andere Sprache mehr kennen als russisch. Namentlich machte sich das zuerst fühlbar bei Kindern, die oft keine andere Sprache verstanden. Deshalb gestattete der gegenwärtige Kaiser noch als Thronfolger, daß in den Kronslehranstalten der lutherische Religionsunterricht in russischer Sprache ertheilt werden könne. — Später ging man noch weiter. In St. Petersburg entstand eine neue, die lutherische Mariengemeinde auf der Petersburger Seite, die hauptsächlich solchen verrussten Glaubensgenossen zu dienen suchte. Doch war auch hiermit dem vorhandenen Bedürfniß noch nicht ausreichend Rechnung getragen. Im Jahre 1872 fanden protestantische Gottesdienste in russischer Sprache an den letzten Sonntagen jedes Monats in der lutherischen Michaeliskirche im Gebäude der Paul-Militärschule (ehemals

1. Cadettencorps) auf Wassili=Ostrow statt. Der Prediger der Kirche, Pastor Lösch, ist in St. Petersburg geboren und der russischen Sprache vollkommen mächtig. Am 30. April genannten Jahres theilte er zum ersten Male auch das heilige Abendmal in russischer Sprache aus. Mittlerweile hatte das evangelisch=lutherische General=Consistorium auch einen Auszug der lutherischen Agende in russischer Uebersetzung herausgegeben, der die Ordnung des Hauptgottesdienstes vollständig enthielt. Neben dem apostolischen Symbol hat darin auch das Nicänische Platz gefunden. Darnach folgt die Beichtvermahnung nebst Beichte und Absolution, die Abendmahlsliturgie, das Taufformular, die Taufe erwachsener Juden, Muhamedaner und Heiden, die Confirmationshandlung, das Trauformular, unser kurzes Formular zu Beerdigungen und endlich eine Eidesvermahnung mit einem Eingangsgebete. In letzter Zeit hat die Marienkirche auf der Petersburger Seite vorzugsweise die Bestimmung, um sich evangelisch=lutherische Christen russischer Zunge zu sammeln. Wöchentlich finden in dem hübschen Kirchlein Bibelstunden in russischer Sprache statt.

Zum Schluß möchten wir noch die Evangelischen Rußlands erwähnen, die nicht zur Augsburg'schen Confession gehören.

Die evangelisch=reformirte Kirche zählt in Rußland 16,728 Glieder in 22 Kirchspielen. Dreizehn von ihnen stammen aus sehr alter Zeit, es sind die Ueberreste der einst so zahlreichen und blühenden reformirten Kirche Polens. Die bedeutendsten unter diesen sind die Kirchspiele Birsen mit 3668, Solomäsky mit 2423 und Radziwilisch mit 1112 Eingepfarrten. In St. Petersburg besteht eine deutsche, französische und holländische reformirte Gemeinde. Alle diese

Gemeinden sind sehr wohlhabend und bringen höchst bedeutende Summen jährlich zu kirchlichen Zwecken auf. So betrug bei der deutsch-reformirten Gemeinde die Gesammtsumme der im Laufe des Jahres 1871 von der Gemeinde für ihre Kirche und ihre Armen aufgebrachten Beiträge 18,262 Rbl. 51 Kop., die jährliche Kirchencollecte 3265 Rbl. 35 Kop. und zum Zweck der Kirchenbau-Schuldentilgung 5828 Rbl. 19 Kop. (seit 1858 im Ganzen 136,973 Rbl. 34 Kop.).

Ferner giebt es in Rußland eine unirt-evangelische Kirche. Am 2. December 1817 unterlegten die Pastoren Bruinings, Brehme und Emeritus Linde, sowie 7 Aelteste und Vorsteher im Namen der lutherischen und reformirten Gemeinden Archangels dem Reichs-Justiz-Collegio in St. Petersburg, daß sie nach dem Vorgange vieler Gemeinden des Auslandes sich zu einer evangelischen christlichen Gemeinde — gemäß dem Beschlusse der überwiegenden Mehrzahl der beiderseitigen Gemeindeglieder — zu vereinigen wünschten. Alle gottesdienstlichen Handlungen, namentlich das Abendmahl, sollten abwechselnd in der bisherigen reformirten Petri- und der bisherigen lutherischen Katharinenkirche gefeiert werden. Die Bestätigung dieser Vereinigung erfolgte den 10. März 1818 von Seiten des Ministers der geistlichen Angelegenheiten Fürsten Alexander Galizyn. — Nach Emanirung des neuen Kirchengesetzes für die evangelisch-lutherische Kirche Rußlands hatte der Pastor Brehme im Auftrage des evangelisch-lutherischen Consistoriums zu St. Petersburg die neue Liturgie aufgenommen, wurde aber dafür vom Kaufmann W. Brandt der Untreue und des Verrathes an ihrer evangelischen Kirche bezüchtigt, da die Kirchenordnung für die evangelisch-lutherischen

Protestanten, aber nicht für die Evangelischen sei; ebenso verweigerte die Archangel'sche Gemeinde ihre Oeconomica nach der neuen Kirchenordnung der Lutheraner zu gestalten. Unter den freiwillig für die Kirche dargebrachten Gaben waren von Rodde ca. 5700 Rbl. Silb. zu Pensionen für hülfsbedürftige Gemeindeglieder und von Brandt in neun Jahren ca. 43,000 Rbl. Silb. für die Kirche. Die Bemühungen Brandts hatten zur Folge, daß die Archangelsche Gemeinde weder der lutherischen noch der reformirten Kirche zugetheilt, sondern durch Ukas vom 25. Juli 1838 als eine eigene evangelische, unmittelbar dem Ministerio der geistlichen Angelegenheiten untergebene Kirche anerkannt wurde. Im Jahre 1858 befanden sich in Archangel gegen 300 Evangelische.

Die freie schottische Kirche hat im Gouvernement Stawropol, bei Pjatigorsk, am Fuße des Beschtar die schottische Colonie Karras. Jetzt wohnen da meist Deutsche, und der Gottesdienst wird deutsch gehalten. Unter den Gemeindegliedern finden sich auch Tscherkessen und Tataren. In der hübschen Kirche, welche 1854 eingeweiht ward, werden außer den Sonntags-Gottesdiensten noch zweimal wöchentlich Abendstunden gehalten, und am ersten Montage eines Monats hält der Pastor eine Missionsstunde. Die Colonie regiert sich selbst nach den Ordnungen der freien schottischen Kirche. Die englische Episcopalkirche in St. Petersburg zählt ca. 2700 Seelen. Die englisch-amerikanische Congregationalisten-Gemeinde in St. Petersburg hat nur 110 Seelen. Die evangelische Brüdergemeinde zählt in St. Petersburg 30 und in der Colonie Sarepta 455 Seelen.

Außerdem giebt es in den Colonien Südrußlands Pietisten-

Brüder, die 5 Dörfer bewohnen mit 2986 Seelen, 5 Schulen, 5 Lehrern; es sind württembergische Separatisten, die sich hier im Jahre 1822 niederließen und eben wie die Colonisten in Grusien durch den damals in Württemberg herrschenden Rationalismus aus ihrem Vaterlande vertrieben wurden. Ihr kirchliches Gemeindeleben drohte über der Selbstverwaltung zu Grunde zu gehen, weshalb sie im Jahre 1843 den Pastor Wüst als geistlichen Vorstand beriefen. Es war das ein trefflicher Volksmann voll Energie, Beredtsamkeit und frischem Glaubensleben.

Viel zahlreicher sind die seit dem Jahre 1784 am westlichen Ufer des Dnieper entstandenen Mennoniten-Gemeinden. Die erste Einwanderung wurde 1804 durch eine neue verstärkt, die sich in der Molotschnaja niederließen. Jetzt giebt es im Ganzen 83 Mennoniten-Colonien in den Gouvernements Taurien, Jekaterinoslaw, Samara. Im Ganzen leben hier 34,217 Mennoniten. Ein Russe urtheilt über sie: „Die Mennoniten zeichnen sich durch eine beispiellose Sittlichkeit aus. Ihre Rechtlichkeit, Menschenliebe, eheliche Treue und viele andere schöne Eigenschaften fallen jeden in die Augen, der auch nur kurze Zeit unter ihnen lebt, und zeichnen sich die Mennoniten sogar vor den Lutheranern aus, obschon auch diese letzteren ihnen darin sehr ähnlich sind. Der Wohlstand der Mennoniten übertrifft den aller übrigen Classen der Bevölkerung im Gouvernement, und ohne Uebertreibung kann man von ihnen behaupten, daß sie namentlich dadurch so gedeihen, daß sie die hohen Wahrheiten des Christenthums auf's Leben anwenden.“

VIII.

Die evangelische Kirche Finnlands.

Ps. 1, 3. Der ist wie ein Baum gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit.

Ueber die Hälfte mit Seen, Sümpfen, Mooren und Wäldern bedeckt, hat man dieses nordische Land scherzweise steinreich genannt, denn es hat nicht bloß Granit zum Untergrunde, sondern seine Küsten, See- und Flußufer sind reich an Felsen und erratischen Blöcken aller Art. Fast so groß wie das Königreich Preußen, hat es deshalb doch nur 1,843,000 Bewohner. Wo das Land urbar gemacht werden konnte, wird es sorgfältig bebaut. Gerste kommt in den Thälern fast bis zum äußersten Norden fort. Recht heimisch ist hier die Birke; sie bildet mit Nadelhölzern untermischt oft die ausgedehntesten Waldungen. Längst den Küsten ist das Land am stärksten bevölkert, im Innern, namentlich nach Norden zu giebt es große, ganz unbewohnte Flächen.

Finnland hat seine eigene Landesregierung. Staatsreligion ist die lutherische, und gehören derselben sämmtliche Finnländer, die fünf Sechstel der Bevölkerung ausmachen, ferner Schweden und Deutsche an.

Der finnische Volksstamm kam lange vor Christi Geburt aus Asien von den Ufern des Ob und Jenißei nach Nord-Europa. Im achten Jahrhundert sollen die Tawaster und Karelier begonnen haben vom Onegasee nach Westen zu wandern. An den finnischen Meerbusen gelangt, theilten sie sich, theils gingen sie ins jetzige Esthland, theils nach Finnland, hier die Lappen vor sich her nach dem höchsten Norden treibend. Hauptcharacterzüge des Finnländers sind: Muth, Beharrlichkeit, Geduld. Ihr edelster Stamm sind die Oesterbotnier, wahrscheinlich Nachkommen der hochgewachsenen Jotumer und bereits im Lande angesessen, als die Tawaster kamen. Der Oesterbotnier aufrichtig und voll Selbstgefühl, ist in seinem nördlichen Volksstamm mehr ruhig, in seinem südlichen mehr streitsüchtig, aber immer ritterlich. Im Uebrigen ist der finnische Character düster und melancholisch, darum in alter Zeit sehr zum Aberglauben geneigt. Namentlich galten die Lappen für geschickte Zauberer.

Das Christenthum kam hierher auch im Anfang dieses Jahrtausends. Apostel der Finnen ist Bischof Hendrik von Upsala, der mit dem Kreuzzuge Erichs IX. von Schweden im Jahre 1157 in's Land kam. Bei Åbo soll er gelandet sein und die ersten Finnen an der Kuppisquelle getauft haben. Ein wüthender Finne Namens Lallo, den er wegen Mords mit Kirchenbuße belegt, erschlug ihn. Hendrik wurde so der Schutzheilige Finnlands; doch haben sich die Finnen immer nur sehr widerwillig dem Christenthum ergeben. Erst als Innocenz III. dem schwedischen Könige Erich Knutson das Anrecht zu diesem den Heiden entrissenen Lande gab und ihm gleichzeitig die Erlaubniß ertheilte dort Bischöfe einzusetzen, wurde das

Christenthum fester begründet. Der Dominikanermönch Thomas ward Finnlands erster Bischof, und Papst Honorius III. konnte es beloben, daß Finnland wieder zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt sei.

Finnland hätte dasselbe Schicksal ereilt wie Livland, wenn des Bischofs Thomas Feuereifer mit Erfolg gekrönt gewesen wäre. Als die Tawaster, darüber ergrimmt, daß man ihnen nicht Hülfe gegen die Russen gebracht, ihre Geistlichen blendeten, die getauften Kinder den Götzen opferten, bringt Thomas ein Kreuzheer zusammen. Anstatt gegen die Tawaster wendet sich dies Heer gegen die heranziehenden Russen. Auf dem Eise der Newa treffen sie zusammen und der Fürst Alexander Jaroslawowitsch, später Newski genannt, besiegt sie vollständig.

Wahrscheinlich vom Cardinallegaten Wilhelm von Sabina überredet, entschließt sich Jarl Birger endlich für alle Zeit das Christenthum in Finnland fest zu begründen. Er landet 1249 mit einer zahlreichen Flotte an der Mündung des Kymmene, unterwirft die Tawaster, legt Tavastborg oder Kronoborg an, colonisirt die Grafschaft Nyland mit Schweden, den Finnen aber läßt er nur die Wahl zwischen Tod oder Taufe. Gar manche wählten lieber den ersteren. Birger hat aber keinen Finnen seines Landes beraubt. Als er wegen König Erich Erichsons Tode am 2. Februar des darauffolgenden Jahres nach Schweden zurückkehren mußte, war das Meiste vollbracht.

Am längsten verharrte das Herzogthum Karelien im Heidenthum. Erst als die Schweden sich ihnen freundlich zu nähern begannen, ließen sie von ihrem alten Widerstande ab. Torkel Knutson, dem Vormund des minderjährigen Königs Birger Magnussohn, war es beschieden nach dieser Seite

bedeutungsvoll in's Schicksal Finnlands einzugreifen. Nachdem er das Kreuz genommen, zieht er mit Bischof Petrus von Westeräs im Jahre 1293 nach Karelien und gründet Wiborg. Allmählig unterwarfen schwedische Truppen vierzehn karelische Amtsbezirke, selbst Kexholm wird erobert. Um die Russen ganz von der Ostsee zu vertreiben, segelt Torkel im Jahre 1300 mit 1100 Schiffen in die Newa und gründet an der Mündung der Ochta eine Burg mit dem stolzen Namen Landskrona. Die Nowgoroder ziehen herbei mit 1000 Schiffen und einem 30,000 Mann starken Heer, aber die Schweden sind siegreich und Torkel bleibt Herr der Ostsee. Da als der Winter hereinbricht, will das schwedische Adelsheer trotz Torkels Vorstellungen nicht ausharren; sie ziehen in die Heimath. Nur 300 Mann bleiben zum Schutz der Festung zurück, und fast ohne Schwertstreich bemächtigen sich die Russen Landskrona's, und Torkel mußte Schwedens Größe an dem finnischen Meerbusen dahinsinken lassen.

Der Kirchenbesitz in Finnland war nie bedeutend. Das Volk wurde zur Zahlung des Zehnten an die Priester angehalten. Aber Bischof Bero (vom Jahre 1248—1258) überließ zwei Drittel dieses Priesterzehnten der Krone. Dadurch gerieth die Geistlichkeit geradezu in Armuth und mußte zu ihrer Erhaltung den Gemeinden einen Zuschuß auferlegen, den sogenannten Matskott, bestehend aus Brot, Fleisch, Fisch, Butter.

Nousis, das Grab Hendriks, war zuerst Bischofssitz, von da wurde er nach Räntämäki und endlich nach Åbo verlegt, wo der herrliche Dom im Jahre 1300 vollendet und eingeweiht ward. Die Bischöfe von Åbo gelangten zu großem An=

sehen, durfte doch Bischof Benedix jedem Laien verbieten, sich in kirchliche Dinge zu mischen, und Bischof Hemming konnte mit Erfolg einen Urtheilsspruch seines Königs für ungültig erklären. Der Bischof von Finnland war als solcher Mitglied des königlichen Raths und Reichstages, er hatte zusammen mit dem Kanzler in Abwesenheit des Königs das Recht die Huldigung zu empfangen. Für den König fällten Bischof und Oberrichter die höchsten richterlichen Urtheile. Während der Calmarischen Union stieg seine Macht außerordentlich, seine Stimme entschied oft, wem die Krone Schwedens zufiel. Der finnländische Bischof konnte es wagen Sten Sture gegen die Angriffe seiner Feinde zu vertheidigen. Bischof Arwid Kork's Truppen halfen Gustav Wasa's Anhängern Schloß Åbo erobern. Albrecht von Mecklenburg hat während seiner Regierung († 1412) viel zum Wohle Finnlands gethan, unter ihm ließen sich daselbst auch viele deutsche Familien nieder.

Auch ein ziemlich reiches Kloster hatte Finnland zu Nådendal. Obgleich Bischof Magnus gewünscht hatte ein Dominikanerkloster zu gründen, erklärte sich der Reichstag zu Telge doch, dafür lieber ein Brigittenkloster wie zu Wadstena in Schweden zu gründen, denn in solchem Kloster hätte man häufiger Predigt, Beichte, Ablaß. So kam Nådendal zu Stande im Jahre 1438. Bischof Magnus Tawast, dessen Familie theilweise dieses Kloster gestiftet, beschenkte es mit Gütern und ermunterte andere vom Adel dazu, ein Gleiches zu thun. Ferner erbauete er dabei auf eigene Kosten eine schöne Sacristei und Emporkirche. Auch gab es in Finnland christliche Vereine für Laien, sogenannte Gilden. In der Åboer Domkirche verging

fast keine Stunde an allen Tagen der Woche, wo nicht irgend eine Messe an einem der vielen Altäre gehalten wurde, und doch hatte sie außer dem Hauptaltar noch achtzehn reich dotirte Nebenaltäre in den schmalen Seitenchören. So war in der letzten katholischen Zeit auch in Finnland der Aberglaube und der Unfug mit Messen, Gesang, Glockenläuten, Kniebeugen, Kreuzschlagen mächtig im Schwunge. In dieser Zeit war die beste finnländische Schule ein zwischen Universität und Gymnasium stehendes Colleg zu Ramno. Aus dieser Schule ging der erste lutherische Bischof Finnlands Martin Skytte hervor. Sonst gab es in Finnland wenig Schulen und keine Universität, wer etwas weiter studiren wollte, mußte in's Ausland gehen. Unehelich gezeugte Kinder durften als unehrenhaft keine öffentliche Schule besuchen, daher mußten die Priester, weil zur Ehelosigkeit gezwungen, ihre Kinder ohne Schulbildung aufwachsen lassen. Einige Finnländer zeichneten sich auf ausländischen Universitäten durch ihre Gelehrsamkeit aus. So war der Åboer Domherr Magister Konrad im Jahre 1347 Procurator der englischen Nation zu Paris und wurde als solcher nach Avignon abgeordnet. Dieselbe Würde bekleidete Johann Olawsohn im Jahre 1487. Ja der Neffe des Bischofs Tawast, Namens Olav Magnussohn, wurde sogar Rector der Universität Paris und hatte als solcher den Vorrang vor allen französischen Würdenträgern, selbst vor den Cardinälen. Bischof Tawast hatte auch die Bibliothek von Åbo sehr gemehrt, im Jahre 1509 wurde ein großer Theil derselben von den Dänen geraubt und nach Kopenhagen geschafft.

Als Schweden die Reformation annahm, wurde sie auch

in Finnland eingeführt. Ueberhaupt nahm Finnland an den Schicksalen Schwedens theil, die es in Folge dieser Umwälzung in kirchlicher Beziehung erlebte. Es wurde ebenso wie in Schweden auch in Finnland das Eigenthum der Kirche von Gustaw Wasa für den Staat in Besitz genommen, und die Bestimmungen des Reichstags von Westeräs (1527) wurden auch auf Finnland angewendet. Als Gustavs Enkel Johann sich wieder der katholischen Kirche zuneigte, den Cardinal Hosius um Zusendung von Jesuiten bat, ja mit Rom Unterhandlungen wegen einer Wiedervereinigung anknüpfte, wurde auch Finnland von diesen Restaurationsversuchen der katholischen Kirche berührt. Glücklicher Weise schlug die Stimmung König Johanns wieder um, als seine katholische Gemahlin starb, ja er verwandelte sich sogar in einen wüthenden Feind der katholischen Kirche. Dennoch hörten die Kirchenwirren nicht auf, weil Johann mit aller Gewalt seine neue katholisirende Liturgie durchsetzen wollte. Bei dieser Gelegenheit ließ er sich sogar dazu hinreißen, einen Geistlichen persönlich zu mißhandeln. In Südermanland erklärten sich die Prediger, geschützt von ihrem Herzog, dem Bruder des Königs, mit aller Entschiedenheit gegen die neue Liturgie und wurden dafür vom König für Stümper, Eselsköpfe, Satanisten, Gesellen des Teufels und für vogelfrei erklärt. — Als Johann endlich starb, folgte ihm nicht sein katholischer Bruder Sigismund von Polen, sondern Carl Herzog von Südermanland. Mit ihm ward für Schweden, wie auch für Finnland der Streit in der Kirche auf immer entschieden. Auf der Kirchenversammlung zu Upsala am 25. Februar 1593, wo Carl als Reichsverweser, vier Bischöfe, darunter der von Finnland, 300 Geistliche

und viele vom Adel, Bürger- und Bauernstand versammelt waren, wurde Johanns Liturgie verworfen. Nachdem man die lutherische Lehre als die allein im Lande zu Recht bestehende erklärt, jeder andere Gottesdienst verboten und Andersgläubige von den Landesämtern ausgeschlossen hatte, erhob sich Bischof Petrus Jonä von Strengnäs und fragte, ob alle der lutherischen Lehre beistimmten, worauf die ganze Versammlung feierlichst erklärte: Wir wollen alles, was wir haben, dafür wagen, sei es Gut oder Leben.

In Finnland hatte der letzte katholische Bischof Erik Swenson freiwillig sein Amt niedergelegt. Zum Nachfolger ernannte Gustaw Wasa den evangelisch-gesinnten, milden Dominikaner Martin Skytte. Mit allem Pomp wurde seine Intronation durch den Bischof von Westeräs vollzogen. Skytte stand zwischen Katholicismus und Protestantismus; ohne innerlich von der katholischen Kirche ganz los zu sein, bahnte er doch dem Protestantismus den Weg, er schickte sogar acht Finnländer zur theologischen Ausbildung nach Wittenberg. Unter diesen hat sich später für die Reformation Finnlands besonders hervorgethan Michael Agricola, ein Fischerssohn aus Perno, später Rector in Åbo und nach Skyttes Tode dessen Stellvertreter. Er hat besonders große Verdienste um die finnische Sprache, indem er sie durch Uebersetzung der Bibel und anderer geistlicher Schriften zur Büchersprache erhob. Jetzt wurde auch dem längst empfundenen Bedürfniß entsprochen und für Karelien in Wiborg ein besonderes Bisthum eingerichtet, zu dessen erstem Bischof der König Paul Junsten ernannte.

Gustav Adolphs Regierung war auch für Finnland bedeutsam. Durch den Frieden von Stolbowa (den 27. Februar

1617) fiel Kexholm mit ganz Karelien und Ingermanland an Schweden. Der König erkannte die Schwierigkeit, diesen Besitz auf die Dauer bei Schweden zu erhalten, so lange die Russen in Ingermanland noch der griechischen Kirche angehörten. Er gab sich daher große Mühe, sie der lutherischen Kirche zuzuführen. Man verhieß den griechischen Geistlichen Belohnungen, wenn sie den lutherischen Katechismus erlernen wollten, man ließ lutherische Bücher in finnischer Sprache und mit griechischen Lettern drucken. Die griechischen Einrichtungen überließ man dem Verfall, in den sie der Krieg gebracht hatte. Das zerstörte Kloster auf der Insel Walamo wurde einem Privaten verpachtet. Ja Gustav Adolph schrieb 1630 seinem früheren Lehrer Johann Skytte, Landeshauptmann von Kexholm und Ingermanland, Rathschläge, wie er die lutherische Kirche stärken solle. Bei jeder Kirche sei ein lutherischer Geistlicher anzustellen und die griechischen Christen zu verpflichten, eine lutherische Predigt anzuhören. Aber alle diese Versuche waren umsonst, es traten keine griechischen Christen zur lutherischen Lehre über.

Gegen die große Rohheit im Volke wurden von der schwedischen Regierung sehr strenge kirchliche Vorschriften eingeführt. Wer zum Beispiel vor dem Gottesdienste am Sonntage etwas genossen hatte, mußte einen Thaler Strafe zahlen. Während der Regierung der Königin Christine machte sich der Statthalter Peter Brahe um das Wohl Finnlands sehr verdient. Ihm verdankt Finnland seine erste Universität zu Åbo (1649). Für das große Bedürfniß, dem sie entgegenkam, zeugt der Umstand, daß sie gleich im ersten Jahre 300 Studenten zählt. Jetzt, wo man Lehrkräfte im eigenen Lande

ausbilden konnte, wurden auch Schulen in verschiedenen bedeutenderen Städten gegründet. Auch die Bibliothek in Åbo wurde vermehrt. Stålhavske hatte die 900 Bände zählende Bibliothek des Bischofs von Aarhuus in Jütland erbeutet, und seine Wittwe vermachte sie der Universität Åbo.

Wie die baltischen Provinzen, so litt während des nordischen Krieges auch Finnland ganz ungemein. So manches Gotteshaus wurde zerstört, manche Gemeinde mußte mit dem Kuhhorn in verborgener Wildniß zusammengeblasen werden und hier verstohlen ihren Gottesdienst halten. Der Bischof floh nach Stockholm, und keine Nachricht drang aus seinem Bisthum an sein Ohr. Nicht weniger als 100 Geistliche waren ihm gefolgt.

Der russische Statthalter Galizin richtete im ganzen Lande Interimsconsistorien ein, und als durch den Frieden von Nystadt (1721) Wiborg und Karelien an Rußland fielen, hörte die kirchliche Verwaltung in Wiborg auf und ward dafür nach Borgä übergeführt. Für das russische Finnland aber erhielt der Pfarrherr zu Wiborg Christian Melartopäus den Titel eines Dompropstes und das Recht Geistliche zu weihen.

Durch den Frieden zu Åbo am 7. August 1743 erhielt Rußland wieder 226 Quadratmeilen mit 70,000 Bewohnern von Finnland. Die Kaiserin Katharina verwandelte die früheren Lehranstalten in Volksschulen, und ihr Sohn, Kaiser Paul, verbot das Studiren auf ausländischen Universitäten, somit auch in Åbo. Dadurch sank die Bildung im russischen Finnland außerordentlich, namentlich unter den Geistlichen. Es war so arg, daß das Consistorium in Wiborg klagen mußte: die Seelen mehrerer Geistlichen seien schwärzer als die

8*

Farbe ihrer unheimlichen Kleidung. Es kam vor, daß man den Predigern verbieten mußte, ihre Frauen über Gebühr zu schlagen.

Mit dem Beginne dieses Jahrhunderts, im Jahre 1809, gelangte Rußland endlich in den Besitz von ganz Finnland. Es verlegte die Regierung aus Åbo nach Helsingfors. Auch die Universität wurde nach dem großen Brande in Åbo im Jahre 1827 dorthin übergeführt. Rußland behandelte die lutherische Kirche Finnlands mit größter Gunst. Es erhob den Bischof von Åbo zum Erzbischof, neben ihm standen die beiden Bischöfe von Borgö und Kuopio, ersterer für Karelien, letzterer für die Gouvernements Uleaborg und Kuopio. Die finnländische Geistlichkeit hängt mit Eifer und Treue dem lutherischen Bekenntniß an. Als Vertreter eines mystischen Pietismus machte sich der Bauer Paawo Ruotsalainen geltend. Unter den Predigern vertritt Henrik Rengnist in Sortawala den Pietismus, während Friedrich Hedberg Prediger zu Keimö sich vom Pietismus abwendet und das Haupt der sogenannten kirchlichen Partei ist.

Gegenwärtig erfreut sich Finnland sowohl in Kirche als Schule einer sehr geordneten Verwaltung. Das Kirchenwesen des Landes ist dem Departement für geistliche Angelegenheiten im Helsingforser Senat unterstellt und wird von einem Erzbischof und zwei Bischöfen geleitet. Kirchliche Gesetze werden von einer Generalsynode, die alle zehn Jahre zusammenberufen wird, entworfen, vom Landtage geprüft und vom Kaiser bestätigt. Diese Generalsynode ist zusammengesetzt aus dem Erzbischof, den Bischöfen, 15 Pastoren aus dem Bisthum Åbo, 9 Pastoren aus dem Bisthum Borgå, 6 Pastoren aus dem

Bisthum Kuopio; ferner aus 45 Laien, deren jede Propstei einen schickt. Ferner gehören dazu ein Mitglied des finnländischen Senats, ein Rath des Hofgerichts, ein Professor der Theologie und ein Professor der Jurisprudenz. Der Pfarrherr wird von den Eingepfarrten gewählt, hat in den die gemeinsamen Angelegenheiten ordnenden Gemeindeversammlungen den Vorsitz, und ist verpflichtet jährlich die sogenannten Leseverhöre zu vollziehen. Sämmtliche Pastoren wählen den Bischof. Den Erzbischof wählen außer den Pastoren seines Erzstiftes auch noch die übrigen Bischöfe und Mitglieder der Domcapitel. Die Domcapitel stehen den Bischöfen zur Seite und sind das, was man in anderen evangelischen Landeskirchen Consistorien nennt. Sie bestehen aus dem Bischof als Vorsitzenden, dem Ortspastor, der als solcher den Titel Dompropst führt, zwei anderen Pastoren, einem studirten Juristen als Secretär, und einem Notar. Außer einer eigenen Bibelgesellschaft hat Finnland sogar seine selbständige kirchliche Missionsgesellschaft. Letztere wurde am Heinrichstage den 19. Januar 1859 gegründet. Mitglied derselben kann jeder durch einen einmaligen Beitrag von 40 Mark oder durch einen jährlichen Beitrag von 2 Mark werden. Die Gesellschaft unterhält eine Missionsschule und in Süd-Afrika, im Lande der Owambo, eine Missionsstation mit 11 Missionaren, worunter 9 Geistliche und 2 Handwerker. Die Einnahme betrug im Jahre 1871—72 45,630 Mark, die Ausgabe 50,113 Mark, also auch ein Defizit, wie bei den meisten Missionsgesellschaften.

Die Anzahl sämmtlicher finnländischer Pfarren ist 345 mit 764 Geistlichen. Wie in keinem anderen protestantischen

Lande, ist hier die Einrichtung der Hülfsprediger im Gebrauch. Oft bilden mehrere Gemeinden ein Kirchspiel, dieses hat aber mehrere Prediger. Der Finne verlangt, daß bei ihm alle kirchlichen Handlungen, wie namentlich Beerdigungen und Leseverhör, nur von einem ordinirten Geistlichen und nicht etwa von einem Schulmeister oder Küster vollzogen werden. — Finnland ist bei seinem steinigen Boden ein armes Land und die Bevölkerung ist deshalb im Allgemeinen im Rückgange begriffen. Nach Norden zu ist dieselbe sehr undicht, kleine Gemeinden wohnen oft verstreut auf ungeheuren Landstrecken. So hat z. B. das Kirchspiel Limingo in der Propstei Uleaborg 9248 Eingepfarrte auf einem Flächenräum von 1335 Quadrat-Werst (7 Werst sind = 1 Meile), das Kirchspiel Muhos 6137 Eingepfarrte auf 2923 Quadrat-Werst, das Kirchspiel Pudasjärwi 7133 Eingepfarrte auf 10,379 Quadrat-Werst, und das allernördlichste finnisch-lappische Kirchspiel Utsjoki nur 1152 Eingepfarrte auf sogar 19,259 Quadrat-Werst. Die zwei Pastoren, die diese Gemeinde bedienen, haben das Recht, nach achtjährigem Dienste befördert zu werden. Es gehört aber auch in der That Muth und Selbstverleugnung dazu, einen so schweren Beruf zu wählen. In jenem nördlichsten Kirchspiele werden meist nur Rüben gebaut, da Kartoffeln und Getreide dort nicht mehr gedeihen. Vom Wiesenheu mit Zuschuß von Rennthiermoos kann der Pastor einen Zugochsen und fünf Kühe unterhalten. Die Lachsfischerei giebt nicht mehr den früheren Ertrag. Die Gemeinde hat sich verpflichtet, dem Pastor die von ihm in Norwegen, gewöhnlich in dem neunzig Werst entfernten Nyborg gekauften Waaren, im Betrage von dreißig Rennthierlasten, nach Utsjoki zu schaffen. Im Jahre 1861

wurde ein Bethaus für die Kola-Lappen in Kiwijärwi an der Grenze von Archangelsk errichtet, es ist aber nicht besucht worden, weil die Lappen es vorziehen, nach der Kirche zu Sydvaranger in Norwegen zu fahren.

Die von Åbo nach Helsingfors übergeführte Alexander-Universität erhielt von der Regierung das Privileg, für dreißig Jahre die Einnahmen aller erledigten Pastorate, und für fünfzig Jahre eine Abgabe von allen zur See ausgeführten Waldproducten für ihre Bibliothek zu verwenden. So glänzende Mittel setzten die Universität in den Stand, sich auf's Schönste einzurichten, die großartigsten Bauten auszuführen. Helsingfors mit seinem großen Platzviereck, auf welchem sich die lutherische Kirche erhebt, zu der von allen Seiten breite Granitstufen hinaufführen, mit der Universität und dem Senat zu beiden Seiten, macht einen wirklich großartigen Eindruck. Im Jahre 1872 hatte die Universität 60 Lehrer und 621 Studenten. Durch das Kirchengesetz vom 9. December 1868 wurde die Verwaltung der Schulen den Domcapiteln genommen und einer Oberschulverwaltung übergeben. Diese Behörde besteht aus einem Präses ohne Gage, zwei höheren Landesbeamten mit 2400 Mark Gehalt, drei Oberinspectoren für die mitleren, einem Oberinspector für die Volksschulen, jeder mit 7000 Mark Gehalt, einem rechtskundigen Secretär und einem Notar. Zu Gratificationen der Lehrer erhält der Präsident jährlich 4200 Mark. Die Verbindung mit der Kirche ist insofern noch erhalten worden, als jeder Lehrer durch ein Examen beim Consistorium in den Kirchendienst übergehen kann, und werden ihm dann seine Dienstjahre im Lehrfache angerechnet. Für Ausbildung der Lehramtscandidaten

bestehen zwei Normal-Lyceen, das eine mit schwedischer, das andere mit finnischer Unterrichtssprache. Die Lehrer wählen aus ihrer Mitte auf drei Jahre einen Rector.

Volksschulen giebt es vorzugsweise in den Städten und Orten, auf dem Lande wird die Erziehung vielfach noch von dem Prediger geleitet. Ueberall, wo auf dem Lande sich das Bedürfniß für eine höhere Volksschule zeigt, da wird sie von den Ständen freigebig dotirt und werden zu solchen Schulen bereits 166,900 Mark jährlich ausgegeben. Die Seminare zu Jyvyskylä mit 171 Eleven, theils Knaben, theils Mädchen, das Seminar zu Ekenäs und das zu Nykarleby schaffen die Lehrkräfte für die Volksschule.

IX.

Die evangelische Kirche in Polen.

Matth. 26, 41. Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.

Polen und namentlich Litthauen gehören zu den am spätesten christianisirten Ländern Europas. Bewohnt von einer wilden und blutgierigen Bevölkerung boten sie wenig Verlockendes einem missionsfreudigen Apostel. Erst politische Verbindungen befestigten das Christenthum im Lande. In Polen ließ sich Mieçislaw durch seine christliche Gemahlin die böhmische Prinzessin Dubrawka im Jahre 966 zum Christenthum bewegen und gründete das Bisthum Posen. Sein Sohn der gewaltige Boleslaw Chrobry löste die polnische Kirche von Deutschland ab und gab ihr einen eigenen Erzstuhl zu Gnesen. Dagegen wurde das Christenthum in Litthauen erst im Jahre 1386 dauernd befestigt, als die polnische Königin Hedwig ihre Hand und die polnische Krone dem von einer christlichen Mutter geborenen, aber noch heidnischen Litthauerfürsten Jagello bot. Diese Königin Hedwig hatte auf der neugegründeten Universität Prag zu Huß' Zeiten ein polnisches Collegium gestiftet. Und Huß' Freund und Leidensgefährte Hieronymus von Prag hatte eine Zeit lang in Polen gelebt und gelehrt. Ja nach Polen waren, wie nach Böhmen, Waldenser schon im zwölften Jahrhundert geflüchtet und besaßen bereits 1330 eine Ansiedelung bei Krakau. Diese

evangelischen Regungen erregten früh die Aufmerksamkeit der katholischen Machthaber. Der Erzbischof von Gnesen erließ mit den Synoden zu Wielun (1416) und Lenczyska (1423) Gesetze gegen die hussitische Ketzerei in Polen, und solcher Beschluß wurde im Jahre darauf vom Könige bestätigt und die Theilnahme an dieser Ketzerei für Hochverrath erklärt, ja den Polen wurde verboten in Prag zu studiren.

Nichtsdestoweniger ging Luthers Reformation wie ein Sturmwind auch durch Polen. Viele Polen studirten in Wittenberg und gehörten zu Luthers begeistertsten Anhängern. Aber zu allererst brach die Reformation doch im deutschen Danzig im Jahre 1518 hervor, wo Johann Bonhold, Matthäus Bienewald und Johann Hegge die neue Lehre verkündigten. Vergeblich kam der alte Erzbischof Zasky selbst nach Danzig, um die katholische Lehre zu retten, die Protestanten errangen doch den Sieg und erhielten fünf städtische Kirchen für ihre Benutzung. Dafür mußte das arme Danzig eine furchtbare Züchtigung von seinem eignen König erleben. Sigismund, begleitet vom Adel des Landes, bemächtigt sich der Stadt im Jahre 1526 und hält blutiges Gericht über die Abgefallenen. Fünfzehn Anhänger der Reformation werden enthauptet, die übrigen verbannt. Aber Danzig kehrt zum Evangelium zurück, und es folgen ihm Thorn, Elbing, Braunsberg.

Die schrecklichen Folgen, welche die Niederlage am weißen Berge für Böhmen hatte, trugen zur Stärkung der evangelischen Lehre in Polen bei. Die Tausende von Exulanten, welche um ihres protestantischen Glaubens willen Böhmen verlassen mußten, zogen durch Polen nach Preußen. Vierhundert mährische Brüder blieben in Posen, wo sie der Ca=

stellan Andreas Gorka freundlich aufnahm. Namentlich in den hohen Adelsfamilien findet ganz so wie in Frankreich die evangelische Lehre Anhänger, und als die katholische Kirche einen protestantischen Edelmann Stadnitzky zum Tode verurtheilt, muß sie erfahren, daß das aristokratische Standesbewußtsein die Verurtheilung eines seiner Glieder nicht geschehen läßt, selbst wenn er Protestant ist. Diese Anschauung machte der Adel geltend auf den Reichstagen von 1562, 1563 und 1565, welche die Bestimmung trafen: die vom Kirchenbann Betroffenen sollen in ihren bürgerlichen Rechten weder geschädigt noch verletzt werden. Die Bischöfe können ihre Forderung, jedem Protestanten die Senatorwürde zu nehmen, nicht durchsetzen. So konnte die evangelische Lehre immer weiter vordringen, namentlich der Calvinismus und die Lehre der böhmischen Brüder. Beide Confessionen vereinigten sich zu gemeinsamem Handeln auf der evangelischen Synode von Kosminek. Der Jesuit Skarga berichtet, daß die Protestanten den Katholiken 2000 Kirchen genommen haben, davon 600 im bischöflichen Sprengel Krakau, 500 im Sprengel Wilna und eine große Zahl in den übrigen Provinzen; ja Johann Laski, Bischof von Kujawien tritt im Jahre 1560 selbst zum Protestantismus über. Die lutherische Lehre hatte sich vorzugsweise im nördlichen Königreich, in Danzig und Umgegend festgesetzt. Die Protestanten erkannten wie nothwendig für sie der Zusammenschluß sei, und so schlossen sich den bereits vereinten Calvinisten und mährischen Brüdern die lutherischen Polen am 14. April des Jahres 1570 auf der Synode zu Sandomir an. Dieser Vertrag von Sandomir wurde vom Reichstage am 6. Januar 1573 bestätigt und damit die Rechts-

gleichheit aller christlichen Glaubensbekenntnisse in Polen anerkannt; ja die Gutsherren waren als Patrone dadurch berechtigt worden, unter ihren Unterthanen nach Belieben die protestantische Lehre einzuführen. Jetzt hatte die protestantische Kirche in Polen den Gipfel ihrer Macht erreicht, und ihre Anhänger trachteten auf dem Reichstag darnach einen protestantischen Fürsten durchzusetzen.

Den Kirchen jedes Bezirks war ein Aeltester, Senior vorgesetzt, der einen Gehülfen hatte, berechtigt war die Synoden seines Bezirks zu berufen, und richterliche Gewalt besaß unbeschadet der weltlichen Behörde. Die übrigen kirchlichen Beamten waren Prediger, Diakonus und Vorleser. Jeder Bezirk hatte auch einen weltlichen Senior, welcher auf den Synoden von den Patronen gewählt wurde. Dieser mischte sich nicht in die geistlichen Angelegenheiten der Gemeinden, dagegen durfte er Geistliche vom Amt entfernen, mußte aber solches der Synode vorlegen; er besuchte Kirchen und Schulen und sorgte für deren Unterhalt. Die höchsten kirchlichen Behörden waren die Synoden. Jährlich wurden vier örtliche Synoden gehalten. Außerdem fanden Provinzialsynoden statt, in denen jeder Bezirk durch seine geistlichen Aeltesten, deren Mitältesten und vier weltliche Aelteste aus der ganzen Provinz vertreten wurde. Auch fremde Geistliche durften an den Synodalberathungen theilnehmen. In Litthauen gab es keinen Superintendenten, sondern der Aelteste von Wilna führte auf den Synoden den Vorsitz. Allgemeine Landessynoden wurden nur berufen, wenn die äußeren Verhältnisse es verlangten.

Mit dem Aufblühen der evangelischen Lehre ging ein Aufblühen der nationalen Literatur Hand in Hand. Eine

Bibel, wahrscheinlich in lateinischer Sprache, schenkte bereits König Casimir der Große der Kirche zu Gnesen im Jahre 1370. Die Königin Hedwig ließ sie sich 1399 in's Polnische übersetzen. Für den allgemeinen Volksgebrauch wurde von Herzog Albrecht von Preußen eine Bibelübersetzung durch den Prediger Seklucyan im Jahre 1552 veranstaltet. Ihr folgte eine auf Anregung des Fürsten Nicolaus Radziwill von mehreren ausgezeichneten Gelehrten abgefaßte, im Jahre 1563 in Brzesc gedruckte Ausgabe. Protestantische Universitäten hatte Polen nicht; seine Theologen studirten im Auslande, namentlich in Königsberg und Frankfurt an der Oder. Dagegen besaßen die Reformirten ein theologisches Seminar in der schönen, im nordischen Kriege so furchtbar zerstörten Stadt Lissa, gegründet von der Familie Leszczynsky 1555. Die mährischen Brüder aber waren im Besitz einer theologischen Schule in Kosminek.

Rom konnte das Umsichgreifen der evangelischen Kirche in Polen nicht ruhig mit ansehen. Nachdem von dem Papst Paul IV. verschiedene Zugeständnisse in Bezug auf Benutzung der Landessprache beim Gottesdienste, der Austheilung des Abendmahls in beiderlei Gestalt und der Priesterehe verlangt worden waren, schickte man aus Rom den Bischof von Bergamo Aloys Lippomani zur Bekämpfung des Protestantismus nach Polen. Er wurde aber verhöhnt, seine Rathschläge waren unausführbar. Cardinal Hosius, selbst Pole, rief nun die Jesuiten in's Land und ließ sie in Braunsberg eine Schule gründen. Sie gewannen auch die Prinzessin Anna, Gemahlin Bathorys, und dieser erlaubte ihnen in Wilna, mitten in protestantischem Lande, eine katholische Universität zu errichten. Dieser Anstalt folgte ein Jesuitencollegium in Polozk. Unter

den Protestanten aber brachen Streitigkeiten aus. Die lutherischen Prediger Paul Gerike und Johann Enoch in Posen eiferten mit Unverstand gegen die Reformirten und erklärten, es sei besser katholisch werden, als mit Reformirten Gemeinschaft haben. Die Folge davon war, daß mehrere Edelleute und tausende ihrer Unterthanen wieder in den Schoß der katholischen Kirche zurückkehrten. Sigismund III., Bathorys Nachfolger, fing bereits an die Freiheiten der Protestanten zu beschränken. Eine Synode zu Gnesen durfte sogar die Conföderation von 1573 verdammen und die Eröffnung protestantischer Kirchen und Schulen in den Städten verbieten. Ja der Kirchenbann sollte jeden treffen, der einen nicht katholischen König unterstütze, und kein Bischof darf die in Polen übliche Proclamation der Königswahl vollziehen, wenn der König nicht Katholik ist. Den Katholiken wird gestattet, auf dem Wege der Klage eingezogenes Kirchengut wieder zurückzufordern. Die Protestanten in Thorn und Elbing müssen den Katholiken die Kirchen zurückgeben. Eine protestantische Synode in Thorn im Jahre 1596 faßt zwar Beschlüsse zur Abwehr der hereinbrechenden katholischen Verfolgung, aber was halfen da alle Abwehrversuche, wo die Jesuiten ihre Fäden gesponnen und ihrem versteckten Walten kein fester Herrscherarm begegnete? Polen ist so recht das Schoßkind der Jesuiten geworden und hat das Herzeleid, das dieser Orden ihm gebracht, bis zur Hefe auskosten müssen. Während bei Sigismunds Regierungsantritt das Land blühte, befand es sich bei seinem Tode im äußersten Verfall, und dazu hat vornehmlich die Herrschaft des Jesuitenordens geführt. Der Orden aber war zu einer ungeheuren Macht gelangt, er besaß im

Jahre 1627 in Polen 400,000 Rthlr. jährliche Einkünfte, eine Menge Collegien und 50 Schulen, in denen die Kinder des vornehmsten Adels erzogen wurden. Sigismunds Sohn Wladislaw IV. konnte trotz aller Gerechtigkeitsliebe nicht viel mehr gut machen. Die Protestanten wurden von den Katholiken in ihren Rechten geschädigt, sogar an öffentlichen Orten insultirt. Sein Nachfolger war der frühere Jesuit spätere Cardinal Johann Kasimir. Die Protestanten bemühten sich vergeblich, anstatt seiner den Fürsten Stephan Ragotzy von Siebenbürgen auf den Thron zu bringen. Ein Kosakenaufstand brach aus, der tapfere Protestant Janus Radziwill schlug die Empörer nieder, aber die evangelische Kirche fand keine Gerechtigkeit.

Der Kosakenhetmann Chmielnicki ruft nun die Moskowiter herbei, sie dringen in Polen ein, und aus Pommern brechen die Schweden unter Carl Gustav hervor. Die Anfeindungen von Seiten der Katholiken machen den Evangelischen den Aufenthalt in Polen unmöglich, sie fliehen in's Ausland. Als sie nach dem Frieden von Oliwa wieder zurückkehren, finden sie ihre Kirchen zerstört und verwüstet, die Gemeinden versprengt und ausgerottet. Dieser schreckliche Krieg hat die Niederlage der alten evangelischen Kirche Polens besiegelt.

Schon sind die Katholiken so dreist, daß man den Versuch wagt, Fürst Boguslaus Radziwill seines evangelischen Glaubens wegen aus der Landbotenkammer zu stoßen und der Landbote von Masovien stellt im Jahre 1666 den Antrag, die Conföderation von 1573 aufzuheben. Diesmal ging zwar der Antrag noch nicht durch, nach zwei Jahren aber kam das Gesetz zu Stande, das bei strenger Strafe den Uebertritt zum protestantischen Glauben verbot.

Unter den späteren Königen wurde das Schicksal der Protestanten nicht besser. Selbst der tapfere Johann Sobiesky, obgleich er ihre Rechte bestätigte, konnte es doch nicht hindern, daß sie auf alle erdenkliche Weise verfolgt, geschädigt und unterdrückt wurden. Auch der immer mehr zunehmende Verfall des Landes machte die Verfolger nicht besonnen, im Gegentheil nahm die Wuth gegen alles Evangelische nur zu. Wie tief der Religionshaß gefressen, wie grenzenlos er die Gemüther verbittert, geht aus einem Vorfall in der polnisch gewordenen deutschen Reichsstadt Thorn hervor. Daß solch ein Ereigniß noch im vorigen Jahrhunderte geschehen konnte, zeigt, wessen die katholische Kirche auch nach der Reformation fähig ist. Die protestantische Schuljugend hatte das Jesuitencolleg daselbst erstürmt. Dafür wurden die beiden Bürgermeister enthauptet, ihr Eigenthum eingezogen, sieben Bürger zum Schwert verurtheilt, vier Bürgern sollte eine Hand abgehauen und nach ihrer Enthauptung ihre Leiche verbrannt werden. Ein Bürger wurde sogar geviertheilt. — Unter August III. erreichten die Quälereien der Evangelischen den höchsten Grad, sie überreichten Poniatowsky eine Bittschrift, der russische und preußische Gesandte unterstützten ihre Forderungen, aber alles war umsonst. Da nahmen die Feinde Polens sich ihrer an, Rußland und Preußen schlossen einen Vertrag im Jahre 1767 des Inhalts: den polnischen Dissidenten alle ihre Rechte zu verschaffen. Zu diesem Zweck versammelte General Repnin einige Tage vor Eröffnung des Reichstages die katholischen Bischöfe bei sich und erklärte, die Forderungen der Dissidenten müßten ihnen gewährt werden. So kam die Conföderation von 1573 endlich wieder zu ihrem Rechte, wenn auch beigefügt ward,

daß die katholische Kirche in Polen die herrschende bleibe, König und Königin ihr angehören müsse und der Abfall von dieser Kirche verboten sei. Seitdem hat die evangelische Kirche in Polen und Litthauen Ruhe. Aber was war im Laufe der langen Kämpfe und Verfolgungen aus der großen und mächtigen Conföderation von Sandomir geworden? Was war von den zahlreichen evangelischen Gemeinden überhaupt noch übrig? In Klein=Polen waren von den 122 reformirten Gemeinden nur noch 8 vorhanden. In Groß=Polen und Kujawien fanden sich nur noch einige Häuflein böhmischer Brüder. Im gegenwärtigen Königreich Polen hatten sich nur zwei Gemeinden Augsburgischen Bekenntnisses erhalten, nämlich zu Wengrow und zu Warschau.

Unterdessen hat sich das Verhältniß der evangelischen Unterthanen in Polen zu den übrigen Confessionen wieder gebessert. Seit dem vorigen Jahrhundert wanderten viele deutsche Ansiedler protestantischen Glaubens in Polen ein. Es entstanden schon im vorigen Jahrhundert nicht weniger als eilf neue lutherische Kirchspiele. Dazu kamen in den Städten Handwerker und Fabrikarbeiter. So sind die lutherischen Gemeinden in Polen theils Stadt=, theils Landgemeinden. Erstere bestehen aus Gewerbtreibenden, meist aus Preußen und Sachsen eingewandert, letztere dagegen sind Kolonisten und stammen aus Württemberg und Thüringen. Seit der Revolution im Jahre 1830 ist der Wohlstand auch dieser deutschen Gemeinden rasch und unaufhaltsam gesunken. Einige Fabrikanten gingen völlig zu Grunde, bei anderen trat Rückgang oder Stillstand ein. Handwerker und kleine Fabrikanten sanken zu Fabrikarbeitern und Tagelöhnern herab, und

die Nachtheile des Fabrikwesens auf Religion und Sittlichkeit traten immer deutlicher hervor. Die Colonisten unterscheiden sich wenig vom deutschen Bauer, Trunk ist das Hauptlaster. Wo sie gemischt mit polnisch-katholischen Bauern leben, da ist der deutsche Charakter mit Fleiß, Ordnung, Treue, Biederkeit zum Theil schon verschwunden, wenn auch die deutsche Sprache ihnen noch geblieben ist. Aber auch diese verlieren sie meist in der dritten Generation, wenn sie einzeln als Müller, Schäfer oder Tagelöhner unter den Polen leben. Allen polnischen Colonisten ist der Hang zum Wandern eigen. Sie kaufen sich gewöhnlich an, wo Wälder ausgetheilt werden, schlagen diese dann nieder, bebauen das Land und ziehen wieder fort. Erst der dritte oder vierte Besitzer nimmt das ganze Feld zum Ackerbau auf. In letzter Zeit gingen viele nach Süd-Rußland und an die Wolga. In Polen leben sie theils in Dörfern, theils in Einzelhöfen auf Räumungen im Walde. Bei Wohlhabenden sind Wohn- und Wirthschaftsgebäude getrennt, bei Aermeren Wohnung und Stall verbunden. In der Stube stehen Betten und Schrank, letzterer unten zu Brod, oben zu Löffeln und Geschirr eingerichtet. Auf der andern Seite hängen: Säge, Hammer, Beil, Bohrer. Axt und Sense liegen immer unter dem Schranke. Auf einem Brettchen an der Wand steht des Colonisten Bibliothek, bestehend aus Gesangbuch, Brastbergers Predigten, ABCbuch, und Katechismus; Bibeln sind in Polen erst seit 1866 zu haben, wo ein Bibeldepot in Warschau errichtet ward. Neben der Wohnstube des Colonisten ist noch eine Kammer, wo „die Alten auf dem Ausgedinge“ wohnen. Sind keine Alten da, so wohnt der Tagelöhner darin. Die Begräbnisse werden nur

vom Schulmeister gehalten und derselbe muß bei dieser Gelegenheit 10—12 Lieder absingen. Bis auf den langen blauen Tuchrock ist die Eigentracht der Mode gewichen. Im Warschauer, Kalischer und Petrikauer Bezirk wohnen die Colonisten am dichtesten und sind deshalb in den genannten Gegenden Kirche und Schule am meisten gefördert.

Die Deutschen in den polnischen Städten sind von Polonisirung nicht frei geblieben. Durch Mischehen gingen nach und nach eine Anzahl Protestanten ihrer Kirche verloren, während in überwiegend protestantischen Gegenden wieder das Umgekehrte stattfindet, z. B. in Lodz fallen von sechzig durchschnittlich im Jahre vorkommenden Mischehen sämmtliche Kinder der evangelischen Kirche anheim. Ueberwiegend sind die evangelischen Polen in Warschau, in Augustowo, namentlich aber in dem Gouvernement Suvalki und in Szczuczyn. In Wielne und Nieszawo betragen sie die Hälfte, in Sobiesenki und Plozk sind sie in der Minderzahl. Außerdem giebt es noch evangelische Litthauer im Nord-Osten des Königreichs.

Schädlich aufs evangelische Gemeindeleben wirken außer den katholischen Nachbarn, deren Priester auch hier unduldsam und verfolgungssüchtig sind wie überall, die dichte, verarmte, jüdische Bevölkerung, die mit ihrem Schachergeist und Eigennutz alle Gesinnungstüchtigkeit zerstört. Gegen Angriffe können die evangelischen Prediger nur wenig thun, da sie in Polen ganz ungewöhnlich mit Verwaltungsgeschäften belastet sind. Provincialsynoden haben in den letzten zwanzig Jahren nicht stattgefunden, obgleich sie nicht ausdrücklich verboten sind. Ausgaben für kirchliche Zwecke dürfen die Gemeinden ohne Erlaubniß der Behörden nur bis zur Höhe von 15 Rbl. Silber

machen. Die evangelische Kirche in Polen feiert keinen Buß- und Bettag, sowie auch kein Reformationsfest. Das Schulwesen hat in letzter Zeit namentlich durch die Bauernemancipation große Veränderungen erfahren. Der Landschullehrer war bisher sehr kümmerlich gestellt mit nur 70 bis 75 Rbl. Silber jährlichem Gehalt, wofür er dann auch nur fünf Monate Schule zu halten hatte. Dagegen ist durch kaiserliche Municenz in den Städten viel für die Schulen geschehen. So ist in Warschau eine deutsche, evangelische Hauptschule errichtet worden, die aus einem Gymnasium, einer höheren Töchterschule, einem Volksschullehrer-Seminar besteht. Ferner hat die Regierung in Lodz ein deutsches Realgymnasium errichtet.

Es müßte der evangelischen Kirche in Polen sehr zum Segen gereichen, wenn sie auch dem St. Petersburger Generalconsistorium unterstellt würde, und wenn sie namentlich an der segensreichen Wirksamkeit der Unterstützungscasse für evangelisch-lutherische Gemeinden in Rußland theilnehmen könnte. — Gegenwärtig wird die evangelische Kirche in Polen geleitet vom Consistorium und Generalsuperintendenten in Warschau. In allen Verwaltungsangelegenheiten ist das Consistorium der Regierungscommission für die inneren und geistlichen Angelegenheiten untergeben, in Rechtssachen (Ehesachen) hingegen bildet es die einzige und entscheidende Instanz. Unter dem Consistorium giebt es vier Superintendenturen mit 62 Kirchspielen, 36 Filialen, 56 Geistlichen und 236,680 Eingepfarrten. In 634 Schulen werden von 644 Lehrern und 6 Lehrerinnen 13,963 Kinder unterrichtet.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.